Friedrich II. v. Preußen

Antimachiavell,

oder

Versuch einer Critik

über

Nic. Machiavells Regierungskunst eines Fürsten.

R

Nach

des Herrn von Voltaire Ausgabe
ins Deutsche übersetzt;

wobey aber

die verschiedenen Lesarten und Abweichungen
der ersten Haagischen, und aller andern
Auflagen, angefüget worden.

Hanover und Leipzig,
bey Johann Wilhelm Schmidt, 1756.

69.

II : I

Anti-Machiavell,

oder

Versuch einer Critik

über

Nic. Machiavells

Regierungskunst

eines Fürsten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Ich glaube denen Menschen einen Dienst zu erweisen, weñ ich den Versuch der Critik über den Machiavell ans Licht stelle. Der hohe Verfasser dieser Widerlegung ist eine der großen Seelen, welche der Himmel nur selten bildet, um durch deren Lehren und Beyspiele das menschliche Geschlecht tugendhaft zu machen. Er brachte vor einigen Jahren diese Gedanken zu Papier, in der einzigen Absicht, Wahrheiten zu schreiben, die ihm sein Herz eingab. Er war noch sehr jung, und wollte sich dadurch zur Weisheit und Tugend gewöhnen. Er gedachte niemand, als sich selbsten Lehren zu geben; aber diese Lehren, so er sich gegeben, verdienen die Lehren aller Könige, ja wohl gar die Quelle des Glücks der Menschen zu seyn. Er erzeigte mir die Ehre, mir sein Geschriebenes zu senden, und ich erachtete es vor meine Schuldigkeit, denselben um Erlaubniß zu bitten, solches durch den Druck bekannt machen zu dürfen. Der Gift des Machiavells ist allzu bekannt: der Gegengift mußte es auch seyn. Man bemühete sich mit dem größten Verlangen um Abschriften; Es giengen davon schon viele

fehler-

fehlerhafte herum, und das Werk würde verstümmelt zum Vorschein gekommen seyn, wenn ich nicht Sorge getragen hätte, gegenwärtigen richtigen Abdruck zu liefern, nach welchem sich die Buchhändler, denen ich damit ein Geschenke mache, hoffentlich richten werden. Man wird sich sonder Zweifel verwundern, wenn ich den Lesern sagen werde, daß derjenige, so im Französischen so edel, so zierlich und oft so rein schreibet, ein Fremder sey, der niemals nach Frankreich gekommen ist. Man wird so gar finden, daß er sich viel besser ausdrücket, als Amelot de la Houssage, den ich der Widerlegung mit beydrucken lassen. Ich bekenne, daß dieses etwas unerhörtes; aber so glücklichen Fortgang hat derjenige, dessen Werk ich ans Licht stelle, in allen Sachen gehabt, worauf er sich legen wollen. Es ist wenig daran gelegen, ob er ein Engländer, Spanier oder Italiäner sey. Die Rede ist hier nicht von seinem Vaterlande, sondern von seinem Buche. Ich halte davor, daß es besser geschrieben, als des Machiavell seines; und es ist ein Glück vor das menschliche Geschlecht, daß endlich einmal die Tugend besser, als das Laster ausgeschmückt worden.

Da mir dieses schätzbare Werk übergeben ist, habe ich mit Fleiß einige Ausdrücke gelassen, die nicht französisch sind, die es aber zu seyn verdienen; und ich getraue mir zu sagen, daß dieses Buch so wohl unsre Sprache, als unsre Sitten vollkommner machen kann. Uebrigens gebe zur

Nach-

Nachricht, daß nicht ein iedes Kapitel eine Widerlegung des Machiavells ist, weil dieser Italiäner nicht die Laster in seinem ganzen Buche prediget. Es sind einige Stellen in dem Werke, so ich hier überliefere, welche vielmehr Betrachtungen über den Machiavell, als Widerlegungen des Machiavells sind. Dieserwegen habe ich dem Buche den Titel vorgesetzet: **Versuch einer Critik über den Machiavell.**

Da der hohe Verfasser dem Machiavell völlig geantwortet; so werde ich hier mit wenigem die Vorrede des Amelot de la Houssaye beantworten.

Dieser Uebersetzer hat sich vor einen Staatsmann ausgeben wollen; aber ich kann versichern, daß derjenige, so hier den Machiavell widerleget, in der That dasjenige ist, was Amelot seyn wollen.

Das vortheilhafteste, so man vielleicht vom Amelot sagen könnte, ist, daß er Machiavells Buch übersetzet und dessen Regeln vertheidiget, vielmehr in dem Vorhaben, seinem Buche guten Abgang zu verschaffen, als zu überreden. Er schwatzt in seiner Zuschrift sehr vieles von Staatsgründen; allein ein Mensch, der Gesandschaftssecretär gewesen, und das Geheimniß nicht gehabt sich aus dem Elende heraus zu reißen, versteht, meiner Meynung nach, die Gründe der Staatskunst sehr übel.

Er will seinen Schriftsteller durch das Zeugniß des Justus Lipsius rechtfertigen, welcher,

sagt er, so viele Frömmigkeit und Religion, als Wissenschaft und Politik besessen. Ich merke dagegen an: 1) Daß Justus Lipsius und alle Gelehrten, einer Lehre, so dem menschlichen Geschlecht schädlich ist, nicht zum Vortheile zeugen können; 2) Daß die Frömmigkeit und Religion, womit man sich hier sehr ungeschickt breit machet, das Gegentheil lehren; 3) Daß Justus Lipsius, der als ein Katholik gebohren, ein Lutheraner, so dann ein Calviniste, und endlich wieder ein Katholik geworden, niemals vor einen frommen Mann angesehen gewesen, ob er schon auf die H. Jungfrau sehr schlechte Verse gemacht; 4) Daß sein großes Buch von der Staatskunst das verächtlichste unter seinen Schriften ist, ob es schon Kaisern, Königen und Fürsten zugeschrieben worden; 5) Daß er eben das Gegentheil sagt, von dem, was Amelot ihm in den Mund leget. „Wollte Gott! sagt Justus Lipsius, auf dem 9 Blatte der Plantinischen „Auflage, daß Machiavell seinen Fürsten in den „Tempel der Tugend und der Ehre geführet hätte. Aber, da er nur allein auf den Eigennutz bedacht war, hat er sich von dem königlichen Wege der Ehrlichkeit zu weit entfernet„. Vtinam Principem suum recta duxisset ad Templum virtutis et honoris &c. Amelot hatte diese Worte mit Fleiß unterdruckt. Es war zu seiner Zeit noch die Gewohnheit, ungeschickte Stellen anzuführen; aber eine so nöthige Stelle verfälschen, heißt nicht pedantisch seyn, oder sich irren;

ren, sondern lästern. Der große Mann, dessen Buch ich heraus gebe, führet keine Stelle an; aber ich müßte mich gewaltig irren, wenn er nicht auf ewig von allen denen, so Vernunft und Gerechtigkeit lieben, sollte angeführet werden.

Amelot giebt sich alle Mühe zu beweisen, daß Machiavell nicht gottlos sey. Es kommt hier wohl auf die Gottesfurcht an. Ein Mensch giebt der Welt Lehren des Meuchelmords und der Vergiftung, und sein Uebersetzer unterstehet sich von seiner Frömmigkeit zu reden.

Die Leser lassen sich so leicht nichts aufbürden. Amelot mag immerhin sagen, daß seinen Schriftsteller die Franciscaner und Jacobiner sehr gelobet; es ist hier die Rede nicht von Mönchen; sondern von Fürsten, denen Machiavell die Kunst gottlos zu seyn beybringen wollen, eine Kunst, die man, ohne hin, mehr als zu viel verstund.

Ueberdem, glaubte man wohl, den Miriweis, Cartouche, Jacob Clement oder Vavillac zu rechtfertigen, wenn man sagte, daß sie sehr schöne Gedanken von der Religion gehabt? Und wird man sich allezeit dieses heiligen Schleyers bedienen, um die abscheulichsten Laster zu verhüllen? Cäsar Borgia, sagt der Uebersetzer noch, ist ein gutes Muster vor alle neue Fürsten. Das will sagen, vor die unrechtmäßigen Bezwinger; aber ein ieder neuer Fürst ist erstlich kein unrechtmäßiger Bezwinger. Die Medicis waren neue Fürsten, und man konnte ihnen keine

unrechtmäßige Eroberung vorrücken. Zweytens, das Beyspiel dieses Hurensohns, Alexanders VI. der allezeit verabscheuet wird, und oft unglücklich gewesen ist, ist ein sehr böses Muster vor einen ieden Fürsten. Endlich will la Houssaye, Machiavell hasse die Tyranney. Ohne Zweifel verabscheuet sie jedermann; aber es ist sehr schändlich und abscheulich sie zu verabscheuen, und doch zu lehren.

Ich werde nicht mehr sagen: Man muß den tugendhaften Verfasser hören, dessen Meynungen und Gedanken ich nur schwächen würde.

NB. Ich Endes Unterschriebener habe das geschriebene Original bey Herrn Cyrillus le Petit, Prediger an der französischen Kirche in dem Haag, niedergelegt, welches Original in allem mit dem Buche, so betitelt: Versuch einer Critik über Machiavell gleichlautend ist; eine iede andre Auflage ist mangelhaft, und die Buchhändler haben sich in allen Stücken nach dem gegenwärtigen Abdrucke zu richten.

In dem Haag den 12. Octobr. 1740.

F. de Voltaire.

Vor-

Vorbericht des Verfassers,
Von dem
Versuch einer Critik,
über
Machiavells
Regierungskunst eines Fürsten.

Das Buch des Machiavells von der Regierungskunst eines Fürsten ist in Ansehung der Sittenlehre dasjenige, was das Buch des Spinosa in der Glaubenslehre ist. Spinosa untergrub den Grund des Glaubens, und suchte das Religionsgebäude umzustürzen: Machiavell verderbte die Staatskunst und unternahm die Lehren der gesunden Moral zu vernichten. Die Irrthümer des einen waren nur Irrthümer des Gehirns, des andern seine betrafen die Ausübung. Indessen haben doch die Gottesgelehrten Lärmen geblasen, wider den Spinosa die Waffen ergriffen, sein Werk in bester Form widerleget, und die Lehre von der Gottheit wider seine Anfälle behauptet; da hingegen Machiavell von einigen Sittenlehrern nur ein wenig herumgeholet worden, und er hat sich, dem und seiner schädlichen Moral ungeachtet, auf dem Lehrstuhle seiner Politik bis auf unsre Zeiten erhalten.

Ich übernehme die Vertheidigung der Menschlichkeit wider diesen Unmenschen, der dieselbe vernichten

nichten will; ich setze die Vernunft und die Gerechtigkeit dem Betrug und dem Laster entgegen, und ich habe es gewagt meine Betrachtungen über Machiavells Buch von Kapitel zu Kapitel anzustellen, damit der Gegengift unmittelbar auf die Vergiftung folge.

Ich habe allezeit des Machiavells Buch von der Regierungskunst eines Fürsten, als eines der allergefährlichsten Bücher angesehen, so iemals in der Welt ausgestreuet worden. Es ist ein Buch, welches natürlicher Weise den Fürsten und denjenigen so die Staatskunst lieben, in die Hände fallen muß. Es ist dabey nichts leichter, als daß ein junger ehrgeiziger Mensch, dessen Gemüth und Verstand noch nicht genugsam geschickt sind, das Gute von dem Bösen richtig zu unterscheiden, durch Regeln, welche seinen Leidenschaften schmeicheln, verderbet werde.

Aber wenn es übel gethan ist, die Unschuld einer Privatperson, die nur geringen Einfluß in die Welthändel hat, zu verführen; so ist es ja weit schädlicher, wenn man Fürsten verführet, welche Völker regieren, die Gerechtigkeit verwalten, davon ihren Unterthanen ein Beyspiel geben, und welche durch ihre Güte, Großmuth und Barmherzigkeit lebende Ebenbilder der Gottheit seyn sollen.

Die Ueberschwemmungen, so Länder verwüsten, der Blitz, so Städte einäschert, die Pest, so Provinzen entvölkert, sind auf der Welt nicht so schädlich, als die gefährliche Moral und die unbändigen Leidenschaften der Könige. Die Plagen des Himmels dauren nur eine gewisse Zeit, sie verwüsten nur einige

Gegen-

Gegenden, und ein solcher Verlust, obschon schmerzlich, ist wieder gut zu machen; aber die Laster der Könige schaden viel länger, und ganzen Völkerschaften.

So wie die Könige die Macht haben Gutes zu thun, wenn sie wollen; eben so haben sie auch die Gewalt Böses zu thun, wenn sie es beschlossen haben; Und wie bejammernswürdig ist nicht der Zustand der Unterthanen, wenn sie alles von dem Mißbrauche der höchsten Gewalt zu befürchten haben; wenn ihr Vermögen dem Geize des Fürsten, ihre Freyheit seinem Eigensinne, ihre Ruhe seiner Ehrsucht, ihre Sicherheit seiner Treulosigkeit, und ihr Leben seiner Grausamkeit ausgesetzet ist? Dieses ist die traurige Abschilderung eines Staats, in welchem ein Fürst, nach dem gegebenen Muster des Machiavells herrschen würde.

Ich muß diesen Vorbericht nicht schließen, ohne denenjenigen ein Wort zu sagen, welche glauben, Machiavell schreibe vielmehr dasjenige, was Fürsten wirklich thun, nicht aber was sie thun sollten. Dieser Gedanke hat vielen gefallen, weil er satyrisch ist.

Diejenigen, so einen solchen Ausspruch wider die Fürsten gefället haben, sind sonder Zweifel durch die Exempel einiger bösen Prinzen, welche mit dem Machiavell zu gleicher Zeit gelebet haben, und die er angeführet hat; oder durch das Leben einiger Tyrannen, welche ein Schandfleck der Menschlichkeit gewesen, verführet worden. Ich bitte diese Splitterrichter, zu erwägen, daß, da die Verführung des Thrones sehr mächtig ist, man mehr als eine

gemeine Tugend nöthig habe, selbiger zu widerstehen, und daß es demnach kein Wunder sey, wenn bey einer so großen Anzahl Fürsten, einige Böse unter den Guten anzutreffen sind. Unter den römischen Kaisern, da man einen Nero, einen Caligula, einen Tiberius zählet, erinnert sich die Welt auch mit Lust derer durch die Tugend geheiligten Namen eines Titus, eines Trajans und eines Antonins.

Es ist also eine große Ungerechtigkeit einem ganzen Orden dasjenige zur Last zu legen, was nur einigen Gliedern desselben zukömmt.

Man sollte in den Geschichten nur die Namen der guten Fürsten aufbehalten, und hingegen die Namen der andern mit ihrer Trägheit, ihren Ungerechtigkeiten und Lastern auf ewig ersterben lassen. Die Geschichtbücher würden zwar dadurch sehr gemindert werden, aber die Menschlichkeit würde dabey gewinnen, und die Ehre in der Historie zu leben, seinen Namen bis auf die künftigen Zeiten, ja bis zur Ewigkeit zu bringen, würde nur eine Vergeltung der Tugend seyn: Machiavells Buch würde nicht mehr die Staatsstuben anstecken: Man würde die Widersprechungen, in welche er beständig mit sich selbst verfällt, verachten; und die Welt würde sich überreden, daß die wahre, einzig auf die Gerechtigkeit, Klugheit und Gütigkeit gegründete Staatskunst der Könige, auf alle Art dem unrichtigen und abscheulichen Lehrgebäude vorzuziehen sey, welches Machiavell der Welt mitzutheilen die Frechheit gehabt.

Anti-Machiavell,
oder
Versuch einer Critik,
über
Machiavells
Regierungskunst eines Fürsten.

Das erste Kapitel.
Von den verschiedenen Regierungsformen, und wie man ein Oberherr werden könne 1).

2) Ehe Machiavell den Unterschied der 3) Regierungsformen bemerket, hätte er, meiner Meynung nach, vorher derselben Ursprung untersuchen, und die Ursachen ent-

1) Von den verschiedenen Arten der Fürstenthümer, und wie man dazu gelangen könne. Haagische Aufl. des van Düren.

2) Die Auflage des van Düren fängt sich also an: Wenn man von einer Sache gründlich urtheilen will, muß man vor allem ihre Eigenschaft ergründen, und so weit als es möglich, zurück gehen: Es ist so dann leicht den Fortgang und die mögliche Folgen daraus herzuleiten. Ehe demnach Machiavell ꝛc.

3) Staaten.

entscheiden sollen, welche freye Menschen bewegen können, sich selbsten Herren zu geben.

Vielleicht würde es sich nicht geschickt haben, in einem Buche, in welchem man die Laster und die Tyranney zu predigen sich vorgesetzet hatte, von denjenigen Meldung zu thun, was die Tyranney ausrotten sollte. Es würde in selbigem dem Machiavell übel angestanden haben, zu sagen: die Völker hatten zu ihrer Ruhe und Erhaltung nöthig befunden, Richter zu haben, um ihre Streitigkeiten zu schlichten; Beschützer, um sie in dem Besitz ihrer Güter wider ihre Feinde zu erhalten; Oberherren, um eines ieden besonderes Bestes in dem allgemeinen Besten zu vereinigen: Daß sie gleich Anfangs unter ihnen diejenigen erwählet, welche sie für die Klügsten, die Billigsten, die Uneigennützigsten, die Leutseligsten und die Tapfersten gehalten, um sie zu regieren.

Es ist demnach die Gerechtigkeit, 4) welche das vornehmste Augenmerk eines Fürsten seyn soll; es ist demnach die Wohlfarth seines Volks, so er allem andern Nutzen vorziehen muß. 5) Der Fürst ist keineswegs ein unumschränkter Herr der Völker, die unter seiner Botmäßigkeit stehen: Er ist unter ihnen nichts anders, als der oberste Richter.

6) Dieser Ursprung der Regenten macht das Ver-

4) (würde man gesagt haben.) v. D. Aufl.

5) Wo bleiben alsdenn die Absichten des Privatnutzens der Hoheit, des Ehrgeizes und der unumschränkten Gewalt?

6) Da ich mir vorgesetzt habe, diese schädlichen Lehren

Verfahren derjenigen, so Länder mit Unrecht an sich reißen, viel grausamer, als es nicht seyn würde, wenn man nur bloß ihre Gewaltthätigkeit in Erwägung zöge. Sie treten dieses erste Gesetz der Menschen, so sie unter eine Herrschaft vereiniget, um von selbiger beschützet zu werden, mit Füßen, und dieses Gesetz ist es, so wider die unrechtmäßigen Bezwinger gegeben worden [7]).

Es sind also nur drey rechtmäßige Arten, Herr eines Landes zu werden, entweder durch die Erbfolge; oder, durch die Wahl eines Volks, so das Wahlrecht hat; oder, wenn man durch einen mit Gerechtigkeit unternommenen Krieg einige feindliche Länder erobert. Dieses ist der Grund, auf welchen meine folgenden Untersuchungen sich beziehen werden [8]).

ren des Machiavells Stück vor Stück zu widerlegen, so behalte ich mir vor, davon zu reden, so wie die Materie eines ieden Kapitels mir Gelegenheit an die Hand geben wird.

7) In v. Dürens Auflage heißet es: Denn sie handeln schnurstracks wider die gehegte Absicht der Völker; als welche sich um der Beschützung willen Herren gegeben, und nur auf diese Bedingung sich unterworfen haben. Da hingegen, wenn sie unter einem Herrn stehen, der sie mit Gewalt unter seine Botmäßigkeit gebracht, sie sich selbst, und alle ihre Güter aufopfern, den Geiz und Eigensinn eines Tyrannen zu stillen.

8) Ich bitte diejenigen, denen ich dieses Werk bestimme, diese Anmerkungen über das erste Kapitel des Machiavells nicht zu vergessen, weil sie gleichsam der Hauptvorwurf aller meiner folgenden Betrachtungen seyn werden.

Das zweyte Kapitel.

Von erblichen Staaten 1).

Die Menschen haben vor alles, was alt ist, eine gewisse Hochachtung, die dem Aberglauben gleich kommt; und wenn das Erbrecht zu derjenigen Macht hinzukommt, welche das Alterthum über die Menschen hat, so ist kein stärker Joch, und welches man williger trägt, als dieses. Ich bin demnach weit entfernet, dem Machiavell in demjenigen zu widersprechen, was ihm iedermann zugestehen wird, daß nämlich die Erbkönigreiche am leichtesten zu regieren sind.

Ich werde nur hinzufügen, daß die Erbfürsten in ihrem Besitze nicht wenig befestiget werden, durch die genaue Verbindung, die zwischen ihnen und den mächtigsten Familien ihres Landes ist, davon der größte Theil seine Güter und Hoheit dem landesfürstlichen Hause zu danken hat. Das Glück dieser Familien ist von dem Glücke des Fürsten so unzertrennlich, daß sie dieses nicht können fallen lassen, ohne wahrzunehmen, daß davon ihr eigner Fall eine gewisse und nothwendige Folge seyn würde.

Zu unsern Zeiten tragen die zahlreichen und mächtigen Kriegsheere, welche die Fürsten zu Frie-

1) Von erblichen Fürstenthümern. v. D. Aufl.

Friedens- als Kriegszeiten auf den Beinen halten, sehr vieles zur Sicherheit des Staats bey. Sie halten die Ehrsucht der benachbarten Fürsten in Schranken: Sie sind entblößte Schwerdter, welche die andern in der Scheide halten.

Aber es ist nicht genug, daß der Fürst, wie Machiavell sagt, *di ordinaria industria* sey, daß er nur eine gemeine Geschicklichkeit besitze; ich wollte noch, daß er bedacht wäre sein Volk glücklich zu machen. Ein vergnügtes Volk wird an keine Empörung gedenken; ein glückseliges fürchtet mehr seinen Fürsten, der zugleich sein Wohlthäter ist, zu verlieren, als der Fürst selbst die Verminderung seiner Macht befürchten kann. Nimmermehr würden die Holländer sich wider die Spanier empöret haben, wenn die Tyranney der Spanier nicht so außerordentlich hoch gestiegen wäre, daß die Holländer nicht unglücklicher werden konnten, als sie es waren.

Die Königreiche Neapolis und Sicilien sind mehr als einmal von den Spaniern an den Kaiser, und von dem Kaiser an die Spanier gekommen. Die Eroberung ist allezeit sehr leicht gewesen, weil so wohl die eine als die andre Beherrschung ihnen sehr strenge geschienen 2), und weil diese Völker iedesmal hofften, an ihrem neuen Herrn einen Befreyer zu finden.

Was vor ein Unterscheid unter diesen Neapolitanern und den Lothringern! Als diese gezwungen worden eine andre Herrschaft zu erkennen, so schwamm

2) gewesen.

schwamm ganz Lothringen in Thränen. Sie bedauerten die Abstämmlinge derjenigen Herzoge zu verlieren, welche von so vielen Jahrhunderten her in dem Besitze dieses [3]) Landes gewesen sind, und unter welchen man viele zählet, die sich durch ihre Gütigkeit so liebenswürdig gemacht, daß sie verdienten Königen zum Muster zu dienen. Das Andenken des Herzogs Leopolds war den Lothringern noch so lieb, daß, da seine Wittwe genöthigt wurde Luneville zu verlassen, sich alles Volk vor ihren Wagen auf die Knie warf, und die Pferde mehr als einmal aufhielt. Man hörte nichts als Klagen, und sahe nichts als Thränen.

3) blühenden.

Das dritte Kapitel.

Von vermischten Staaten [1].

Das funfzehende Jahrhundert, in welchem Machiavell lebte, hing noch an der Barbarey. Damals wurde der traurige Ruhm der Ueberwinder, und die außerordentliche Thaten, welche durch ihre Größe eine gewisse Ehrfurcht erwecken, der Sanftmuth, der Billigkeit, der Huld und allen Tugenden vorgezogen. Anitzo sehe ich, daß man die Menschlichkeit allen Eigenschaften eines Ueberwinders vorziehet. Man ist nicht mehr so thöricht, grausame Leidenschaften, welche die Zerstörung der ganzen Welt verursachen, durch Lobeserhebungen anzufeuren.

Ich möchte gerne wissen, was einen Menschen bewegen könne, sich groß zu machen? Und aus was vor einem Grunde er den Vorsatz fassen könne, seine Macht auf das Elend und den Untergang andrer Menschen zu bauen? Und wie er glauben könne, sich berühmt zu machen, indem er nur lauter Unglückselige machet? Die neuen Eroberungen eines Fürsten machen die Staaten, die er vorher besessen hat, nicht vermögender. Seine Unterthanen ziehen davon keinen Vortheil, und er irret sich, wenn er sich einbildet, dadurch glücklicher zu werden. Wie viele Fürsten haben nicht durch ihre Feldherren Länder einnehmen lassen, die sie

1) Von vermischten Fürstenthümern.

sie niemals sehen? Dieses sind alsdenn auf gewisse Art nur eingebildete Eroberungen 2). Dieses heisset viele Leute unglücklich machen, um den Eigensinn eines einzigen Menschen zu vergnügen, der oftmals nicht verdienet bekannt zu seyn.

Aber lasset uns den Fall setzen, daß dieser Ueberwinder die ganze Welt unter seinen Gehorsam bringe; diese überwundene Welt kann er sie auch wohl regieren? Ein so großer Fürst er auch sey, so ist er doch nur ein sehr eingeschränktes Wesen. Kaum würde er die Namen seiner Länder behalten können, und seine Größe würde nur dazu dienen, daß es offenbar werde, wie klein er wirklich sey.

Die Größe des Landes, das ein Fürst beherrschet, bringt ihm nicht Ehre; einige Meilen mehr Erdreich machen ihn nicht berühmt; sonsten würden diejenigen, die die mehresten Hufen Landes besitzen, die berühmtesten seyn.

Der Irrthum des Machiavells, in Ansehung des Ruhms der Ueberwinder, konnte zu seiner Zeit allgemein seyn; aber seine Bosheit war es gewiß nicht. Es ist nichts so abscheulich, als einige Mittel, die er vorschlägt, die eroberten Länder zu erhalten.

Wenn man sie recht untersuchet, wird nicht ein einziges seyn, das gerecht oder billig wäre. **Man muß, sagt er 3), das Geschlecht der Für-**

2) und die nur wenig Wirklichkeit vor die Fürsten haben, die sie verrichten lassen.

3) dieser boshafte Mann.

Fürsten, die vor eurer Eroberung regieret haben, ausrotten. Kann man dergleichen Regeln wohl lesen, ohne, daß einem vor Abscheu 4) die Haut schauert? Das heißt, alles was in der Welt heilig ist, unter die Füße treten, und dem Eigennutz die Thüre zu allen Lastern öffnen. Wie? wenn ein Ehrgeitziger die Länder eines Fürsten mit Gewalt an sich gerissen hat, wird er das Recht haben, ihn durch Meuchelmord oder Gift hinrichten zu lassen? Aber eben dieser Ueberwinder, da er also verfährt, führt in der Welt einen Gebrauch ein, der nicht anders als zu seinem Untergang ausschlagen kann. Ein andrer, der ehrgeiziger und geschickter als er, wird ihn mit dem Vergeltungsrechte strafen, seine Länder überfallen, und ihn mit derselben Grausamkeit hinrichten lassen, mit welcher er seinen Vorfahren hingerichtet. Die Zeiten Machiavells stellen uns davon nur allzu viel Exempel dar; Siehet man nicht den Pabst Alexander VI in der Gefahr, seiner Laster wegen abgesetzt zu werden; seinen abscheulichen Hurensohn, Cäsar Borgia, aller geraubten Länder beraubet und elendiglich sterben; den Galeatius Sforzia mitten in der Kirche zu Mayland ermordet; Ludwig Sforzia, den unrechtmäßigen Bezwinger, in Frankreich in einem eisernen Kefig sterben; die Prinzen von York und Lancaster, wie sie einer den andern zu Grunde richten; die griechischen Kaiser einer von dem andern

4) und Unwillen.

andern durch Meuchelmord hingerichtet, bis endlich die Türken von ihren Lastern Vortheil gezogen und ihrer geschwächten Macht den Garaus gemacht? Wenn heutiges Tages unter den Christen dergleichen Empörungen seltner sind, so kommt es daher, weil die Gründe der gesunden Sittenlehre anfangen gemeiner zu werden. Die Menschen haben ihren Verstand mehr ausgebessert; sie sind daher weniger wild, und vielleicht hat man dieses den Gelehrten zu danken, die Europa von dem wilden Wesen gereiniget haben.

Die andre Regel Machiavells ist diese: **Ein Ueberwinder soll in den neuen Staaten seine Residenz anlegen.** Dieses ist keineswegs grausam, und scheinet selbst in einigen Stücken ziemlich gut zu seyn; aber man muß erwägen, daß die meisten Länder großer Fürsten so belegen sind, daß sie nicht allzu wohl deren Mittelpunkt verlassen können, ohne daß es der ganze Körper nicht empfinde. Sie sind der erste Grund der Bewegung in diesem Körper; dahero können sie den Mittelpunkt nicht verlassen, ohne daß die äußersten Theile geschwächt werden.

Die dritte Staatsregel ist: **Man muß in den neueroberten Ländern Colonien anlegen, um dadurch sich deren Treue zu versichern.** Der Verfasser gründet sich auf den Gebrauch der Römer: Aber er bedenket nicht, daß wenn die Römer mit ihren Colonien nicht zugleich Legionen in die neuen Länder geschickt hätten, sie dieselben bald würden verlohren haben. Er bedenket

ket nicht, daß, außer diesen Colonien und Legionen, die Römer sich auch Bundsgenossen zu machen wußten. Sie waren in den glücklichen Zeiten der Republik die klügsten Räuber, so iemals den Erdboden verwüstet haben. Sie erhielten mit Klugheit, was sie mit Ungerechtigkeit erworben hatten. Endlich aber hat dieses Volk das Schicksal aller unrechtmäßigen Ueberwinder; es ward auch unterdrücket.

Lasset uns nunmehro untersuchen, ob diese Colonien, um deren Willen Machiavell seinen Fürsten so viele Ungerechtigkeit begehen lässet, eben so nützlich sind, als er sagt. Entweder ihr schicket in dieses neueroberte Land starke Colonien, oder schwache. Sind sie stark, so entvölkert ihr euern Staat sehr merklich [5]; welches eure Macht schwächet. Sind sie schwach, so werden sie euch den Besitz schlecht bewahren; demnach werdet ihr diejenigen, so ihr verjagt, unglücklich gemacht haben, ohne dabey viel zu gewinnen.

Man thut also viel besser, in die neuerworbene Länder Soldaten zu schicken, welche, vermittelst der Kriegszucht und der guten Ordnung, die Unterthanen nicht werden unterdrücken, noch die Städte, darein man sie legt, belästigen können.

Diese Politik ist besser, sie konnte aber zu den Zeiten des Machiavells nicht bekannt seyn. Die

5) Ihr verjagt auch eine große Anzahl eurer neuen Unterthanen.

Fürsten unterhielten damals keine starke Kriegsheere. Die Völker waren größtentheils nur zusammengeraffte Räuber, welche gemeiniglich von Gewaltthätigkeiten und vom Raube lebten. Man wußte damals nicht, was das sey, zu Friedenszeiten eine Armee beständig auf den Beinen zu halten; man hatte keinen Begriff von Verpflegungen der Soldaten, von Casernen und vielen andern Ordnungen, wodurch ein Staat in Friedenszeiten gegen seine Nachbarn, ja selbst gegen die zu seiner Beschützung in Sold genommene Soldaten, in Sicherheit gestellet wird.

„Ein Fürst muß die kleinen benachbarten „Fürsten an sich ziehen und schützen; Uneinigkeit „unter ihnen anrichten, damit er von ihnen erhe„ben oder erniedrigen könne, wen er will„ Dieses ist die vierte Regel des Machiavells. So verfuhr Clodovåus [6]); und einige andre Fürsten, die nicht weniger grausam waren als er, sind ihm hierinnen gefolget. Aber was vor ein Unterschied zwischen diesen Tyrannen und einem redlichen Manne! der ein Schiedsrichter zwischen diesen kleinen Fürsten seyn würde; der ihre Zwistigkeiten in der Güte beylegen; ihr Vertrauen durch seine Redlichkeit, durch die Merkmaale einer völligen Unpartheylichkeit in ihren Irrungen, und durch eine gänzliche Uneigennützlichkeit gewinnen würde! Seine Klugheit würde ihn vielmehr zum Vater, als

6) Der erste barbarische König, der ein Christ ward.

als Unterdrucker seiner Nachbarn machen; und seine Macht würde sie vielmehr beschützen, als zu Grunde richten.

Es ist außerdem wahr, daß Fürsten, welche andre Fürsten mit Gewalt erheben wollen, sich selbst gestürzt haben. Das gegenwärtige Jahrhundert hat uns davon Exempel gezeiget [7]).

Aus allen diesen mache ich den Schluß, daß ein unrechtmäßiger Ueberwinder niemals einigen Ruhm verdiene; Daß der Meuchelmord dem menschlichen Geschlechte ieder zeit ein Abscheu seyn werde; daß Fürsten, welche Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten wider ihre neue Unterthanen ausüben, alle Gemüther von sich abwenden, an statt sie zu gewinnen; daß es nicht möglich sey, die Laster zu rechtfertigen, und daß alle diejenigen, die dieselben vertheidigen wollten, eben so falsche Gründe, als Machiavell, gebrauchen würden. Die Beredungskunst wider das Wohl der Menschlichkeit anwenden, ist eben so viel, als sich mit einem Schwerdte verletzen, das uns bloß zu unsrer Vertheidigung gegeben ist.

7) Zwey Exempel gezeiget; eines an Carl XII. der den Stanislaus auf den polnischen Thron erhob; das andre ist noch neuer.

Das vierte Kapitel.

Wie man den Thron erhalte 1).

Wenn man von der Gemüthsart der Nationen urtheilen will, muß man eine Vergleichung unter ihnen anstellen. Machiavell macht in diesem Kapitel eine Vergleichung mit den Türken und Franzosen, die in Gebräuchen, Sitten und Meynungen sehr von einander unterschieden sind. Er untersuchet die Ursachen, welche die Eroberung des türkischen Reichs schwer, aber dessen Behauptung leicht machen: Er bemerkt sodann, was dazu beytragen könne, Frankreich ohne Mühe zu überwinden; daß aber auch dasjenige, so es mit beständigen Verwirrungen erfüllet, die Ruhe des Besitzers unaufhörlich drohe.

Der Verfasser siehet die Sache nur von der einen Seite an. Er hält sich nur bey der Regierungsform auf, und scheint zu glauben, die Macht des türkischen und persischen Reichs wäre nur auf die allgemeine Sklaverey dieser Völker, und auf die Erhebung eines einzigen Menschen, der ihr Haupt ist, gegründet. Er ist der Meynung, eine unumschränkte Gewalt, die wohl befestigt ist,

1) Warum das Reich des Darius, nach dem Tode des Alexanders, der es eingenommen, sich nicht empöret habe?

ist, sey das allersicherste Mittel eines Fürsten, ruhig zu regieren und seinen Feinden stark zu widerstehen.

Zu Machiavells Zeiten betrachtete man in Frankreich die Großen und die Edelleute als kleine Oberherren, die einiger maaßen die Macht mit dem Fürsten theileten; welches Gelegenheit zu Uneinigkeit gab, die Parteyen verstärkte und öftere Empörungen anrichtete. Ich weis iedoch nicht, ob der Großsultan nicht mehr in Gefahr ist vom Throne gestoßen zu werden, als ein König von Frankreich. Der Unterschied unter ihnen ist, daß ein türkischer Kaiser gemeiniglich von den Janitscharen erdrosselt wird; da hingegen die Könige in Frankreich, die umgekommen, von Schwärmern [2]) durch Meuchelmord hingerichtet worden. Jedoch Machiavell redet in diesem Kapitel mehr von allgemeinen Staatsveränderungen, als von besondern Fällen. Er hat in der That einige Triebfedern einer wohl zusammen gesetzten Maschine errathen; aber mich dünkt, er habe die vornehmsten nicht untersuchet.

Der Unterschied der Himmelsgegenden, der Nahrungsdinge und der Erziehung der Menschen, machet eine gänzliche Ungleichheit in ihrer Art zu leben und zu denken. Daher kommt es, daß ein italiänischer Mönch von einer ganz andern Art Menschen zu seyn scheinet, als ein chinesischer Ge-

2) Von den Mönchen, oder den Ungeheuern, so die Mönche ausgebrütet haben.

lehrter [3]). Das Temperament eines scharfsinnigen, aber wunderlichen (hypochondrischen) Engländers ist von der hochmüthigen Herzhaftigkeit eines Spaniers in allen Stücken unterschieden; und ein Franzose hat eben so wenig Gleichheit mit einem Holländer, als die Lebhaftigkeit eines Affen mit der Trägheit einer Schildkröte.

Man hat zu allen Zeiten angemerket, daß [4]) der morgenländischen Völker Gemüthsart in der Beständigkeit bestehet. Ihre alten Gewohnheiten und ihre von der europäischen so unterschiedene Religion verbindet sie einiger maaßen noch, das Unternehmen dererjenigen, die sie Ungläubige nennen, zum Nachtheil ihrer Herren nicht zu befördern, und alles mit Sorgfalt zu verhüten, was ihre Religion antasten und ihre Regierungsform umstoßen könnte. Dieses ist es, was bey ihnen vielmehr die Sicherheit des Thrones, als des Monarchen ausmachet: denn dieser Monarch wird oft abgesetzt, aber das Reich niemals zu Grunde gerichtet.

Die Gemüthsart der französischen Völkerschaft, welche von der Muselmänner ihrer ganz unterschieden ist, war ganz und gar, oder wenigstens zum Theil, an den öftern Staatsveränderungen dieses Königreichs Ursache. Die Leichtsinnigkeit und

3) Daher kommt die Ungleichheit eines italiänischen Mönchs und eines chinesischen Gelehrten.

4) Daß die morgenländischen Völker steif an ihren Gewohnheiten und alten Gebräuchen hängen, und daß sie davon fast niemals abgehen.

und die Unbeständigkeit ist das eigentliche Kennzeichen (der Charakter) dieser liebenswürdigen Nation. Die Franzosen sind unruhig, ausgelassen und sehr geneigt aller Dinge überdrüßig zu werden; ihre Liebe zur Veränderung hat sich in den allerernsthaftesten Dingen geäußert. Es scheinet, daß die von den Franzosen gehaßte uud geliebte Cardinäle, welche nach einander dieses Reich regieret, sich Machiavells Regeln zu Nutze gemacht, die Großen zu stürzen, und sich der Kenntniß der Gemüthsart dieser Nation bedienet, die öftern Ungewitter abzuwenden, womit die Leichtsinnigkeit der Unterthanen denen Königen ohne Unterlaß gedrohet.

Die Politik des Cardinals von Richelieu hatte keinen andern Endzweck, als die Großen zu erniedrigen, um die Macht des Königs zu erheben, und sie in allen Theilen des Staats zum Grunde zu legen. Es gieng ihm so wohl von statten, daß heutiges Tages in Frankreich von dem Ansehen und der Macht der Herren und Edlen, die derselben [5]) manchmal mißbrauchten, keine Spur mehr übrig ist.

Der Cardinal Mazarin trat in die Fußtapfen des Richelieu: Er fand vielen Widerstand; aber es gelung ihm; er brachte das Parlament um seine Vorzüge, dergestalt, daß diese Gesellschaft heutiges Tages ein bloßer Schatten ist, dem es noch manchmal so vorkommt, als wäre er ein Körper, aber dem man gemeiniglich Ursache giebt seinen Irrthum zu bereuen.

Die nämliche Staatsklugheit, so die Minister

5) Nach dem Urtheil der Könige.

bewog in Frankreich eine unumschränkte Gewalt einzuführen, lehrte ihnen auch den Kunstgriff, die Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit der Nation zu beschäftigen, um sie weniger gefährlich zu machen. Kleinigkeiten und Zeitvertreibe [6]) änderten die Gemüthsart der Franzosen, und lenkte sie auf etwas anders; dergestalt, daß die nämlichen Menschen, die so lange Zeit den großen Cäsar bestritten; die unter den Kaisern so oft das Joch abgeworfen; die zu Zeiten der Valesier fremde Hülfsvölker ins Land gerufen; die sich wider Heinrich den IV verbunden; die während den Minderjährigkeiten Unruhen erreget; die Franzosen, sage ich, sind zu unsern Zeiten mit nichts beschäftiget, als dem Strome der Moden zu folgen; ihre Neigungen sehr sorgfältig zu verändern; heute dasjenige zu verachten, was sie gestern bewundert; die Unbeständigkeit und Leichtsinnigkeit in allem ihren Thun blicken zu lassen; ihre Buhlerinnen, Wohnungen, Zeitvertreibe [7]) zu verändern. Dieses aber ist nicht hinlänglich: Denn mächtige Armeen und eine große Anzahl Festungen versichern den Besitz dieses Königreichs auf ewig seinen Beherrschern, und sie haben gegenwärtig eben so wenig die innerlichen Kriege, als die Unternehmungen ihrer Nachbarn zu befürchten.

6) Tausend unnütze Beschäftigungen, Kleinigkeiten und Zeitvertreibe ꝛc.

7) und Thorheiten.

Das

Das fünfte Kapitel.

Von den eroberten Staaten [1]).

Es ist nach Machiavells Meynung, kein so sicheres Mittel, einen eroberten freyen Staat zu behalten, als denselben zu zerstören; Dieses ist das allersicherste Mittel keine Empörung zu befürchten. Vor einigen Jahren begieng ein Engländer in London die Thorheit sich umzubringen. Man fand auf seinem Tische einen Zettel, darinnen er seine That rechtfertigte und meldete, er habe sich deswegen das Leben genommen, damit er niemals krank werden möchte. Eben dieses ist der Fall eines Fürsten, der einen Staat zerstöret, um ihn niemals zu verlieren. Ich rede keinesweges von der Menschlichkeit; mit dem Machiavell hieße das die Tugend entweihen [2]). Man kann den Machiavell mit seinen eignen Waffen, mit dem Eigennutz, der Seele seines Buchs, den Gott seiner Staatskunst und des Lasters bestreiten.

Ihr

1) Wie man in den Städten und Fürstenthümern regieren müsse, die vor deren Eroberung ihre eigne Gesetze hatten.

2) Ich rede keineswegs mit dem Machiavell von der Menschlichkeit; man würde dadurch die Tugend entweihen.

Ihr sagt, Machiavell, daß ein Fürst ein freyes Land, das er erobert hat, zerstören müsse, um es desto sicherer zu besitzen. Aber antwortet mir, zu was Ende hat er diese Eroberung unternommen? Ihr werdet mir sagen, daß es geschehen, seine Macht zu vermehren und sich furchtbarer zu machen. Eben dieses wollte ich hören, um euch zu beweisen, daß er nach euren eignen Grundsätzen ganz das Gegentheil thue. Denn diese Eroberung kostet ihn sehr viel; und darnach zerstöret er das einzige Land, das ihm seinen Verlust wieder ersetzen können. Ihr werdet mir doch zugestehen, daß der Besitz eines verwüsteten und von Einwohnern entblößten Landes einen Fürsten nicht mächtig machen könne. Ich glaube, ein Monarch, der die großen Wüsteneyen von Lybien und Barkan besäße, würde darum nicht furchtbar seyn; und ich bin versichert, eine Million Panterthiere, Löwen und Crocodille komme mit einer Million Unterthanen, mit reichen Städten, mit schiffreichen Häfen, mit arbeitsamen Bürgern, mit Soldaten, und mit allem was man von einem wohlbevölkerten Lande zu gewarten hat, in keine Vergleichung. Jedermann kommt überein, die Stärke eines Staats bestehe nicht in dem weiten Umfange seiner Gränzen, sondern in der Menge seiner Einwohner. Vergleichet Holland mit Rußland. Ihr sehet dort nichts als morastige und unfruchtbare Inseln, die aus dem Schooße des Oceans hervorgen; eine kleine Republik, die nicht mehr als

acht und vierzig Meilen lang, und vierzig breit ist; aber dieser kleine Körper ist voller Nerven. Ein unzählbares Volk bewohnet dieses Land; und dieses arbeitsame Volk ist sehr mächtig und sehr reich. Es hat das Joch der spanischen Beherrschung von sich abgeworfen, welche damals die allerfurchtbarste Monarchie in Europa war. Der Handel dieser Republik erstreckt sich bis an die äußersten Theile der Welt; sie folgt unmittelbar auf die Könige; sie kann in Kriegszeiten eine Armee von funfzigtausend Mann unterhalten, eine starke und wohlausgerüstete Flotte nicht zu rechnen.

Richtet hingegen eure Augen auf Rußland. Ein unermäßliches Land stellet sich euren Augen dar; es ist eine Welt die dem Erdkreis gleichet, als er aus dem Chaos gezogen worden. Dieses Land gränzet auf einer Seite an die große Tartarey und Indien; auf der andern an das schwarze Meer und Ungarn. Seine Gränzen erstrecken sich bis an Polen, Litthauen und Curland; Schweden setzt ihm Gränzen gegen Nordwesten. Rußland erstreckt sich auf dreyhundert deutsche Meilen in die Breite, und auf mehr als sechshundert [3]) in die Länge. Das Land ist fruchtbar an Getraide, und bringet alles hervor was zum Lebensunterhalt nöthig ist, vornehmlich um die Gegenden von Moscau und gegen die

kleine

3) fünfhundert. v. D. Aufl.

kleine Tartarey. Indessen hat es, bey allen diesen Vortheilen, nicht mehr als höchstens funfzehen Millionen Einwohner.

Diese Nation, so itzo anfängt sich in Europa hervorzuthun, ist an Land- und Seemacht nicht mächtiger als Holland und geht ihm an Reichthum und Hülfsmitteln weit nach.

Die Stärke eines Staats besteht nicht in dem weiten Umfange des Landes, noch in dem Besitz einer großen Einöde, oder einer unermäßlichen Wüsteney; sondern in dem Reichthume und der Menge der Einwohner. Der wahre Vortheil eines Fürsten ist demnach, ein Land zu bevölkern und es in blühenden Stand zu setzen; keineswegs aber, solches von Einwohnern zu entblößen und zu verwüsten. Wenn Machiavells Bosheit einen Abscheu erwecket; so erweckt seine Beurtheilung Mitleiden, und er würde besser gethan haben, selbst richtig urtheilen zu lernen, als andern seine ungeheure Staatskunst beyzubringen.

Ein Fürst soll in dem neueroberten Staat seine Residenz anlegen. Dieses ist die dritte Regel des Verfassers. Sie ist gemässigter als die andern; ich habe aber in dem dritten Kapitel bereits die Schwierigkeiten angezeiget, die ihr im Wege stehen.

Es scheinet mir, daß ein Fürst, der eine Republik erobert, nachdem er gerechte Ursachen ge-

habt

habt sie zu bekriegen, sich begnügen könne, sie gestraft zu haben, und daß er ihr alsdenn ihre Freyheit wiedergebe. Wenig Menschen werden so denken. Diejenigen, so hierinnen andrer Meynung sind, könnten sich in dem Besitz erhalten, wenn sie in die vornehmsten Plätze ihrer neuen Eroberungen starke Besatzung legten, und außerdem, dem Volk aller seiner Freyheit genießen ließen.

Unsinnige die wir sind! Wir wollen alles erobern, gleich als ob wir die Zeit hätten alles zu besitzen, und die gesetzte Frist unsrer Dauer kein Ende hätte. Unsre Zeit vergehet allzu geschwind; und oftmals wenn man glaubet vor sich selbst zu arbeiten, arbeitet man nur vor unwürdige oder undankbare Nachfolger.

Das sechste Kapitel.

Von den neuen Staaten, die der Fürst durch seine Tapferkeit und durch seine eigne Waffen erwirbt.

Wenn die Menschen ohne Leidenschaften wären, so könnte man es dem Machiavell zu gute halten, daß er sie ihnen beylegen will. Er würde ein neuer Prometheus seyn, welcher das himmlische Feuer raubte, um damit Maschinen zu beleben. Er siehet aber ganz anders aus; kein einziger Mensch ist ohne Leidenschaften. Sind sie gemäßiget, so sind sie die Seele der Gesellschaft; läßt man ihnen aber den Zügel schießen, so verursachen sie derselben Zerrüttung.

Unter allen Regungen, die in unsrer Seele den Meister spielen, ist keine, vor die so ihren Trieb fühlen, unglücklicher, keine der Menschlichkeit mehr zuwider, und der Ruhe der Welt mehr schädlicher, als eine unordentliche Ehrfurcht und ein übermäßiges Verlangen nach falschen Ruhm.

Eine Privatperson, die das Unglück hat mit dergleichen Neigungen gebohren zu seyn, ist mehr elend als thöricht. Ein solcher Mensch ist unempfindlich über das gegenwärtige, er lebet gleichsam nur in der künftigen Zeit, und nichts in der Welt kann

kann ihm ein Genüge thun; der Wermuth des Ehrgeizes mischet allezeit seine Bitterkeit in das Süße seines Vergnügens.

Ein ehrgeiziger Fürst ist viel unglücklicher als eine Privatperson; denn da seine Thorheit nach dem Maaße seiner Größe ist, so ist sie deswegen auch ausschweifender, ungelehriger und unersättlicher. Wenn Ehre und Größe die Nahrung der Leidenschaft der Privatpersonen ist, so nähren Provinzen und Königreiche den Ehrgeiz der Monarchen; und da es leichter ist Aemter und Bedienungen zu bekommen, als Königreiche zu gewinnen, so können Privatpersonen sich noch eher ein Genüge thun, als Fürsten.

Machiavell schlägt ihnen die Exempel des Moses, Cyrus, Romulus, Theseus und Hieron vor. Man könnte dieses Verzeichniß leicht mit denjenigen vergrößern, die besondre Secten gestiftet, als Mahomet in Asien, Mango Kapac in America, Odin in Norden, und so vielen andern Häuptern von Secten in der ganzen Welt [1]).

Es verdienet angemerkt zu werden, wie schlechte Aufrichtigkeit der Verfasser bey Anführung dieser Exempel gebrauche [2]). Machiavell zeigt den Ehr-

1) Die Jesuiten in Paragai werden mir vergönnen, ihnen gleichfalls hier eine Stelle anzubieten: Sie kann ihnen nicht anders als rühmlich seyn, da sie hier den Gesetzgebern zur Seite stehen.

2) Und es wird nicht ohne Nutzen seyn, zu offenbaren, wie verschlagen und spitzfündig dieser Verführer die Sache anfange.

Ehrgeiz nur auf der schönen Seite, wo er anders eine schöne Seite hat. Er redet nur von den Ehrgeizigen, denen das Glücke beygestanden, beobachtet aber ein genaues Stillschweigen von denen, die ein Opfer ihrer Leidenschaft geworden sind. Dieses heißt die Welt hinter das Licht führen, und man muß bekennen, daß Machiavell in diesem Kapitel, so zu reden, einen Marktschreyer der Laster vorstelle.

Warum giebt uns Machiavell, wenn er von dem Gesetzgeber der Juden, von dem ersten Beherrscher Athens, von dem Ueberwinder der Meder, von dem Stifter Roms redet, deren Unternehmungen einen glücklichen Ausgang gehabt, warum, sage ich, giebt er uns nicht auch die Exempel einiger Häupter, so unglücklich gewesen, um zu zeigen, daß wenn der Ehrgeiz einige Menschen empor bringet, er die meisten ins Unglück stürzet? Ist nicht ein Jan von Leyden, das Haupt der Wiedertäufer, gewesen, der mit glüenden Zangen gezwickt, verbrannt, und zu Münster in einem eisernen Kefig aufgehangen worden? Ist Cromwell glücklich gewesen; wurde denn sein Sohn nicht abgesetzt? Hat er den Körper seines Vaters nicht wieder ausgraben, und an den Galgen bringen sehen? Sind nicht drey bis vier Juden, die sich seit der Zerstörung Jerusalems [3]) vor den Messias ausgegeben, hingerichtet worden? Und hat der letzte nicht

3) seit der Zerstörung Jerusalems, findet sich nicht in der ersten Auflage.

nicht damit geendiget, daß er ein Muselmann und bey dem Großsultan Küchenjunge geworden? Wenn Pipin seinen König, mit Genehmhaltung des Pabsts, vom Throne gestoßen, wurde nicht Guise mit der Narbe, da er den seinigen ebenfalls mit päbstlicher Einwilligung um den Thron bringen wollte, durch Meuchelmord hingerichtet? Zählet man nicht über dreyßig Häupter von Secten und mehr als tausend andre Ehrgeizige, die eines gewaltsamen Todes gestorben?

Mich dünkt außer diesem, daß Machiavell ziemlich unüberlegt den Moses mit Romulus, Cyrus und Theseus aufführe *). **Moses** hatte gött-

*) In des van Düren Auflage stehet: Entweder hatte Moses göttliche Eingebungen oder nicht. Hätte er sie nicht gehabt, welches man doch unmöglich glauben kann, so konnte man ihn alsdenn nicht anders als einen Betrüger ansehen, der sich Gottes fast eben so bediente, wie die Poeten ihre Götter gebrauchten, um sich aus einer Sache zu wickeln, die sie selbsten nicht verstunden. Moses besaß ja, wenn man ihn bloß als einen Menschen beurtheilen wollte, so wenig Geschicklichkeit, daß er das jüdische Volk vierzig Jahr einen Weg führte, den es gar gemächlich in sechs Wochen zurück legen können. Er hatte nicht viel von der Egyptier Weisheit gefasset, und war in Ansehung dessen dem Romulus, Theseus und vorgemeldeten Helden weit nachzusetzen. Hatte aber Moses göttliche Eingebungen, wie er sie denn unwidersprechlich hatte, so kann man ihn vor nichts anders, als für ein blindes Werkzeug der göttlichen Allmacht erkennen, und der Juden Führer war in dieser Erwägung, als Mensch, weit geringer, als der Stifter des römischen

göttliche Eingebungen; hätte er sie nicht gehabt, so konnte man ihn alsdenn nicht anders als einen Betrüger ansehen, der sich Gottes fast eben so bediente, wie die Poeten ihre Götter gebrauchten, um sich aus einer Sache zu wickeln, die sie selbsten nicht verstunden. Wird Moses als ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung angesehen, wie er es auch wirklich war, so hat er gar nichts gemein mit den Gesetzgebern, die nur bloße menschliche Weisheit gehabt haben: Betrachtet man ihn aber nur als einen bloßen Menschen, so kommt er nicht mit dem Cyrus, mit dem Theseus und mit dem Herkules in einige Vergleichung. Er führte sein Volk nur in eine Wüste; er baute keine Stadt; er stifftete kein großes Reich; er richtete keinen Handel an; er brachte die Künste nicht in Aufnahme; er setzte seine Nation nicht in einen blühenden Stand. Bey ihm muß man die göttliche Vorsehung anbeten, und der andern ihre Klugheit untersuchen.

Ich gestehe es überhaupt und ohne Vorurtheil, daß sehr viel Verstand, Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit erfordert werde [4]), dem Theseus, dem Cyrus, dem Romulus, dem Mahomet gleich zu kommen; aber ich weis nicht, ob man ihnen das Bey-

schen Reichs, [der persische Monarch und die Helden, so durch ihre eigne Macht und Tapferkeit Thaten verrichtet, welche in dieser Absicht, für größer gehalten werden, als die, so Moses mit dem unmittelbaren Beystande Gottes verrichtet hat.

4) denen Leuten, wovon ich bisher geredet habe, gleich zu kommen.

Beywort, tugendhaft, beylegen könne. Muth und Geschicklichkeit findet sich eben so wohl bey Straßenräubern als bey Helden. Der Unterschied unter ihnen bestehet darinnen, daß der Ueberwinder ein vornehmer und berühmter Räuber, der andre aber ein unbekannter nichtswürdiger Mensch ist. Der eine trägt vor seine Gewaltthätigkeiten Lorbeerzweige und Lob; der andre aber den Strang davon.

[5]) Wer seines gleichen unterwürfig machen will, ist allezeit blutdürstig und betrügerisch. Die Häupter der Schwärmer in den sevennischen Gebirgen gaben vor, sie hätten Eingebungen des Heil. Geistes, und ließen so fort diejenigen er-

 morden,

5) Es ist wahr, so oft man in der Welt etwas neues einführen will, so oft wird man tausenderley Hindernisse antreffen, und ein Prophet an der Spitze einer Armee wird mehr Proselyten machen, als wenn er nur allein mit Beweisgründen stritte. Die Wahrheit ist, daß die christliche Religion, so lange sie sich nur mit Disputiren erhielt, schwach und unterdrückt war; und sie breitete sich in Europa nicht eher aus, als bis man ihrentwegen viel Blut vergossen. So ist auch wahr, daß man gewisse Meynungen und Neuerungen mit wenig Mühe in Gang gebracht hat. Wie viele Religionen, wie viele Secten sind nicht ohne einige Hinderniß eingeführet worden? Es ist nichts geschickter, den Neuerungen Eingang zu machen, als ein fanatisches Wesen; und es scheinet, Machiavell habe in dieser Materie seinem Ausspruche zu frühzeitig eine Gewißheit beygeleget. v. D. Aufl.

morden, welche der Geist verdammet hatte. Diese Bösewichter, welche solchergestalt in ihren Gebirgen Gott und der Menschen spotteten, waren sehr tapfer: Zu Zeiten des Fohe und des Zoroastes würde man sie vor Götter angesehen haben.

Hätte ein Roland, ein Cavalier, ein Jan von Leyden in den Zeiten gelebet, da die Menschen noch wilde waren, würde man sie dem Alcides und dem Oziris gleich geachtet haben; heutiges Tages würde sich ein Oziris, ein Alcides in der Welt nicht groß machen.

Es ist noch übrig, daß ich einige Anmerkungen über das Exempel des Hieron von Syrakus mache, welches Machiavell denen dargestellet, die durch Hülfe ihrer Freunde und deren Kriegsvölker sich empor schwingen.

Hieron schafte seine Freunde und Soldaten ab, die ihm zu Ausführung seines Vorhabens beförderlich gewesen waren. Er verschaffte sich neue Freunde und andre Soldaten. Ich behaupte dem Machiavell und allen Undankbaren zum Troze, daß Hierons Staatskunst sehr schlecht gewesen, und daß es viel vernünftiger sey, sich Völkern, deren Tapferkeit man versucht, und Freunden, deren Treue man geprüfet, anzuvertrauen, als Unbekannten, deren man nicht versichert ist [6]).

Ich

6) Ich überlasse dem Leser, diesen Gedanken weiter nachzuhängen. Wer einen Abscheu vor der Undankbarkeit hat, und so glücklich ist, die Freundschaft zu kennen, dem wird es daran nicht fehlen. v. D. Aufl.

Ich muß iedoch anzeigen, daß man die verschiedene Bedeutungen, die Machiavell den Worten beyleget, wohl in Acht nehme. Man lasse sich nicht irre machen, wenn er sagt, ohne Gelegenheit erstirbt die Tugend. Das heißt bey ihm so viel: Ohne vortheilhafte Umstände können Betrüger und Verwegne ihre Gaben nicht anwenden. Das Laster ist der einzige Schlüssel, der die dunkeln Stellen des Verfassers erklären und auflösen kann. Die Italiäner nennen die Musik, die Meßkunst la virtú; bey dem Machiavell führt die Treulosigkeit diesen Namen.

Ueberhaupt scheint es mir, damit ich den Schluß dieses Kapitels mache, die einzige Gelegenheit, da sich eine Privatperson bis zur königlichen Würde hinauf schwingen könne, sey diese, wenn dieselbe in einem Wahlkönigreiche gebohren, oder aber ihr Vaterland befreyet.

Sobiesky in Polen; Gustav Wasa in Schweden; die Antonine zu Rom, sind Helden dieser beyden Arten. Cäsar Borgia sey das Muster der Machiavellisten; meines ist Marcus Aurelius.

Das siebende Kapitel.

Wie ein neuerworbner Staat zu regieren sey [1]).

Vergleichet den Fürsten des [2]) Fenelon mit dem Fürsten des Machiavell. An jenem findet ihr [3]) Gütigkeit, Billigkeit und alle Tugenden. Es scheint, er sey einer von den reinen Geistern, deren Weisheit, wie man sagt, die Aufsicht über die Regierung der ganzen Welt aufgetragen ist. An diesem findet ihr Bubenstücke [4]), Treulosigkeit und alle Laster [5]).

Wenn man den Telemach des Fenelon lieset, so scheinet es, als ob unsre Natur der englischen nahe käme; und es scheinet, als ob sie sich der teuflischen näherte, wenn man den Fürsten des Machiavells lieset.

Cäsar Borgia, oder der Herzog von Valentinois, ist das Muster, wornach der Verfasser seinen Fürsten bildet. Er ist so unverschämt, daß er ihn denjenigen, die sich durch ihre Freunde oder

1) Von neuen Fürstenthümern, die durch fremde Waffen, oder durch Glück erworben werden.

2) Herrn von

3) Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit ꝛc.

4) Betrügerey, Verrätherey ꝛc.

5) Mit einem Wort, es ist ein Ungeheuer, das selbst die Hölle mit Mühe ausbrüten würde.

oder ihre Waffen in der Welt empor schwingen, zum Exempel darstellet.

Es ist demnach höchstnöthig, diesen Cäsar Borgia recht kennen zu lernen, damit man sich von dem Helden und seinem Lobredner einen Begriff machen könne [6]). Borgia ließ seinen Bruder, seinen Nebenbuhler in der Ehre und Liebe, bey seiner eignen Schwester ermorden; er ließ des Pabsts Schweizer niedermachen, aus Rache gegen einige Schweizer, die seine Mutter beleidigt hatten; er brachte verschiedene Cardinäle um ihr Vermögen, um seine Geldbegierde zu sättigen; er nahm Romagna seinem rechtmäßigen Besitzer, dem Herzog Urbino hinweg; er ließ den grausamen d'Orco, seinen Untertyrannen, hinrichten; er schafte, durch die abscheulichste Verrätherey, zu Sinigaglia einige Prinzen aus der Welt, deren Leben er seinem Eigennutz hinderlich zu seyn glaubte; er ließ ein vornehmes venetianisches Frauenzimmer ersäufen, das er zu seinem Willen gebraucht hatte. Und wie viele Grausamkeiten wurden nicht durch seine Befehle ausgerichtet? Wer könnte doch alle seine Schandthaten zählen? Dieses ist der Mensch, den Machiavell allen großen Geistern seiner Zeit, ja allen Helden des Alterthums vorziehet, und dessen Leben er würdig findet, denen zum Exempel zu

 dienen,

6) Man kann ja kein Laster nennen, das Borgia nicht ausgeübet hätte. Er ließ seinen Bruder rc.

dienen, die durch das Glück empor geschwungen werden.

Aber ich muß den Machiavell nach einer etwas genauern Abschilderung widerlegen, damit diejenigen, welche eben so denken wie er, keine Ausflüchte mehr finden 7). Cäsar Borgia bauete den Grund seiner Größe auf den Untergang der italiänischen Fürsten. Wenn ich das Vermögen meiner Nachbarn an mich reißen will, so muß ich sie schwächen; damit ich sie aber schwächen könne, muß ich sie an einander hetzen; das ist die Logik der Bösewichter.

Borgia wollte sich eine Stütze machen; es mußte also Alexander VI, in die Ehescheidung Ludwig XII willigen, damit er von ihm Hülfe bekommen möge. Auf solche Art haben oft diejenigen, welche die Welt durch ihr Beyspiel erbauen sollten, den Vortheil des Himmels zum Deckmantel ihres Eigennutzes gebraucht 8). War die Vermählung Ludwig XII von der Art, daß sie mußte umgestoßen werden, so hätte sie der Pabst umstoßen müssen, falls er ja die Macht dazu hat; war sie aber nicht von solcher Art, so hätte sich das Haupt der römischen Kirche durch nichts sollen dazu bewegen lassen.

Es

7) und ihre Bosheit sich mit nichts schützen könne.

8) Auf solche Art haben schon viele Staatskluge die Welt geäffet, da sie auf ihren Eigennutz gedachten, und sich anstellten, als ob ihre Gedanken auf den Himmel gerichtet wären.

Es war nöthig, daß sich Borgia Creaturen machte; deswegen bestach er die Faction der Urbiner durch Geschenke: Aber wir wollen die Laster des Borgia nicht weit hersuchen, und ihm seine Bestechungen übersehen, wäre es auch nur deswegen, weil sie wenigstens eine falsche Gleichheit mit den Wohlthaten haben. Borgia wollte sich gern einige Prinzen aus den Häusern Urbino, Vitellozzo, Oliviero, Fermo rc. von dem Halse schaffen, und Machiavell sagt, er sey so klug gewesen, und habe sie nach Sinigaglia gelocket, allwo er sie durch Verrätherey umbringen lassen. Der Menschen Treu und Glauben mißbrauchen, schändliche List anwenden [9]), meineidig werden, Meuchelmorde begehen; sehet, dieses nennet der Lehrmeister der Bubenstücke Klugheit. Ich frage aber, ob das Klugheit sey, wenn man zeiget, wie man meineidig werden könne? Wenn ihr Treue und Eid brechet, was wollt ihr denn für Bürgen der Treue der Menschen haben? Gebt ihr Exempel der Verrätherey, so befürchtet selbst verrathen zu werden; Gebt ihr Exempel des Meuchelmords; fürchtet die Hände eurer Schüler. Borgia setzte den grausamen d'Orco zum Statthalter von Romagna, um einigen Unordnungen zu steuern. Borgia strafte auf eine barbarische Art an andern viel geringere Laster als die seinigen waren. Der gewaltthätigste unter den Räubern fremder Güter,

9) Verrätherey gebrauchen.

ter, der falscheste unter den Meineidigen, der grausamste unter den Meuchelmördern, der schändlichste unter den Giftmischern verurtheilt zu den gräulichsten Strafen einige Spitzbuben, einige unruhige Köpfe, die ihres neuen Herrn Charakter nachmachten, wiewohl nur im kleinen, und nach ihrer geringen Fähigkeit. Jener König von Polen, dessen Tod so viele Unruhen in Europa verursachet, verfuhr weit gerechter und edler gegen seine sächsische Unterthanen.

Die sächsischen Gesetze sprachen einem ieden Ehebrecher den Kopf ab. Ich will den Ursprung dieses barbarischen Gesetzes, welches mehr mit der italiänischen Eifersucht, als mit der deutschen Geduld übereinzukommen scheint, voritzt nicht ergründen. Einem unglücklichen Uebertreter dieses Gesetzes wurde das Leben abgesprochen; Augustus sollte das Todesurtheil unterschreiben; allein Augustus empfand die Regungen der Liebe und der Menschlichkeit; er ertheilte dem Missethäter Gnade, und schafte ein Gesetz ab, das ihn stillschweigend selbst verurtheilte. Das Bezeigen dieses Königs legte Empfindung und Menschenliebe an den Tag; Cäsar Borgia strafte niemals anders, als ein wilder Tyrann. Borgia läßt nachgehends den graasamen d'Orca, der seine Absichten so vollkommen ausgerichtet hatte, in Stücke zerhauen, damit er sich bey dem Volk angenehm machen möge, indem er an ihm das Werkzeug seiner Laster strafte.

Die

Die Last der Tyranney ist niemals schwerer, als wenn sie der Tyrann in die Unschuld einkleiden will, und wenn die Unterdrückung unter dem Schatten der Gesetze ausgeübet wird. Da die Vorsicht des Borgia sich bis nach dem Tode des Pabsts, seines Vaters erstreckte; so fieng er an, alle diejenigen auszurotten, deren Güter er geraubt hatte, damit der neue Pabst sich dieser Personen nicht wider ihn gebrauchen könnte. Sehet, wie man von einem Laster auf das andre fällt: Um die Ausgaben zu bestreiten, muß man Geld haben; damit man solches bekommen möge, muß man dessen Besitzer plündern; und damit man es sicher genießen könne, muß man sie ausrotten. Schlüsse der Straßenräuber! Borgia, um einigen Cardinälen Gift beyzubringen, läßt sie bey seinem Vater zu Gaste bitten. Der Pabst und er ergreifen aus Unvorsichtigkeit das vergiftete Getränke; Alexander VI stirbt davon, Borgia kommt durch, um ein unglückseliges Leben zu führen. Würdiger Lohn der Giftmischer und Meuchelmörder!

Sehet die Klugheit, die Geschicklichkeit und die Tugenden, welche Machiavell zu loben nicht müde werden kann. Bossuet, Fleschier, Plinius [10]) hätten ihre Helden nicht höher erheben

10) Der berühmte Bischof von Meaux, der gepriesene Bischof von Nimes, der beredte Lobredner des Trajans hätten ihre rc.

ben können, als Machiavell den Cäsar Borgia. Wäre sein Lobspruch nur eine Ode, oder rhetorische Figur; so könnte man seine Spitzfündigkeit loben, iedoch aber seine Wahl verabscheuen; Allein es ist ganz das Gegentheil. Es ist ein Buch von der Staatskunst, das auf die Nachkommenschaft soll gebracht werden; es ist ein sehr ernsthaftes Werk, in welchem Machiavell so unverschämt ist, daß er dem abscheulichsten Ungeheuer, so die Hölle iemals auf die Erde ausgespieen hat, Lobsprüche beyleget. Das heißt sich leichtsinniger Weise dem Hasse des menschlichen Geschlechts aussetzen.

Das achte Kapitel.

Von denen, so durch Laster Fürsten worden sind.

Ich bediene mich hier nun der eignen Worte des Machiavells, um ihn zu beschämen. Was könnte ich von ihm abscheulichers sagen, als daß er hier denenjenigen Regeln giebt, welche durch ihre Laster zur höchsten Würde gelangen? denn das ist der Titel dieses Kapitels. Wenn Machiavell bestellt wäre, in einer Schule von Bösewichtern die Laster, oder auf einer Universität von Verräthern die Treulosigkeit zu lehren; so wäre es kein Wunder, daß er dergleichen Materien abhandelte; allein er redet zu allen Menschen, und hat es unter denselben vornehmlich mit denen zu thun, welche die tugendhaftesten seyn sollen, weil sie ausersehen sind über die andern zu herrschen. Was ist schändlicher und unverschämter, als ihnen in der Treulosigkeit und im Morden Unterricht geben? Es wäre vielmehr zum Besten der Welt zu wünschen, daß dergleichen Exempel, als des Agathocles und Oliviero von Fermo, die Machiavell mit Vergnügen anführet, aller Welt unbewußt wären. Das Leben eines Agathocles, oder eines Oliviero von Fermo ist geschickt, in einem Menschen, der schon einen innerlichen Trieb zu Bosheiten hat, den bey sich füh-

führenden gefährlichen Saamen, ohne daß er ihn recht kennet, zu entdecken und belebt zu machen. Wie viele junge Leute haben sich nicht durch das Lesen der Romainen dergestalt den Verstand verrückt, daß sie nichts anders gesehen und gedacht, als wie Gandalin oder Medor? Es ist in der Art zu denken gleichsam eine gewisse Seuche, da immer ein Verstand den andern ansteckt. Jener außerordentliche Mensch, jener König [1]) dessen zu hoch getriebene Tugenden sich alle in Fehler verwandelten, mit einem Worte, Carl XII trug von seiner zartesten Kindheit an das Leben Alexanders des Großen bey sich, und viele Leute, die diesen nordischen Alexander genau gekannt haben, versichern, Quintus Curtius habe Polen verheeret, Stanislaus sey nach dem Abdolonimus König geworden, und die Schlacht bey Arbella habe die Niederlage bey Pultawa veranlasset [2]). Es wäre zu wünschen, daß Machiavell

1) In v. D. Auflage stehet: Jener außerordentliche Mensch, jener herumschweifende König, der den alten Rittern so ähnlich war, jener irrende Held, dessen zu hochgetriebne Tugenden ꝛc.

2) Es sey mir erlaubt von einem so großen Exempel auf kleine zu kommen. Ich bin der Meynung, wenn man mit der Historie des menschlichen Verstandes zu thun hat, so verlieret sich der Unterschied der Stände. Könige sind nur Menschen, und die Menschen alle einander gleich. Man siehet nur auf den Eindruck und Veränderungen überhaupt, die von gewissen äußerlichen Ursachen in dem menschlichen Verstande gemacht werden. Es ist in ganz England bekannt,

vell nur lauter Alexander angeführet hätte; so giebt er aber den Agathocles und Fermo als Muster der Klugheit und des Glücks. Diese haben sich seiner Meynung nach, in ihren kleinen Staaten erhalten, weil sie zu rechter Zeit grausam gewesen sind. **Mit Klugheit ein Barbar seyn,** und Tyranney in einem gewissen Zusammenhange ausüben, heißt, nach diesem Staatsmann, alle Gewaltthätigkeiten und alle Laster, die man zu seinem Vortheil nützlich erachtet, auf einmal ausüben. Lasset diejenigen, so euch verdächtig seyn, und die so sich für eure Feinde erklären, ermorden: Aber verziehet nicht lange mit eurer Rache. Machiavell billiget dergleichen Thaten, als die sicilianische Vesper und die parisische Bluthochzeit ist, wo

bekannt, was vor etlichen Jahren in London geschehen ist. Man spielte eine ziemlich schlechte Comödie, unter dem Titel: Die Spitzbuben und Beutelschneider; man zeigte darinnen einige listige Streiche der Diebe. Bey dem Herausgehen wurden viele Leute gewahr, daß sie ihre Ringe, Tobacksdosen und Uhren verlohren hatten; und der Verfasser des Stücks bekam in so kurzer Zeit Schüler, daß sie seine Lehren so gar auf dem Parterre ausübten. So schädlich ist es böse Exempel anzuführen!

Machiavells erste Betrachtung ist auf den Agathocles und Oliviero, und zwar auf die Ursachen gerichtet, woher es gekommen, daß sie sich in ihren kleinen Staaten erhalten, ungeachtet ihrer Grausamkeit? Er schreibt es dem zu, daß sie solche zu rechter Zeit ausgerichtet hätten. **Mit Klugheit ein Barbar** rc. v. D. Auflage.

wo solche Grausamkeiten begangen worden, davor die Menschlichkeit erzittert. Er hält die Abscheulichkeit dieser Verbrechen vor nichts, wenn man sie auf eine Art ausübet, daß [3]) sie Schrecken machen in dem Augenblicke, da sie noch ganz frisch sind. Er giebt zur Ursache an, daß die Vorstellungen davon unter dem Volke leichter aufhörten, als von solchen Grausamkeiten, die auf einander folgten und anhielten: Als ob es nicht eben so schlimm wäre, tausend Menschen an einem Tage hinzurichten, als sie nach und nach ermorden zu lassen. Es ist aber nicht genug die abscheuliche Sittenlehre des Machiavells zu Schanden zu machen, man muß ihn auch des Betrugs überführen, und daß er nicht redlich gehandelt habe. Denn erstlich ist es falsch, daß Agathocles die Früchte seiner Laster in Frieden genossen habe: Er ist fast beständig mit den Carthaginensern in Krieg verwickelt gewesen; er ward so gar genöthiget sein Kriegsheer in Africa zu verlassen, welches nach seiner Abreise seine Kinder ermordete, und er selbst starb von einem Gifttranke, den ihm sein Enkel überreichte. Oliviero von Fermo kam ein Jahr nach seiner Erhöhung durch die Treulosigkeit des Borgia um [4]). Also

3) Dabey dem Volk eine blaue Dunst vorgemacht wird, und daß sie Schrecken ꝛc.

4) In v. D. Auflage: würdiger Lohn seiner Laster! Sein Fall erfolgte so geschwinde, daß er dem zuvorkam, was der allgemeine Haß dem Oliviero zubereitete. Wiewohl der Verfasser hätte das Exempel von Olivie-

Also strafte ein Bösewicht den andern, und kam durch seinen Privathaß denjenigen zuvor, was der allgemeine Haß dem Oliviero zubereitete. Wenn auch selbst das Laster mit Sicherheit könnte ausgeübet werden [5]), wenn auch selbst der Tyranne kein trauriges Ende zu befürchten hätte, so würde er doch unglücklich genug seyn, da er als ein Schandfleck des menschlichen Geschlechts angesehen ist. Er wird das innerliche Zeugniß seines Gewissens, das wider ihn redet, nicht ersticken können [6]). Eine wahrhafte, eine unerträgliche Marter, die er beständig in seinem Busen trägt. Es ist wahrhaftig in der Natur unsers Wesens nicht gegründet, daß ein Bösewicht glücklich sey. Man lese nur das Leben eines Dionysius, eines Tiberius, eines Nero, eines Ludwig XI, eines [7]) Johann Basilowiz, so wird man finden, daß die-

Oliviero gar nicht einmal anführen sollen; denn es beweiset nichts. Machiavell wollte gern, daß das Laster glücklich machte; deswegen schmeichelt er sich, einen gültigen, oder doch ziemlichen Beweisgrund gefunden zu haben: Allein Oliviero war ja unglücklich. Wenn auch selbst ꝛc.

5) Wenn gleich ein Tyranne seine Bosheit unbestraft begehen könnte.

6) Er wird diese starke Stimme, die sich auf den Thronen der Könige hören läßt, nicht zum Schweigen bringen können; er wird die betrübte Schwermüthigkeit, die seine Einbildungskraft beunruhiget, nicht vermeiden können: Sie wird sein Henker auf Erden seyn. Man lese nur ꝛc.

7) Tyrannen.

se [8]) böse Menschen das allerunglückseligste Ende genommen haben. Ein grausamer Mensch hat ein menschenfeindliches und von schwarzer Galle angegriffenes Temperament: wenn er von seiner Kindheit an diese unglückliche Leibesbeschaffenheit nicht bestreitet, so kann es nicht fehlen, er muß eben so rasend als unsinnig werden. Wenn also auch keine Gerechtigkeit auf Erden, und kein Gott im Himmel wäre, so sollten um so viel mehr die Menschen tugendhaft seyn, weil die Tugend allein sie vereinigen kann, und ihnen zu ihrer Erhaltung unumgänglich nöthig ist, und das Laster hingegen sie nur unglücklich machen, und ihren Untergang befördern kann.

8) unvernünftige und wütende Ungeheuer.

Das neunte Kapitel.
Von dem bürgerlichen Fürstenthume.

Keine Neigung ist von unserm Wesen so unzertrennlich, als die, so wir zu der Freyheit tragen. Von dem wohlgesittesten Menschen an, bis auf den barbarischten sind alle ohne Unterschied davon eingenommen. Denn da wir ohne Ketten gebohren werden, so begehren wir ohne Zwang zu leben. Dieser Geist der Ununterwürfigkeit und Großmuth ist es, der so viele große Männer in der Welt hervor gebracht, und zu den republikanischen Regierungen Anlaß gegeben hat, welche eine Art der Gleichheit unter den Menschen einführen, und sie dem Stande der Natur näher bringen.

Machiavell giebt in diesem Kapitel gute Staatsregeln vor die, welche durch freye Einstimmung der Häupter einer Republik bis zur höchsten Gewalt hinauf steigen. Das ist auch fast der einzige Fall, in welchem er erlaubet ein ehrlicher Mann zu seyn; Aber zum Unglück kommt dieser Fall [1]) niemals vor. Ein republikanischer Geist ist über seine Freyheit im höchsten Grad eifersüchtig; Alles, was derselben einigen Anstoß geben könnte, macht ihn aufmerksam, und er empört sich gegen die bloße Vorstellung eines Gebieters. Man

1) fast.

kennet in Europa Völker, welche das Joch ihrer Tyranney abgeworfen haben, um der Freyheit zu genießen; Aber man kennet keines, das frey gewesen wäre, und sich einer freywilligen Sklaverey unterworfen hätte.

Viele Republiken sind durch die Folge der Zeit wieder unter eine unumschränkte Gewalt gerathen; es scheint so gar, es sey dieses ein unvermeidliches Unglück, welches auf sie alle wartet: Denn wie könnte eine Republik auf ewig allen denen widerstehen, welche ihre Freyheit untergraben? Wie könnte sie allzeit den Ehrgeiz der Großen, welche sie in ihrem Busen ernähret, im Zaum halten? Wie könnten sie in die Länge auf die Verführungen, auf die heimlichen Bewegungen ihrer Nachbarn und auf die Bestechung ihrer Glieder ein wachsames Auge haben, so lange bey den Menschen der Eigennutz alles vermag? Wie kann sie sich Hoffnung machen, die Kriege so sie führen muß, allemal glücklich zu endigen? Wie sind denen mißlichen Umständen, so die Freyheit zu besorgen hat, vorzubeugen? Denjenigen Augenblicken, auf welche oftmals alles ankommt? Denen ungefähren Glücksfällen, welche die bestochenen und kühnen Menschen begünstigen?

Werden ihre Truppen von unbeherzten und feigen Feldherren angeführet, so wird sie ein Raub ihrer Feinde; sind es aber tapfere und kühne Männer, so sind sie in Friedenszeiten gefährlich, nachdem sie im Kriege nützlich gewesen. Fast alle Republiken haben sich aus dem Abgrunde der

Dienst-

Dienstbarkeit auf den Gipfel der Freyheit erhoben, und sie sind fast alle von dieser Freyheit wieder in die Sklaverey gefallen. Eben die Athenienser, welche zu Demosthenes Zeiten dem Philippus von Macedonien Troß geboten, krochen vor dem Alexander; eben die Römer, welche nach Verjagung der Könige, die königliche Regierung verabscheueten, ertrugen nach einigen hundert Jahren, alle Grausamkeiten ihrer Kaiser geduldig; und eben diese Engländer, welche Carl I enthaupteten, weil er sich einiger geringen Rechte angemaßet [2]), beugten ihre steife Herzhaftigkeit [3]) unter der hochmüthigen und listigen Tyranney ihres Protectors. Diese Republiken sind es demnach nicht, die sich durch ihre Wahl Herren gesetzet; sondern es waren Menschen von beherzter Unternehmung, die durch Beyhülfe einiger vortheilhafter Umstände, sie wider ihren Willen unterwürfig gemacht haben. Eben so, wie die Menschen gebohren werden, eine Zeitlang leben, und an Krankheiten oder Alters wegen sterben; eben so, sage ich, entstehen die Republiken, blühen einige hundert Jahre, und verfallen endlich durch die Kühnheit eines Bürgers, oder durch die Waffen ihrer Feinde. Alles hat seine bestimmte Zeit; selbst die [4]) größesten Monarchien haben nur eine gewisse Dauer. Die Republiken empfinden alle,

2) weil er in ihre Rechte einen Eingriff that.
3) unter der hochmüthigen Regierung ꝛc.
4) die Reiche, die größesten Monarchien ꝛc.

daß diese Zeit einmal kommen wird, und sie sehen eine iede Familie, die allzu mächtig ist, als die Wurzel der Krankheit an, die ihnen dereinst tödlich seyn wird. Man wird diejenigen, so in einer Republik leben, und wahrhaftig frey sind, niemals bereden, sich einen Herrn zu setzen, und wäre es auch der beste von der Welt: Denn sie werden immer sprechen: „Es ist besser, den Gesetzen, als dem Eigensinn eines einzigen Menschen unterworfen zu seyn. Die [5]) Gesetze sind „ihrer Natur nach gerecht; Der Mensch hingegen ist von seiner Geburt an ungerecht. Sie „sind die Hülfsmittel vor unsre Krankheiten, und „diese Hülfsmittel können in den Händen dessen, „der nur seinen Willen anzeigen darf, gar leicht „zu einem tödlichen Gift werden. Mit einem „Worte, die Freyheit ist ein Gut, das man von „der Geburt an überkommt; warum, werden „die Republikaner sagen, sollen wir uns unsers „Guts berauben? So strafbar es demnach ist, „sich wider einen Fürsten, der durch die Gesetze „bestätigt ist, auflehnen, eben so strafbar ist es „auch, eine Republik unter das Joch bringen „wollen.„

5) diese ganze Stelle, bis zu Ende dieses Kapitels, findet sich nicht in der ersten Auflage des van Düren.

Das

Das zehende Kapitel.

Von der Stärke der Staaten [1].

Seitdem Machiavell sein Buch von der Regierungskunst eines Fürsten geschrieben, hat sich die Welt so geändert, daß man sie fast nicht mehr kennet. Wenn ein oder der andre geschickte General Ludwigs XII, in unsern Zeiten wieder auftreten sollte, so würde er sich ganz und gar nicht darein zu finden wissen. Er würde sehen, daß man mit unzählbaren Soldaten Krieg führet [2], und die man so wohl in Friedens- als Kriegszeiten auf den Beinen hält; da hingegen zu seiner Zeit zu den wichtigsten Streichen und zu Ausführung der größesten Unternehmungen eine Hand voll Menschen genug war, und die Soldaten nach geendigtem Kriege wieder abgedankt wurden. An statt jener eisernen Kleider, Lanzen, Büchsen mit Rädern, würde er Regimentsmundirungen, Flinten mit Bajonetten, neue Arten sich zu lagern, Treffen zu liefern, und sonderlich die Kunst, den Truppen Unterhalt zu verschaffen, bey uns finden, eine Kunst die eben so nöthig ist, als die, den Feind zu schlagen. Aber was würde

1) Wornach man die Stärke aller Fürstenthümer abmessen und beurtheilen müsse.

2) die man kaum im Felde unterhalten kann und die ꝛc.

nicht Machiavell selbst sagen, wenn er sehen könnte, was für eine neue Gestalt der europäische Staatskörper bekommen; wie viele große Fürsten sich itzo in der Welt hervor thun, die damals darinnen wenig bedeuteten; wie die Macht der Könige aus dem Grunde befestiget; auf was Art die Fürsten itzo unter sich Handlung pflegen; und wie das Gleichgewicht in Europa durch die Verbindung etlicher mächtiger Häuser hergestellet, der Ehrgeiz der andern im Zaume gehalten, und die Ruhe der Welt befördert werde?

Alle diese Dinge haben eine so durchgängige und allgemeine Veränderung verursachet, daß die meisten Regeln des Machiavells sich bey unsrer itzigen Staatskunst nicht anwenden lassen. Man siehet es sonderlich in diesem Kapitel, und ich muß davon einige Exempel anführen. Machiavell hält davor, ein Fürst, der ein großes Land und dabey viel Geld und Volk habe, könne sich durch seine eigne Macht, und ohne Beystand eines Bundsgenossen, wider die Anfälle seiner Feinde schützen.

Ich bin hierinnen nicht seiner Meynung; und noch mehr, ich behaupte, ein Fürst, so furchtbar er auch sey, könne allein vielen mächtigen Feinden nicht widerstehen, und er habe den Beystand einiger Bundsgenossen schlechterdings nöthig. Wenn der furchtbarste, der mächtigste Fürst in Europa, wenn Ludwig XIV auf dem Punkte stund, in dem spanischen Succeßionskriege unterzuliegen, und wenn er, aus Mangel der Bundsgenossen, der Verbindung so vieler Könige und Fürsten, die

bereit

bereit waren ihn zu unterdrücken, fast nicht länger widerstehen konnte, wie viel weniger kann ein Fürst, der schwächer ist, vor sich allein und ohne mächtige Bundsverwandten bleiben, ohne vieles zu wagen?

Man spricht und wiederholt es ohne großes Nachsinnen; daß Bündnisse unnütze wären, weil man so fast niemals in allen Punkten erfüllte, und man zu unsern Zeiten nicht gewissenhafter, als in allem andern, wäre. Ich antworte denen, die also gedenken, daß ich keinesweges daran zweifle, daß sie nicht alte, ja ganz neue Exempel solcher Fürsten finden, die ihren Verbindungen nicht aufs genaueste nachgekommen sind. Indessen ist es doch allezeit sehr vortheilhaft Bündnisse zu schließen. So viele Bundsgenossen ihr euch macht, so viel Feinde habt ihr weniger, und wenn sie euch zu nichts helfen, [3]) so werdet ihr sie doch dahin bringen, daß sie, wenigstens eine Zeitlang, neutral bleiben.

Machiavell redet in der Folge von den Principini, oder kleinen Fürsten, von denen im Kleinen geschilderten Oberherren, die, weil sie nur kleine Länder haben, keine Armee ins Feld stellen können. Der Verfasser bestehet stark darauf, daß sie ihre Hauptstadt befestigen sollen, damit sie in Kriegszeiten sich mit ihren Völkern darein werfen können. Die Fürsten, davon Machiavell

3) so werdet ihr es doch allezeit gewiß dahin bringen, daß sie neutral bleiben.

vell redet, sind eigentlich nur Zwitter von Oberherren und Privatpersonen; [4]) sie spielen die Rolle

4) Sie spielen die Rolle eines großen Herrn nur mit ihren Bedienten. Meines Erachtens könnte man ihnen nichts bessers rathen, als daß sie die allzu hohen Gedanken von ihrer Größe, die ungemeine Hochachtung ihres alten und berühmten Geschlechts, und den unverbrüchlichen Eifer vor ihr Wappen in etwas einschränkten. Die Klugheit sagt: sie würden besser thun, wenn sie nur als Herren, die gut stehen, in der Welt Staat machten, und ein für allemal die Stelzen ablegten, worauf sie ihr Hochmuth stellet; wenn sie höchstens nur eine Wache hielten, die Räuber vom Schlosse abzuhalten, die etwan so hungrig wären, daß sie daselbst Unterhalt suchten; und wenn sie alle Bollwerke, alle Mauern, und was sonst ihrer Residenz den Schein eines festen Platzes geben kann, schleifen ließen. Die Ursachen sind diese: die meisten kleinen Fürsten bringen sich durch einen, ihre Einkünfte übersteigenden Aufwand, wozu sie die Trunkenheit ihrer eitlen Größe verleitet, in Abnehmen. Sie bereiten sich den Untergang, um die Ehre ihres Hauses zu erhalten, und ihre Eitelkeit führet sie den Weg des Elendes. Der jüngste Sohn des jüngsten Sohnes einer abgetheilten Linie bildet sich noch ein, so etwas zu seyn als Ludwig XIV. Er bauet sein Versailles, er hat seine Maitressen, er hält seine Armeen. Ein gewisser abgefundener Fürst von einem großen Hause hält wirklich aus sehr fein herausgesuchter Größe, alle Gattungen von Völkern in Sold, welche die Haustruppen eines großen Königs ausmachen; und dieses dergestalt im Kleinen, daß man ein Microscopium nöthig hat, eine jede Gattung insonderheit zu erkennen. Vielleicht wäre seine Armee stark genug, auf der Schau-

Rolle eines regierenden Herrns auf einer gar zu kleinen Schaubühne. Wenn sie von keinen andern als eben so schwachen Fürsten, als sie selber, umgeben sind, so haben sie Ursach ihre kleine Plätze zu befestigen. Zwey Bollwerke und zweyhundert Soldaten thun vor sie und ihre Nachbarn eben das, was wahre Festungen und hundert tausend Mann vor große Könige ausrichten.

Wenn aber diese Herren in den Umständen sind, worinnen die Barons von Frankreich oder England waren, oder wenn es Herren des Reichs sind, so glaube ich, daß Truppen und Festungen sie zu Grunde richten, nicht aber groß machen können. Der Pracht des fürstlichen Staats ist gefährlich, wenn die Macht dazu fehlet. Man vernichtet oft sein Haus, wenn man dessen Größe gar zu sehr unterhalten will; mehr als ein abgetheilter Fürst hat davon die traurige Erfahrung gemacht. Wenn man eine Art einer Armee hält, da man nur eine kleine Wache halten sollte; wenn man eine Wache unterhält, da man sich mit Bedienten behelfen sollte; so ist dieses nicht eine Ehrbegierde, sondern eine Eitelkeit zu nennen, und diese Eitelkeit führet gar bald zur Dürftigkeit.

Warum

Schaubühne zu Verona eine Schlacht vorzustellen. Ich habe gesagt, die kleinen Fürsten thäten nicht wohl, daß sie ihre Residenzen befestigten. Die Ursache ist ganz natürlich: Sie sind nicht in den Umständen ꝛc. v. D. Aufl.

Warum sollten sie feste Plätze haben? Sie sind nicht in den Umständen, daß sie von ihres gleichen belagert werden können, weil Nachbarn, die mächtiger sind als sie, sich sogleich in ihre Streitigkeiten mischen und ihnen eine Vermittelung antragen, die sie nicht abschlagen dürfen; also kann statt Blutvergießens, ein paar Federn voll Dinte alle ihre kleine Streitigkeiten schlichten.

Wozu sollen ihnen Festungen dienen? wenn solche auch in dem Stande wären wider ihre kleine Feinde eine Belagerung auszuhalten, die so lange dauerte, als die von Troja, so würden sie wider die Armee eines mächtigen Monarchen sich nicht so lange halten als Jericho. Wenn außerdem in der Nachbarschaft große Kriege geführet werden, so stehet es nicht bey ihnen neutral zu bleiben; oder sie würden völlig zu Grunde gerichtet werden. Und nehmen sie die Partey einer der kriegführenden Fürsten an, so wird ihre Hauptstadt der Waffenplatz dieses Fürsten.

Die Vorstellung, die uns Machiavell von den deutschen Reichsstädten giebt, ist ganz unterschieden von dem, was sie heutiges Tages sind. Eine Petarde, und in Ermangelung derselben, ein Befehl vom Kaiser, würde hinlänglich seyn, ihn zum Herrn dieser Städte zu machen. Sie sind alle schlecht befestiget; die meisten haben alte Mauern, auf denen hier und dar große Thürne stehen, und ihre Gräben sind von der nachgeschossenen Erde fast wieder ausgefüllet. Sie haben wenige Soldaten, und die sie noch unterhalten,

halten, sind übel abgerichtet; ihre Officier sind größtentheils [5]) alte Leute und nicht mehr im Stande zu dienen. Einige Reichsstädte haben ziemlich gutes Geschütze; aber das würde nicht hinlänglich seyn, sich dem Kaiser zu widersetzen, der gewohnt ist sie ihre Schwäche ziemlich oft empfinden zu lassen. Mit einem Worte, Krieg führen, Schlachten liefern, Festungen belagern und vertheidigen, ist eine Sache, die einzig und allein großen Fürsten zukommt, und die, so es ihnen nachthun wollen, und doch nicht die Macht dazu haben, gleichen demjenigen, der das Getöse des Donners nachmachte, und sich einbildete, er wäre Jupiter.

5) entweder von deutschen Reichsfürsten abgeschafft oder alte Leute 2c.

Das eilfte Kapitel.

Von geistlichen Staaten [1]).

Ich finde nicht in dem Alterthume, daß Priester regierende Fürsten geworden wären. Unter allen Völkern, davon uns noch einige Kenntniß übrig geblieben ist, findet man allein bey den Juden eine Reihe herrschender Hoherpriester [2]). Bey allen andern aber findet sich, daß die Häupter der Religion sich in nichts anders gemischet, als was ihres Amts gewesen. Sie opferten, sie nahmen eine Besoldung, sie hatten gewisse Vorzüge; aber sie unterrichteten selten, und regierten niemals: Und daß man bey den Alten niemals Religionskriege führte, das rühret, meines Erachtens daher, weil die Priester weder Lehren hatten, die das Volk trennen, noch Ansehen besaßen, dessen sie mißbrauchen können.

Als Europa bey dem Verfall des römischen Reichs ohne Oberhaupt und ein Raub der Barbaren war, wurde alles in kleine Herrschaften getheilet; viele Bischöffe machten sich zu Fürsten, und der Bischoff zu Rom gieng ihnen mit seinem Exem-

1) Von geistlichen Fürstenthümern.

2) Und was ist es Wunder, daß unter einem Volke, das alle barbarische Nationen an Aberglauben und Unwissenheit übertrifft, endlich auch diejenigen, welche den Religionssachen vorstünden, auch die Bewegung der Staatssachen an sich gezogen. Bey allen andern rc.

Exempel vor. Es scheint, daß unter diesen geistlichen Regierungen das Volk ziemlich glücklich leben müßte. Denn gewählte Fürsten [3]), deren Länder, so wie die geistlichen Staaten, sehr enge sind, sollten mit ihren Unterthanen, wo nicht aus Religion, wenigstens aus Staatsklugheit, glimpflich verfahren.

Es ist indessen gewiß, daß kein einziges Land mehr mit Bettlern wimmelt, als die geistlichen Staaten. Da kann man eine [4]) Abbildung alles menschlichen Elends sehen, nicht an den Armen, welche die Freygebigkeit und die Allmosen der Fürsten hinziehet; nicht an den Ungeziefern, die sich an die Reichen hängen und in dem Gefolge des Ueberflusses kriechen; sondern an den Abgehungerten, [5]) welche der Lebensnothdurft und

3) die in einem hohen Alter zur Regierung kommen, und deren Länder ꝛc.

4) recht rührende ꝛc.

5) welche die Liebe des Fürsten der Nothdurft des Lebens beraubet, damit er dem Verderben und dem Mißbrauche vorbeugen möge, der sich bey dem Ueberflusse einzufinden pfleget. Ohne Zweifel sind die Grundregeln der meisten geistlichen Regierungsformen von denen spartanischen Gesetzen hergenommen, nach welchen das Silber verboten war; iedoch mit dem Unterscheide, daß die Prälaten den Gebrauch der Güter sich vorbehalten, die sie den Unterthanen abgenommen haben. Selig, sagen sie, sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr; weil sie nun gerne wollen, daß iedermann selig werde, so bemühen sie sich

und der Mittel sich solche zu verschaffen, beraubt sind. Man sollte glauben, daß das Volk dieser Staa-

sich auch, iedermann arm zu machen. Nichts sollte erbaulicher seyn, als die Historie der Häupter der Kirche, und der Statthalter Jesu Christi. Man vermuthet darinnen Beyspiele untadelhafter und heiliger Sitten zu finden. Inzwischen findet man gerade das Gegentheil: Schandthaten, Greuel, Quellen des Aergernisses; man kann das Leben der Päbste nicht lesen, ohne ihre Grausamkeit und Treulosigkeit mehr als einmal zu verabscheuen. Ueberhaupt nimmt man gewahr, wie ihr Ehrgeiz auf die Vermehrung ihrer weltlichen und geistlichen Macht beflissen ist; wie ihr Geldgeiz sich beschäftiget, das Vermögen des Volks an ihre Familien zu ziehen, und ihre Nepoten, Maitressen, auch wohl Hurenkinder, zu bereichern. Wer der Sache nicht nachdenket, dem kommt es sonderbar vor, daß das Volk sich von dieser Art Fürsten so geduldig unterdrücken läßt, daß ihm über die Ausschweifungen und Laster der Geistlichen die Augen nicht aufgehen, und daß sie von einem geschornen Haupte dulden, was sie von einem mit Lorbeeren gekrönten Haupte nicht ertragen würden. Allein die Sache kommt denen nicht so fremde vor, welche wissen, was der Aberglaube bey den Unwissenden, und eine gewisse Begeisterung bey den Menschen vermag. Sie erinnern sich, daß man schon von alten Zeiten her, sich der Religion bedienet hat, des Volkes Treue sich zu versichern, und der Widerspenstigkeit der menschlichen Vernunft einen Zaum anzulegen. Es ist ihnen nicht unbekannt, daß der Irrthum die scharfsichtigsten Menschen blind machen könne, und daß nichts siegreicher sey, als die Staatskunst derer, die Himmel und

Staaten unter den spartanischen Gesetzen lebte, welche den Gebrauch des Goldes und Silbers untersagten; und daß nur allein die Fürsten diesem Gesetze nicht unterworfen wären.

Die Hauptursache davon ist diese: Sie sind späte zur Regierung kommen; sie haben derselben auf wenige Jahre zu genießen, und dabey Erben zu bereichern. Sie haben selten den Willen und niemals die Zeit, langwierige und nützliche Unternehmungen auszuführen. Große Unternehmungen, der Handel, alles, was einen langsamen und mühsamen Anfang erfordert, ist nicht ihr Werk; sie halten sich für Wanderer, die in einem fremden Hause aufgenommen werden. Sie sitzen auf einem fremden Throne, den sie nicht von ihren Vätern erhalten, noch ihren Nachkommen verlassen. Sie können weder die Neigung eines Königes, der ein Vater seiner Familie ist und vor die Seinigen arbeitet, noch den Sinn eines Republikaners haben, der alles seinem Vaterlande aufopfert; oder wenn auch einer unter ihnen als ein Vater des Volks denket, so stirbt er, ehe er ein Feld fruchtbar machen kann,

und Hölle, Gott und Verdammte herbey ziehen, ihre Absichten zu erreichen. So wahr ist es, daß selbst die Religion, der reinste Quell alles unsers Guten, oft durch einen beweinenswürdigen Mißbrauch der Grund und Ursprung alles unsers Uebels wird. v. D. Auflage.

das seine Vorfahren mit Dornen und Hecken hinterlassen haben.

Dieses ist die Ursache, warum man lange wider einige geistliche Fürsten gemurret hat, welche mit dem Schweiße der Unterthanen ihre Maitressen, ihre Enkel oder ihre Hurenkinder bereichert haben.

Die Geschichte der Häupter der Kirche sollte uns nur lauter Denkmaale der Tugend liefern. Man weis, was darinnen zu finden ist; man weis, wie verdorben manchmal diejenigen gewesen sind, die so reine seyn sollten.

Die wenig nachdenken, verwundern sich, daß die Völker die Unterdrückung dieser Art Fürsten mit so vieler Geduld ertragen haben; und daß sie von einem Haupte, das sich vor dem Altare neiget, dasjenige gelitten haben, was sie von einem mit Lorbeeren gekrönten Haupte nicht leiden würden.

Machiavell wird diese Gelehrigkeit des Volkes der großen Geschicklichkeit seiner Herren zuschreiben, welche zugleich klug und boshaft waren. Ich meines Theils bin der Meynung, die Religion habe vieles beygetragen, die Leute unter dem Joche zu erhalten. Ein böser Pabst war gehaßt, aber sein Stand verehret; die seiner Würde anklebende Ehrerbietung erstreckte sich bis auf seine Person. Den neuen Römern ist mehr als hundertmal in Sinn kommen, einen

andern Herrn zu suchen; aber der alte Herr trug in seinen Händen heilige Waffen, die sie zurückhielten. Man hat sich manchmal wider die Päbste empöret; aber in dem der dreyfachen Krone unterworfenen Rom, ist nicht der hunderte Theil Empörungen gewesen, als in dem heidnischen Rom. So sehr können sich die Sitten der Menschen ändern!

Der Verfasser merket [6]) an, was zu der Hoheit des römischen Stuhls am meisten beygetragen habe. Er schreibt die vornehmste Ursache desselben der geschickten Aufführung Alexanders VI zu, desjenigen Pabsts, der die Grausamkeit und den Ehrgeiz auf das höchste getrieben, und der keine andre Gerechtigkeit kannte, als seinen Eigennutz.

Wenn es nun wahr ist, daß einer der boshaftesten Menschen, der iemals die dreyfache Krone getragen, derjenige sey, der die päbstliche Macht am meisten befestiget hat, was soll man natürlicher Weise daraus schließen [7])?

Das Lob Leons X macht den Schluß dieses Kapitels [8]). Er hatte Gaben, aber ich weis

 nicht,

6) sehr tiefsinnig.

7) was soll man von den Helden des Machiavells gedenken?

8) Dieses Pabstes Ehrsucht, Ausschweifungen, und Gottlosigkeit sind bekannt genug.

nicht, ob er Tugenden hatte. Seine Ausschweifungen, sein Unglaube, seine Treulosigkeit und sein wunderlicher Sinn, sind ziemlich bekannt. Machiavell lobet an ihm nicht eben diese Eigenschaften; aber er schmeichelt ihn, und dergleichen Fürsten verdienen auch solche Schmeichler [9]).

Machiavell lobet Leon X, und er will Ludwig XII den Vater seines Volks nicht loben.

9) Lobte er ihn nur als einen prächtigen Fürsten, und deswegen, weil er die Künste wieder hergestellet, so hätte er Recht; allein er lobte ihn als einen Staatsklugen Herrn.

Das zwölfte Kapitel.

Von den verschiedenen Gattungen der Soldaten [1]).

Alle Dinge in der Welt sind mannigfaltig. Die Temperamente der Menschen sind unterschieden, und die Natur beobachtet eben die Mannigfaltigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, in den Temperamenten der Staaten. Ich verstehe überhaupt unter dem Temperamente eines Staats, seine Lage, seine Größe, die Anzahl und Gemüthsart seiner Einwohner, seinen Handel, seine Gewohnheiten, seine Gesetze, seine Stärke und Schwäche, seinen Reichthum und seine Quellen. Dieser Unterschied in Regierungen ist sehr merklich, ja unendlich, wenn man ihn bis in den kleinsten Umständen suchen will. Und gleichwie die Aerzte noch kein Mittel wissen, das sich vor alle Krankheiten und alle Leibesbeschaffenheiten schickte; also können auch Staatsmänner keine allgemeine Regeln vorschreiben, die sich bey allen Gattungen Regierungsformen anwenden liessen. Diese Betrachtung bringet mich dazu,

1) Wie vielerley Gattungen Soldaten es giebt, und was von denen zu halten, die man in Sold genommen.

daß ich Machiavells Meynung von den fremden und in Sold genommenen Truppen untersuche. Der Verfasser verwirft deren Nutzen gänzlich, und gründet sich auf Exempel, wodurch er darzuthun vermeynt, daß diese Truppen denen Staaten, die sich ihrer bedienet, mehr gefährlich als behülflich gewesen.

Es ist gewiß, und die Erfahrung hat überhaupt gewiesen, daß die besten Kriegsvölker eines Staats die einheimischen sind. Man könnte diese Meynung mit dem Exempel des tapfern Widerstands des Leonidas bey Thermopylä, und insonderheit mit dem erstaunlichen Wachsthum des römischen Reichs und der Araber unterstützen.

Dieser Satz des Machiavells könnte sich also vor alle Länder schicken, die so volkreich sind, daß sie eine hinlängliche Anzahl Soldaten stellen könnten. Ich bin, wie der Verfasser, versichert, daß einem Staate mit denen in Sold übernommenen Soldaten schlecht gedienet sey, und daß der Muth der Landskinder, durch die Bande, wodurch sie verdoppelt sind, verdoppelt werde [2]).

Insonderheit ist es gefährlich seine Unterthanen im Müßiggange [3]) zu lassen, zur Zeit da Kriegs-

2) und daß die Treue und Herzhaftigkeit derer im Lande Angesessenen weit größer sey.

3) und durch Weichlichkeit weibisch werden zu lassen.

Kriegsübungen und Schlachten die Nachbarn streitbar machen.

Man hat mehr als einmal wahrgenommen, daß die Staaten, welche erst bürgerliche Kriege geendiget, ihren Feinden weit überlegen gewesen sind; denn in einem bürgerlichen Kriege ist iedermann Soldat. Die Geschicklichkeit thut sich in selbigem hervor, ohne, daß die Gunst etwas dazu beyträgt, [4]) und ein ieder der verdient und Lust hat eine Person vorzustellen, findet Gelegenheit dazu. Es werden Leute gezogen, die zu allem geschickt sind, und diese Leute beleben die Nation; traurige, aber sichere Art kriegrisch zu werden. Ein weiser König unterhält auf eine andre Art die kriegerische Neigung seines Volks, indem er bald seinen Bundsgenossen Beystand schicket, bald Märsche und öftere Musterungen anstellet.

Nur in einem Staate, der mit Krieg bedrohet wird, und fast entvölkert ist, ist es unumgänglich

4) Alle Gaben die ein Mensch besitzet, kommen da an den Tag, und iedermann erlangt eine Fertigkeit seine Kunst und Herzhaftigkeit zu zeigen. Indessen giebt es Fälle, da es nothwendig scheint, von dieser Regel eine Ausnahme zu machen. Wenn ein Reich nicht eine so große Menge Menschen hervorbringt, als man zur Armee gebrauchet und der Krieg verzehret, so ist man genöthiget, diesen Mangel des Staats durch Uebernehmung fremder Völker in seinen Sold, als durch das einzige Mittel, zu ersetzen, v. D. Aufl.

gänglich nöthig, fremde Kriegsvölker in Sold zu nehmen. Man findet alsdenn schon Mittel [5]) dasjenige zu verbessern, was an dieser Art Soldaten fehlerhaft ist; man steckt mit Sorgfalt die Fremden unter die Einheimischen, um sie zu verhindern Meuterey zu machen; man gewöhnet sie zu eben der Kriegszucht; man flößet ihnen nach und nach gleiche Treue ein; und man lässet seine vornehmste Sorge dahin gehen, daß die Fremden nicht so stark als die Einheimischen werden. Es ist ein nordischer König, dessen Armee aus solchen vermischten Völkern bestehet; dem ungeachtet ist er mächtig und furchtbar genug.

Der größte Theil der europäischen Trouppen bestehet aus Einheimischen und in Sold stehenden. Bauern und Bürger geben zum Unterhalt der Soldaten, die sie beschützen sollen, ein gewisses; sie selbst aber ziehen nicht mehr zu Felde. Es werden nur die allergeringsten aus dem Volke zu Soldaten genommen; Faullenzer, die lieber müßig gehen, als arbeiten wollen; Verbringer, welche bey dem Soldatenleben viele Freyheit und keine Strafe zu finden hoffen; junge muthwillige Leute, die ihren Eltern nicht folgen wollen und sich aus Leichtsinnigkeit anwerben lassen. Alle diese haben vor ihren Herrn eben so wenig Neigung, und in derselben Beständigkeit, als die Fremden.

Was

5) Die meisten Schwierigkeiten zu heben, und dasjenige zu verbessern, was Machiavell daran tadelt.

Was für ein Unterschied zwischen diesen Soldaten und den Römern, die die Welt erobert! Das Ausreißen, so zu unsern Zeiten bey allen Armeen so häufig ist, war bey den Römern was unbekanntes. Diese Männer, die vor ihre Familien, vor ihre Hausgötter [6]), vor alles, was ihnen in diesem Leben am liebsten war, stritten, dachten nicht daran, sich so vieler Vortheile durch ein schändliches Ausreißen zu berauben. Was noch die großen Fürsten in Europa in Sicherheit stellet, ist dieses, daß ihre Völker in diesem Stücke fast einerley sind, und keiner vor dem andern etwas voraus hat. Nur allein die schwedischen Völker sind zugleich Bürger, Bauern und Soldaten; allein, wenn sie auch zu Felde gehen, so bleibt fast niemand im Lande, der den Acker bestellen kann: Folglich [7]) können sie in die Länge nichts ausrichten, ohne sich selbst mehr zu schaden, als dem Feinde.

So viel von denen im Solde stehenden Völkern. Was nun ferner die Art betrifft, wie ein großer Fürst Krieg führen solle, so bin ich darinn mit dem Machiavell einer Meynung.

Ein großer Fürst soll seine Völker selbst anführen. [8]) Seine Armee ist seine Residenz; sein Vor-

6) vor das römische Bürgerrecht ꝛc.

7) ist ihre Macht nicht furchtbar, weil sie in die Länge nichts ausrichten können, ohne sich ꝛc.

8) und in seiner Armee als in seiner Residenz bleiben.

Vortheil, seine Pflicht, seine Ehre, alles verbindet ihn dazu. Gleichwie er das Haupt der Justiz, und dazu gesetzet ist, solche zu verwalten, also ist er auch der Beschützer seiner Unterthanen; [9]) Dieses ist einer der wichtigsten Gegenstände seiner Regierung, er darf dahero solchen niemand als sich selbst anvertrauen [10]).

Seine Gegenwart macht überdem auf dem Mißverständnisse unter den Generalen ein Ende, das gewiß der Armee so verderblich, als dem Besten des Herrn nachtheilig ist. Sie erhält bessere Ordnung in dem, was zu dem Proviantwesen und Kriegsbedürfnissen erfordert wird; ohne welches ein Cäsar selbst an der Spitze von hundert tausend Mann nichts ausrichten würde. Gleichwie es der Fürst ist, der Schlachten liefern lässet, so scheinet es, daß es auch ihm zukäme deren Einrichtung und Ausführung zu veranstalten, und durch seine Gegenwart den Soldaten Muth und Zuversicht einflößen; er ist nur an der Spitze, um ihnen Exempel zu geben.

Allein,

9) Er muß die Vertheidigung seiner Unterthanen als eines der wichtigsten Dinge ansehen, er darf dahero ꝛc.

10) Sein Nutzen scheinet es auch zu erfordern, daß er bey seiner Armee zugegen sey. Denn alle Befehle werden sodann von ihm persönlich gegeben; Anschlag und Ausführung erfolgen auf das schleunigste. Seine Gegenwart ꝛc.

Allein, wird man sagen, es ist nicht iedermann zum Soldaten gebohren; und viele Fürsten haben weder so viel Verstand, noch Erfahrung, noch Herzhaftigkeit, als eine Armee anzuführen erfordert wird. Das ist wahr, ich bekenne es [11]); aber findet man nicht abermal bey einer Armee erfahrne Generale? Der Fürst darf nur ihrem Rathe folgen; der Krieg wird doch immer besser von statten gehen, als wenn der General unter dem Befehl des Ministerii stehet, das nicht bey der Armee zugegen, folglich außer Stand ist, von den Dingen zu urtheilen, und den geschicktesten General oft unfähig machet, seine Geschicklichkeit an den Tag zu legen. Ich werde dieses Kapitel schließen, wenn ich zuvor eine Redensart des Machiavell werde bemerket haben, die mir sehr sonderbar vorgekommen ist. Die Venetianer, sagt er, setzten ein Mißtrauen in den Herzog von Carmagnola, der ihre Völker commandirte, und wurden daher genöthigt, ihn aus der Welt zu schaffen. Ich verstehe nicht, was das anders heißt, genöthigt seyn iemand aus der Welt zu schaffen, als [12]) vergiften, meuchelmörderisch umbringen lassen. So glaubet der Lasterlehrer die schändlichsten und strafbarsten Handlungen unschuldig zu machen, wenn er die Worte mildert.

Die

11) allein diesen Einwurf kann ich leicht heben ꝛc.

12) verrathen.

Die Griechen hatten die Gewohnheit, gewisse Umschreibungen zu gebrauchen, wenn sie vom Tode redeten. Weil sie dieses Wort, und alles, was das Sterben schreckliches hat, ohne einen geheimen Abscheu nicht anhören konnten. Machiavell umschreibt die Laster, weil sein Herz sich gegen seinen Verstand auflehnet, und die verdammliche Moral, die er lehret, nicht so roh verdauen kann [13]).

13) traurige Beschaffenheit, wenn man schamroth wird sich andern in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und sich vor den Augenblick der Selbstprüfung scheuet! v. D. Aufl.

Das

Das dreyzehende Kapitel.

Von den Hülfsvölkern 1).

Machiavell treibet es allzu hoch, wenn er behauptet, ein kluger Fürst würde lieber mit seinen eignen Völkern umkommen, als mit fremden überwinden wollen.

Mich dünkt, ein Mensch, der in Gefahr wäre zu ersaufen, würde sich nicht sehr daran kehren, wenn man ihm zuriefe, es sey ihm unanständig, daß er sein Leben andern, als sich selbst zu danken hätte; er sollte lieber untersinken, als das Seil 2) ergreifen, das man ihm zu seiner Rettung zuwürfe. Wenn man diese Regel des Machiavells genau untersuchet, so wird man vielleicht finden, 3) daß er sich äußerst bemühet, den Fürsten nur eine verstellte Eifersucht einzuflößen. Er will,

1) Von den Hülfsvölkern, vermischten und eignen.

2) oder die Stange ꝛc.

3) daß es nach derselben genug sey, den Fürsten eine starke Eifersucht einzuflößen. Indessen ist eben diese Eifersucht der Fürsten gegen ihre Generale, oder auch gegen die Hülfsvölker, die sie nicht erwarten wollten, aus Furcht, den Ruhm mit ihnen zu theilen, ihrem Besten iederzeit sehr nachtheilig gewesen. Unzählbare Schlachten sind darüber verlohren worden, und solche kleine Eifersucht hat den Fürsten oft mehr geschadet, als die Menge und Vortheile der Feinde. v. D. Aufl.

will, sie sollen ein Mißtrauen in ihre Unterthanen, und also vielmehr in ihre Generale und Hülfsvölker setzen. Dieses Mißtrauen ist oft sehr unglücklich gewesen, und viele Fürsten haben Schlachten verlohren, weil sie die Ehre des Sieges nicht mit den Bundsgenossen theilen wollen.

Ein Fürst soll den Krieg freylich nicht bloß mit Hülfsvölkern führen; allein er soll sich in den Stand setzen, so viele Hülfe andern leisten zu können, als er sich leisten läßt. Das ist die Regel der Klugheit: **Setze dich in die Verfassung, daß du weder Freund noch Feind zu fürchten habest.** Wenn man sich aber einmal in ein Bündniß eingelassen hat, so muß man solches treulich halten. So lange das Reich, England und Holland wider Ludwig XIV vereiniget waren, so lange Eugen und Marlborough sich gut verstunden, so lange waren sie Ueberwinder. England trat von den Bundsgenossen ab; so gleich erholte sich Ludwig. Die Fürsten, welche vermischte oder Hülfsvölker entbehren können, thun wohl, daß sie sie aus ihren Armeen lassen. Weil aber wenige Fürsten in Europa sich in einer solchen Verfassung befinden, so glaube ich, sie wagen mit den Hülfsvölkern nichts, so lange nur die einheimischen stärker sind.

Machiavell schrieb nur vor kleine Fürsten, und ich gestehe es, ich finde auch nur kleine Einsicht bey ihm. Er hat nichts großes, nichts wahres; denn er ist kein rechtschaffner Mann.

Wer

Wer nur mit fremden Soldaten Krieg führet, der ist schwach; wer ihn mit fremden und seinen eignen zugleich führet, der ist sehr stark.

4) Als drey nordische Könige Carln XII einen Theil seiner deutschen Länder abnahmen, ward dieses Unternehmen gleichfalls mit Völkern verschiedner verbundnen Herren ausgeführet. Und in dem Kriege, den Frankreich im Jahr 1734 anfing 5), hatte es Spanier und Savoyer neben sich.

Was bleibt nun Machiavell bey so vielen Exempeln noch übrig? Wozu hilft nun die ganze Allegorie von den Waffen Sauls, die David, als er wider den Goliath streiten sollte, ihrer Schwere wegen nicht anlegen wollte?

6) Eine Vergleichung ist kein Beweis. Ich gebe es zu, daß Hülfsvölker einem Fürsten manchmal beschwerlich fallen; ich frage aber dabey, ob man nicht gern eine Beschwerlichkeit auf sich nimmt, wenn man dabey Städte und Länder gewinnet?

Bey

4) des Kriegs der Alliirten mit Frankreich im Jahr 1701 will ich nicht einmal gedenken. Als aber drey rc.

5) unter dem Vorwande die Rechte des immer erwählten und abgesetzten Königes von Polen zu unterstützen, hat es rc.

6) Es sind Worte, die nichts zur Sache thun. Ich gebe es rc.

Bey Gelegenheit der Hülfsvölker 7) redet Machiavell auch von den Schweizern, die in französischen Diensten stehen. Es ist unstreitig, daß die Franzosen durch ihren Beystand mehr als eine Schlacht gewonnen haben 8); und daß, wenn Frankreich die Schweizer und Deutschen, die unter seinen Fußvölkern stehen, abdankte, seine Armee dadurch 9) geschwächet würde.

So viel von den Irrthümern im Urtheilen. Nun wollen wir auch die Irrthümer in der Sittenlehre betrachten. Die bösen Exempel, die Machiavell den Fürsten vorschlägt, sind solche Bosheiten 10), welche die gesunde Sittenlehre so wohl, als die gesunde Staatskunst verwirft. Er führt den Hieron an. Dieser fand, daß es eben so gefährlich sey, die Hülfsvölker zu behalten, als abzudanken, und ließ sie deswegen alle in Stücken hauen 11). Ich wollte nicht die Geschichte

7) schüttet Machiavell auch seinen Gift auf die Schweizer, die in französischen Diensten stehen, aus. Ich muß von diesen herzhaften Leuten etwas sagen: Denn es ist unstreitig 2c.

8) Daß sie diesem Reiche wichtige Dienste geleistet, und daß 2c.

9) weit weniger furchtbar werden würde, als sie itzo ist.

10) die man ihm nicht hingehen lassen kann.

11) Dergleichen Dinge sind iedem zuwider, wenn er sie in der Historie lieset. Allein man empfindet in sich einen heftigen Unwillen, wenn man sie in einem Buche vorgetragen siehet, das zum Unterrichte der Fürsten bestimmt ist. Grausamkeit und Barbarey

schichte solcher alten Zeiten vor gewiß behaupten: Aber wenn das richtig ist, was man von Hieron II von Syracus erzählet, so möchte ich niemand rathen, ihn nachzuahmen. Man giebt vor, in einer Schlacht wider die Mamertiner habe er seine Armee in zween Theile abgesondert, einer habe aus Hülfsvölkern, der andre aus Einheimischen bestanden; die erstern habe er in die Pfanne hauen lassen, um mit den andern zu siegen. Wenn der Kaiser in dem letzten Kriege von 1701. die Engländer eben also aufgeopfert hätte, wäre dieses wohl ein sicheres Mittel gewesen Frankreich zu überwinden? Mich dünkt, es würde eine sehr grausame, oder höchst gefährliche Thorheit seyn, wenn man sich den linken Arm abhauen wollte, um mit dem rechten desto besser zu streiten.

rey sind oft Privatpersonen verderblich; deswegen haben sie meistens einen Abscheu davor. Bey Fürsten aber, welche die Vorsehung so weit über das gemeine Schicksal hinaus setzet, ist dieser Abscheu desto seltner und geringer, je weniger sie dasselbe zu fürchten haben. Man sollte also denen, welche über Menschen zu herrschen bestimmet sind, die größte Abweichung von allem Mißbrauche einer uneingeschränkten Gewalt einzuprägen suchen. v. D. Aufl.

Das vierzehende Kapitel.

Ob man sich bloß auf den Krieg legen müsse. Ausschweifung von der Jagd [1]).

[2]) Ein Fürst thut seinem Berufe nur halb Genüge, wenn er sich bloß auf das Kriegswesen leget. Es ist augenscheinlich falsch, daß er sonst nichts als ein Soldat seyn dürfe. Man wolle sich dessen erinnern, was ich im ersten Kapitel dieses Werks von dem Ursprunge der Fürsten gesagt habe. Sie sind Richter

1) Unterricht eines Fürsten in Ansehung des Soldatenwesens.

2) Allen Ständen und Verrichtungen in denselben ist eine gewisse Pedanterey gemein, die von dem Geiz und der Unmäßigkeit derer entspringt, die sie bekleiden und ausüben. Ein Soldat ist ein Pedant, wenn er sich zu sehr an Kleinigkeiten bindet, oder wenn er ein Prahler und dem Don Quichotte ähnlich ist. Machiavells Enthusiasmus setzt seinen Fürsten in Gefahr lächerlich zu werden. Er treibt die Sache so hoch, daß erfordert, sein Fürst soll einzig und allein ein Soldat seyn. Er macht einen vollkommnen Don Quichott aus ihm, dessen Einbildungskraft nur mit Wahlstädten, Festungen, Schanzen, Belagerungen, Linien und Anfällen angefüllet ist. **Ein Fürst thut** &c. v. D. Auflage.

Richter [3]), sie sind Generale [4]). Machiavells Fürst kommt mir vor, wie die Götter des Homers, welche man als stark und mächtig, aber niemals als billig abschildert. [5]) Ludwig Sforzia hatte Ursache sich bloß auf den Krieg zu legen, weil er andern das Ihrige mit Unrecht genommen hatte.

Machiavell, der anderweits sehr heftig ist, scheint mir hier sehr schwach. Was braucht er nicht vor schwache Gründe, den Fürsten die Jagd anzupreisen? Er stehet in der Meynung, die Fürsten würden auf solche Art die Lage und Gegenden ihres Landes kennen lernen. Wenn ein König in Frankreich, wenn ein Kaiser gedächte auf solche Art seine Länder kennen zu lernen; so müßten sie in ihren Jagden so lange Zeit haben, als der Himmelskörper zur großen Umwälzung der Sterne.

Man erlaube mir, diese Materie etwas umständlicher abzuhandeln, und eine Art Ausschweifung bey Gelegenheit der Jagd zu begehen.

3) ihrer Einsetzung nach;
4) und das ist ein Nebenwerk.
5) Er weis nichts von den ersten Grundsätzen der Gerechtigkeit. Eigennutz und Gewaltthätigkeit kennet er allein. Der Verfasser unterhält uns mit lauter kleinen Ideen; sein beschränkter Geist umfasset nur solche Dinge, die zur Staatskunst kleiner Fürsten dienen. Nichts ist schwächer, als die Gründe, die er gebrauchet den Fürsten die Jagd anzupreisen. Er stehet in ꝛc.

Denn da diese Ergötzlichkeit bey den Edelleuten, großen Herren und Königen, sonderlich in Deutschland, fast eine allgemeine Leidenschaft ist; so dünket mich, sie verdiene eine genauere Untersuchung.

Die Jagd ist eine von den sinnlichen Ergötzlichkeiten, die den Leib sehr bewegen, und den Verstand nicht verbessern.

[6]) Die Jäger werden mir sofort sagen, die Jagd sey das edelste und älteste Vergnügen der Men-

6) Sie ist ein brennendes Verlangen, ein wildes Thier zu verfolgen, und ein grausames Vergnügen, es zu tödten; sie ist ein Zeitvertreib, der den Leib stark und gesetzt macht, und den Geist wild und ungebauet lässet. Die Jäger werden mir ohne Zweifel vorwerfen, ich sähe die Sache sehr ernsthaft an; ich beurtheilte sie sehr strenge, und ich hielt es so, wie die geistlichen Redner, welche die Freyheit hätten, auf den Kanzeln alleine zu sprechen, und deswegen alles sagten, was ihnen gut dünkte, ohne einen Widerspruch zu besorgen. Ich will mir aber diesen Vortheil nicht zu Nutze machen, sondern die scheinbaren Gründe, deren sich die Liebhaber der Jagd bedienen, aufrichtig anführen: Erstlich werden sie sagen, die Jagd sey das edelste und älteste Vergnügen der Menschen; die Patriarchen, und selbst viele große Männer wären Jäger gewesen; und in dem Jagen führen die Menschen fort, das Recht über die Thiere auszuüben, dessen Gott selbst den Adam gewürdiget.

Allein, was alt ist, das ist deswegen nicht gleich gut; sonderlich, wenn es zu hoch getrieben wird. Große Leute sind von der Jagd überaus eingenommen

Menschen, und auch Helden wären Jäger gewesen. Dieses kann seyn; ich tadle nur das übermäßige Jagen. Was uns heutiges Tages etliche Stunden lang ergötzet, war in denen barbarischen Zeiten *eine* tägliche ernsthafte Beschäftigung.

Unsre Voreltern wußten nichts vorzunehmen, sie vertrieben ihre lange Weile auf der Jagd. Sie verlohren in den Wäldern, mit Verfolgung wilder Thiere, diejenigen Stunden, die sie in Gesellschaft vernünftiger Menschen hinzubringen, weder Geschicklichkeit noch Verstand hatten. Ich frage nun, ob das Exempel sind, denen man folgen soll? Ob man in der artigen Lebensart von der rauhen Unterricht nehmen soll, oder ob nicht vielmehr die aufgeklärten Zeiten den folgenden zum Muster dienen müssen [7])?

men gewesen; ich gebe es zu. Sie haben ihre Fehler und Schwachheiten gehabt. Lasset uns ihnen in dem nachahmen, was groß ist, und sie nicht demjenigen aufstellen, was klein ist. Die Patriarchen haben gejaget, das ist eine Wahrheit. Sie haben aber auch ihre Schwestern geheyrathet, und die Vielweiberey ist zu ihren Zeiten gewöhnlich gewesen. Man merkte aber auch diesen guten jagenden Patriarchen die barbarischen Zeiten, in denen sie lebten, gar wohl an. Sie waren sehr unzierlich und unwissend. Es waren müßige Leute, die nichts vorzunehmen wußten, und die, um die Zeit hinzubringen, ihre lange Weile auf der Jagd vertrieben. Die Jäger werden rc.

7) Ich will nicht untersuchen, ob Adam die Herrschaft

Wenn uns etwas einen Vorzug vor den Thieren geben muß, die wir verfolgen, so ist es gewiß unsre Vernunft. Die Leute aber, die sich ganz allein auf die Jagd legen, haben oft den Kopf nur mit Pferden, Hunden und allerley Thieren angefüllet. Sie sind manchmal ungeschliffen, und es ist zu befürchten, sie werden gegen die Menschen eben so unmenschlich werden, als sie es gegen die Thiere sind, oder wenigstens werde die grausame Gewohnheit, sie mit großer Gleichgültigkeit zu martern, sie bey dem Unglück ihres Nächstens weniger mitleidig machen.

Ist dieses das Vergnügen, das man als so edel herausstreichet? Ist das die einem denkenden Wesen so anständige Beschäftigung?

Man wird mir einwenden, die Jagd sey der Gesundheit zuträglich; die Erfahrung zeige, daß die Jäger alt würden; die Jagd sey eine unschuldige Ergetzlichkeit, die sich vor große Herren schicke, weil sie ihre Pracht an den Tag lege, ihr Mißvergnügen vertreibe, und in Friedenszeiten ihnen ein Bild des Krieges vorstelle. Ich bin weit entfernet, eine mäßige Leibesübung zu verwerfen; allein man merke wohl darauf; Die Leibesübung ist nur den Unmäßigen nöthig. Es

hat

schaft über die Thiere bekommen habe oder nicht; das weis ich aber, daß wir grausamer und räuberischer sind, als die Thiere selbst, und uns dieser vermeynten Herrschaft sehr tyrannisch gebrauchen. Wenn uns etwas ꝛc.

hat kein Fürst länger gelebet, als der Cardinal von Fleury, der Cardinal Ximenes, der itzige Pabst *); indessen sind doch diese drey Männer keine Jäger gewesen [8]).

Ueberdem, ist denn so viel daran gelegen, daß der Mensch den Faden seines gleichgültigen und unnützen Lebens bis auf Methusalems Alter dehne? Je mehr er gedacht, ie mehr schöne und nützliche Thaten er verrichtet, ie länger hat er gelebet.

Die Jagd, ich gestehe es, hat was prächtiges an sich, und der Pracht wird bey Fürsten erfordert; aber auf wie viele andre und nützlichere Arten können sie nicht ihre Größe an den Tag legen [9])?

Wenn ja das Wild zu häufig würde und dem Landmanne seine Felder verderbte, so würde man es leichtlich Jägern, die man davor bezahlete, auftragen können, es auszurotten. Für-

*) Dieses wurde im Jahr 1737 geschrieben.

8) Muß man denn sein Werk aus etwas machen, dabey kein andrer Vortheil ist, als daß es uns ein langes Leben verspricht? Die Mönche leben meistens weit länger, als andre Menschen; muß man deswegen ein Mönch werden?

9) Ueber dieses ist die Jagd unter allem Zeitvertreib derjenige, der sich vor Fürsten am wenigsten schicket. Sie können ihre Pracht auf hundert Arten zeigen, die den Unterthanen nützlicher sind.

sten sollten eigentlich mit nichts beschäftiget seyn, als mit der Sorge sich zu unterrichten und zu regieren, damit sie mehr Erkänntniß bekämen [10]) und mehr Begriffe mit einander zu verknüpfen lernten. Ihr Beruf ist, daß sie richtig denken, und dem zu Folge ihre Handlung einrichten.

Ich muß insonderheit dem Machiavell antworten [11]): daß man, um ein großer General zu werden, kein Jäger seyn müsse. Gustav Adolph, Türenne, Marlborough, Eugen, denen man doch nicht absprechen wird, daß sie berühmte Leute und große Generale gewesen, waren gewiß keine Jäger. Wir lesen es auch eben so wenig vom Cäsar, Alexander und Scipio.

Man kann im Spazierengehen über die unterschiednen Gegenden und die Lage des Landes, so weit es zur Kriegskunst gehöret, weit scharfsinnigere und gründlichere Gedanken anstellen, als wenn Rauphüner, Hünerhunde, Hirsche, allerley Thiere und die Hitze zu jagen euch zerstreuen.

Ein großer Fürst, der seinen andern Feldzug in Ungarn that, lief Gefahr von den Türken gefangen zu werden, da er sich auf der Jagd verirret

10) sich von ihrem Stande einen rechten Begriff machen lerneten, und dem zu Folge, ihre Handlungen einrichteten.

11) Sonderlich dem Machiavell zu antworten, muß ich hinzufügen, daß ꝛc.

ret hatte. Man sollte das Jagen bey der Armee verbieten; denn es hat schon viele Unordnung auf dem Marsche verursachet.

Ich schließe also: Es sey Fürsten gar wohl zu verzeihen, wenn sie auf die Jagd gehen; falls es nur selten geschiehet, und um sich von ihren ernsthaften und manchmal sehr traurigen Geschäften zu erholen. Ich sage es noch einmal: Ich verbiete keine der anständigen Ergötzlichkeiten: allein die Sorge gut zu regieren; sein Land blühend zu machen; es zu schützen; das Aufnehmen und die Früchte aller Künste zu sehen, ist ohne Zweifel die größte Ergötzlichkeit; und unglücklich ist der Mensch [12]), der noch andre nöthig hat.

12) derjenige.

Das funfzehende Kapitel.

Was da mache, daß man die Menschen, und insonderheit die Fürsten lobe oder tadle.

Die Mahler und Geschichtschreiber haben das mit einander gemein, daß sie die Natur abschildern sollen; Jene mahlen die Züge und Farbe der Menschen; diese ihre Eigenschaften und Handlungen.

Es giebt sonderbare Mahler, die nichts als Ungeheure und Teufel gemahlet haben. Machiavell ist ein Mahler dieser Art [1]). Er stellet die Welt als eine Hölle vor, und alle Menschen als Teufel [2]). Man möchte sagen, dieser Staatsmann habe das ganze menschliche Geschlecht aus Haß gegen dasselbe, verläumden wollen, und sich vorgenommen die Tugend zu vernichten, [3]) damit alle Einwohner der Erden ihm ähnlich werden möchten.

Ma-

1) Machiavell ist ein Mahler dieser Art: Dieses stehet nicht in den erstern Auflagen.

2) Verdammte.

3) vielleicht deswegen, damit rc.

Machiavell giebt vor, es sey nicht möglich in einer so bösen und verderbten Welt ganz und gar gut zu seyn, wo man nicht umkommen wolle. Ich aber behaupte: damit man nicht umkommen möge, müsse man klug und tugendhaft seyn; [4]) **Alsdenn werden euch auch die boshaftesten Menschen fürchten und verehren.**

Die Menschen [5]) **überhaupt**, sowohl als **die Könige ins besondre**, sind gemeiniglich nicht ganz gut und nicht ganz böse; Allein die Bösen, die Guten und die Mittelmäßigen, werden sich alle vereinigen, einen mächtigen, gerechten und geschickten Fürsten zu erhalten. Ich wollte lieber einen Tyrannen als einen guten König; einen Ludwig den XI als einen Ludwig XII, einen Domitian als Trajan bekriegen. Denn einem guten Könige wird man rechtschaffen dienen; hingegen werden die Unterthanen eines Tyrannen meinen Völkern zufallen. Lasset mich mit zehen tausend Mann nach Italien auf einen Alexander VI losgehen, so wird halb Italien auf meiner Seite seyn. Lasset mich mit vierzig tausend auf einen Innocent XI losgehen, so wird sich ganz Italien zu meinem Untergange empören.

Niemals

4) **Alsdenn werden euch** rc. diese Stelle findet sich nicht in v. D. Aufl.

5) die Menschen sind gemeiniglich nicht ganz gut und rc.

Niemals ist ein weiser und guter König in England durch große Armeen vom Throne gestürzet worden. Alle ihre böse Könige haben ihren Mitbulern an der Krone unterliegen müssen, die iedoch den Krieg mit nicht mehr als vier tausend Mann Feldsoldaten angefangen hatten.

Dahero sey nicht böse mit den Bösen, sondern sey tugendhaft und unerschrocken gegen sie: So wirst du dein Volk, so wie dich, tugendhaft machen. Deine Nachbarn werden dir darinn nachahmen, und die Bösen erzittern.

Das

Das sechszehende Kapitel.

Von der Freygebigkeit und Haushaltung.

Phidias und Alcamenes, zween berühmte Bildhauer, verfertigten ieder ein Bild der Minerva, davon die Athenienser das schönste aussuchen wollten, um solches auf die Spitze einer Säule zu stellen. Man stellte sie beyde öffentlich aus. Des Alcamenes seines erhielt den Preiß; das andre, sagte man, ist gar zu grob gearbeitet. Phidias ließ sich durch das Urtheil des Volks nicht irre machen. Er bat nur, weil die Bilder dazu gemacht wären, daß sie auf einer Säule stehen sollten, sie beyde hinauf zu setzen. Dieses geschah, und des Phidias Bild trug den Preiß davon. Er hatte diesen glücklichen Erfolg seiner Wissenschaft in der Sehekunst und in den Verhältnissen zu danken [1]).

Die

1) Diese Regel des Verhältnisses muß man auch in der Staatskunst beobachten. Der Unterschied der Oerter macht den Unterschied der Regeln. Wollte man eine durchgehends anwenden, so würde man selbst Ursache seyn, daß sie falsch wäre. Was sich vor ein großes Königreich vortrefflich wohl schicket, würde in einem kleinen Lande übel angebracht seyn. Die Verschwendung rc.

Die Verschwendung, so aus dem Ueberfluß entspringet, und den Reichthum durch alle Adern eines Staats treibet, setzet ein großes Reich in blühenden Stand: Sie unterhält den Fleiß; sie vermehret die Bedürfnisse der Reichen, um sie eben dadurch mit den Armen desto genauer zu verbinden.

Wenn ein unvorsichtiger Staatsmann sich einfallen ließe, aus einem großen Reiche die Verschwendung zu verbannen, so würde dieses Reich matt und kraftlos werden. Einem kleinen Staate hingegen würde die Verschwendung seinen Untergang befördern. Das Geld, das in größrer Menge aus dem Lande gienge, als es nicht wieder hinein käme, würde diesem zärtlichen Körper eine abzehrende Krankheit zuziehen, und er würde ohnfehlbar an der Schwindsucht sterben. Es ist demnach eine höchstnöthige Regel vor einen ieden Staatsmann, daß er kleine Staaten niemals mit großen vermische. Hierinn hat es nun Machiavell in diesem Kapitel stark versehen.

Der erste Fehler, den ich ihm vorrücken muß, ist dieser, daß er das Wort, Freygebigkeit, in gar zu unbestimmten Verstande brauchet; er unterscheidet nicht genugsam die Freygebigkeit von der Verschwendung. Ein Fürst, sagt er, wenn er was Großes ausrichten will, muß für [2]) geizig gehalten werden: Und ich

2) freygebig gehalten werden. Und ich behaupte, er müsse es auch in der That seyn.

ich hingegen behaupte, er müsse für freygebig gehalten werden, und es auch in der That seyn.

Ich kenne keinen Helden, der es nicht gewesen wäre. Geiz sehen lassen, heißet so viel: **Erwartet von mir nichts; ich werde eure Dienste allemal schlecht bezahlen.** Das ist nichts anders, als die Begierde ersticken, die ein ieder Unterthan von Natur hat, seinem Herrn zu dienen.

Das ist außer allem Zweifel, daß niemand als ein guter Haushalter freygebig seyn könne. Nur derjenige, der seinem Vermögen vernünftig vorstehet, kann andern Gutes thun.

Das Exempel des Königes in Frankreich, Franciscus des I ist bekannt. Sein übermäßiger Aufwand war zum Theil an seinem Unglück schuld gewesen [3]). Dieser König war nicht freygebig, sondern verschwenderisch, und als es gegen sein Ende gieng, ward er etwas geizig. An statt hauszuhalten, legte er seine Schätze in Kasten; allein man muß nicht Schätze haben, die ohne Bewegung stille liegen, sondern starke Einkünfte [4]) **und einen Schatz daneben.**

Wer nichts weiter weis, als Geld zusammen scharren, Geld vergraben, er mag eine Privat-

3) Seine Ergötzlichkeiten verzehrten die Hülfsmittel seines Ruhms.

4) **und einen Schatz daneben.** Diese letztere Worte finden sich nicht in v. D. Aufl.

Privatperson oder ein König seyn, der verstehet es nicht. Das Haus Medicis hat die Herrschaft von Florenz nur dadurch erhalten, weil der große Cosmus, Vater des Vaterlandes, ein bloßer Kaufmann, geschickt und freygebig war. Ein Geiziger ist ein kleiner Geist, und ich glaube, der Cardinal von Retz hat recht, wenn er saget: **Bey großen Unternehmungen muß man kein Geld ansehen.** Ein Fürst setze sich demnach in den Stand, daß er dessen zu rechter Zeit viel habe: Er befördere den Handel und den Fleiß seiner Unterthanen, damit er zu rechter Zeit viel verthun könne. Dieses wird ihm Liebe und Hochachtung erwecken.

Machiavell sagt, die Freygebigkeit werde ihn verächtlich machen. So könnte wohl ein Wucherer sprechen; sollte aber wohl ein Mensch so reden, der Fürsten Unterricht geben will?

Ein Fürst 5) **ist, wenn ich so reden darf, dem Himmel ähnlich, der seinen Thau und Regen alle Tage ausgießet, und dennoch immer mit seinem unerschöpflichen Vorrathe die Erde fruchtbar machen kann.**

5) Diese ganze Stelle findet sich nicht in v. D. Auflage.

Das

Das siebenzehende Kapitel.

Von der Grausamkeit und Gnade; und ob es besser sey, gefürchtet, als geliebt zu werden?

Das kostbarste Pfand, das einem Fürsten anvertrauet worden, ist das Leben seiner Unterthanen. Sein Amt giebt ihm Gewalt den Verbrecher zum Tode zu verurtheilen, oder zu begnadigen [1]).

Ein guter Fürst erkennet diese Gewalt über das Leben seiner Unterthanen für die schwerste Last seiner Krone. Er weis, daß es Menschen sind, wie er, die er verurtheilen soll. Er weis, daß andre Ungerechtigkeiten ersetzet werden können [2]); daß aber ein übereiltes Todesurtheil ein unersetzliches Uebel sey. Er gebrauchet nur die Strenge, um eine noch betrübtere, die er vorher siehet [3]), zu vermeiden [4]); gleich einem Menschen, der sich ein Glied abnehmen läßt, das der Krebs angefressen hat [5]).

1) Er ist der höchste Richter.

2) daß Kränkung, Ungerechtigkeit, Beleidigung ersetzet werden kann; daß aber ꝛc.

3) wenn er sie nicht gebrauchte.

4) Er entschließet sich nur in denen Fällen, da keine Hoffnung mehr übrig ist, zu dergleichen traurigen Unternehmungen. Gleich einem ꝛc.

5) um durch einen solchen schmerzhaften Schnitt den

Machiavell siehet so wichtige Dinge vor Kleinigkeiten an. Bey ihm ist das Leben eines Menschen vor nichts, und der Eigennutz, der einzige Gott, den er anbetet, über alles geachtet. Er ziehet die Grausamkeit der Gnade vor. Er giebt denen, die erst auf den Thron gelanget sind, den Rath, den Ruf der Grausamkeit weniger, als andre zu achten.

Es sind Henker, die Machiavells Helden auf den Thron setzen, und sie darauf erhalten. Cäsar Borgia ist allemal die Zuflucht dieses Staatslehrers, wenn er Exempel der Grausamkeit suchet. Machiavell führt noch einige Verse an, die Virgil der Dido in den Mund leget; aber ganz am unrechten Orte. Denn Virgil lässet die Dido hier so reden, [6]) als ein neuer Schriftsteller die Jocasta im Oedipus. Der Poet leihet diesen Personen eine Sprache, die sich zu ihrem Charakter schicket. Man muß also nicht die Dido, nicht die Jocasta in einem Buche von der Staatskunst anführen, sondern Exempel geschickter und tugendhafter Leute.

Der Staatslehrer preiset vor allen Dingen eine Strenge gegen die Soldaten an. Er setzet des Scipio Gelindigkeit der Härte des Hannibal entgegen; er ziehet den Carthaginenser dem Römer

den übrigen Körper zu erhalten, ungeachtet ein solcher Mensch sich zärtlich lieb hat. v. D. Aufl.

6) als ein gewisser die Jocasta im Trauerspiele Oedipus.

Römer vor, und schließt daraus: Die Grausamkeit sey der Grund der Ordnung der Kriegszucht, mithin der Triumph einer Armee.

Machiavell handelt hierinn nicht aufrichtig. Denn er wählet den Scipio, den gelindesten unter allen Generalen, was die Kriegszucht betrifft, um ihm den Hannibal entgegen zu stellen, nur der Grausamkeit das Wort zu reden.

Ich gebe es zu, daß ohne Strenge in einer Armee keine Ordnung erhalten werden könne. Denn wie soll man Lüderliche, Wilde, Bösewichter, Feige, Unbesonnene, grobe und maschinenmäßige Thiere in Zucht und Ordnung erhalten, wenn man es nicht zum Theil durch Furcht der Strafe dahin bringet? Alles, was ich in dieser Sache von dem Machiavell fordern will, ist die Mäßigung. Wenn die Gelindigkeit einen rechtschaffnen Mann zur Güte beweget, so nöthiget ihn seine Weisheit nicht weniger zur Strenge: Allein es mit ihm eben so beschaffen, als mit einem geschickten Steuermann. Er kappt die Masten und das Thauwerk seines Schiffs nicht eher, als bis ihn der Sturm [7]) dazu zwinget. Bey gewissen Gelegenheiten muß man strenge seyn; aber niemals grausam: Und ich will lieber an dem Tage, da ich eine Schlacht liefre, daß mich meine Soldaten lieben, als fürchten.

7) die äußerste Gefahr des Sturmes und des Ungewitters dazu zwinget.

Machiavell hat sich noch nicht erschöpfet [8]; ich komme itzo auf seinen verfänglichsten Satz. Er sagt: Ein Fürst treffe es besser bey der Furcht, als bey der Liebe, weil die meisten Menschen zur Undankbarkeit, zur Veränderung ꝛc. [9]) geneigt wären.

Ich läugne nicht, daß es undankbare [10]) Leute gebe. Ich läugne nicht, daß die Furcht [11]) in gewissen Augenblicken vieles ausrichten kann; aber dieses behaupte ich doch: Ein König, der nur die Absicht hat, sich Furcht zu erwecken, wird nur über elende Sklaven regieren. Er wird sich von seinen Unterthanen keine große Thaten versprechen können: Alles, was aus Furcht [12]) geschiehet, hat iedesmal dieses Ursprunges Merkmaal an sich. Ein Fürst, der die Gabe hat, sich Liebe zu erwerben, wird über die Herzen regieren:

8) Machiavell hat sich noch nicht erschöpfet. Dieses ist in van Dürens Auflage ausgelassen.

9) Zur Verstellung, zur Niederträchtigkeit und zum Geiz geneigt wären. Die Liebe sey ein Band, das durch die Bosheit und niedrige Unart der Menschen sehr schwach gemacht worden; dahingegen sey man bey der Furcht der Strafe sichrer, daß sie ihre Pflicht beobachteten. Ueber ihr Wohlwollen wären die Menschen Herren, aber über ihre Furcht nicht. Ein kluger Fürst bauete also eher darauf, was von ihm, als was von andern herrührte.

10) und verstellte ꝛc.

11) die Strenge in gewissen Augenblicken sehr nützlich seyn kann.

12) und Blödigkeit ꝛc.

ren: denn seine Unterthanen finden selbst ihren Nutzen dabey, daß er ihr Herr ist: und in den Geschichten sind sehr viele Exempel großer und vortrefflicher Thaten anzutreffen, die aus Liebe und Treue verrichtet worden. Ich sage noch mehr: Die Gewohnheit der Empörungen, ist, wie es scheinet, in unsern Tagen ganz abgekommen.

Man findet kein einziges Reich, da der König von seinem Volke das geringste zu besorgen hätte, außer England: und noch hat ein König von England nichts zu besorgen, wenn er nicht das Ungewitter selbst erreget. Ich schließe demnach: Ein grausamer Fürst setze sich eher in die Gefahr, verrathen zu werden, als ein gütiger, denn die Grausamkeit ist unerträglich; man werde des Fürchtens bald müde; die Güte sey allezeit liebenswürdig, und man werde nicht müde, sie zu lieben.

Es wäre also zur Glückseligkeit der Welt zu wünschen, daß alle Fürsten gütig, aber auch nicht gar zu gelinde wären, damit die Gütigkeit bey ihnen allzeit eine Tugend, und niemals eine Schwachheit seyn möchte.

Das achtzehende Kapitel.

Wie ein Fürst sein Wort halten müsse 1).

Der Lehrmeister der Tyrannen unterstehet sich zu behaupten, die Fürsten dürften die Welt durch ihre Verstellung betrügen. Das ist das erste, damit ich ihn zu Schanden machen will.

Es ist bekannt, wie weit sich die Neugierde der Welt erstrecke. Sie ist ein Thier, das alles siehet, alles höret, und alles ausbreitet 2). Untersuchet sie die Aufführung der Privatpersonen, so thut sie es, um sich bey ihrem Müßiggange zu belustigen. Allein wenn sie von dem Charakter der Fürsten urtheilet, so geschiehet es um ihres eignen Vortheils willen. Fürsten sind auch den 3) Urtheilen der Welt weit mehr als alle andre Menschen ausgesetzt. Sie sind den Sternen gleich, welche 4) die Sternseher betrachten. Der Hof macht seine täglichen Anmerkungen. Ein Wink, ein Blick, eine Mine verräth die Für-

1) Ob ein Fürst sein Wort halten müsse?
2) was es gesehen und gehöret hat.
3) Nachreden und den Urtheilen der Welt :c.
4) zu betrachten Sternseher, Tubos und Astrolabia aufstellen. Die Hofleute machen täglich ihre Anmerkungen.

Fürsten; und das Volk nähert sich ihnen durch Muthmaßungen. Mit einem Worte: Große Fürsten können ihre Fehler [5]) so wenig verbergen, als die Sonne ihre Flecken.

Wenn auch die Larve der Verstellung die natürliche Häßlichkeit eines Fürsten eine Zeitlang verdeckte; so kann er doch diese Larve nicht immer tragen. Er hebt sie manchmal auf, wäre es auch nur um Luft zu schöpfen; und eine einzige Gelegenheit ist schon hinlänglich, die Neubegierigen zu vergnügen.

Umsonst wird also die Verstellung auf den Lippen eines Fürsten wohnen [6]). Man beurtheilt die Menschen nicht nach ihren Worten [7]), sondern man vergleichet ihre Handlungen erstlich unter einander, darnach vergleichet man sie mit ihren Reden; und gegen diese Vergleichung kann die Falschheit und die Verstellung niemals bestehen. Man spielet keine Person so gut, als die man wirklich ist; und man muß den Charakter wirklich an sich haben, den man sich beygelegt zu sehen wünschet [8]).

5) und Charakter vor den Augen so vieler, die auf sie Acht geben.

6) und einige Handlungen anders vorstellen, als sie sind.

7) man würde immer fehlen; sondern ꝛc.

8) sonst betrüget man sich selbst, indem man die Welt zu betrügen gedenket.

Sixtus V, Philipp II, Cromwell wurden in der ganzen Welt für kühne Leute, aber niemals für tugendhaft gehalten [9]).

Machiavell urtheilt nicht besser von den Bewegungsgründen, die einen Fürsten zum Betrug und zu der Heucheley vermögen sollen. Die sinnreiche und falsche Anwendung der Fabel vom Centaurus beweiset nichts. Denn, wenn der Centaurus halb Mensch und halb Pferd gewesen ist, wie folget daraus, daß Fürsten verschlagen und wild seyn sollen? In Wahrheit man muß eine große Begierde haben, Laster zu lehren, wenn man so schwache und weithergeholte Gründe braucht.

[10]) Dieser Staatslehrer sagt, ein Fürst müsse die Eigenschaften des Löwen und Fuchses an sich haben, und schließet darauf so: **Dieses zeiget, daß ein Fürst nicht verbunden sey, sein Wort zu halten.** Sehet, ein seltsamer Schluß [11]). Es giebt Füchse und Wölfe in den

9) Wenn auch ein Fürst noch so verschlagen ist, und alle Regeln Machiavells beobachtet, so kann er doch den Lastern, die er an sich hat, nicht den Charakter der Tugenden beylegen, die er nicht hat.

10) Nun komme ich auf einen Schluß, der unter allen andern der falscheste ist: Machiavell sagt, ein Fürst müsse die Eigenschaft des Löwen und Fuchses an sich haben; des Löwen, um die Wölfe abzuhalten; des Fuchses, um verschlagen zu seyn, und schliesset darauf &c.

11) ohne Vördersätze. Sollte der Lehrer der Laster

den Wäldern; folglich muß ein Fürst betrügrisch seyn.

Wollte man Machiavells verworrnen Gedanken Redlichkeit und gesunde Vernunft leihen, so müßte man sie ohngefähr folgender gestalt herumdrehen. Die Welt gleichet einem Spiele, wobey sich ehrliche Spieler, aber auch Betrüger einfinden. Will ein Fürst, der mitspielen muß, nicht betrogen seyn, so muß er wissen, auf was Art man im Spiele betrüge, nicht damit er iemals andre betrügen möge, sondern nur, damit er nicht von andern betrogen werde.

Lasset uns aber wieder auf die unrichtigen Schlüsse unsers Staatslehrers kommen. **Weil alle Menschen, sagt er, Bösewichter sind, und dir alle Augenblick ihr Wort brechen, so bist du eben so wenig verbunden, ihnen das deinige zu halten.** Hier findet sich erstlich ein Widerspruch; denn der Verfasser sagt gleich darauf: Menschen, die sich verstellen können, werden allemal Leute antreffen, die so einfältig sind, daß sie sich betrügen lassen. Wie reimt sich das zusammen? Alle Menschen sind Bösewichter, und ihr findet doch Leute, die so einfältig sind, daß sie sich betrügen lassen?

Ueberdem ist es auch grundfalsch, daß die Welt nur aus boshaften Leuten bestehe. Man muß

ster sich nicht schämen, seine Lectionen herzustammlen? Wollte man 2c

muß ein großer Menschenfeind seyn, wenn man nicht wahrnimmt, daß in allen Gesellschaften viele rechtschaffne Leute anzutreffen sind, und daß der stärkste Haufe weder gut noch böse sey. Worauf hätte aber Machiavell seine abscheuliche Lehre gründen wollen, wenn er nicht eine durchgehends böse Welt vorausgesetzet hätte?

Wenn wir aber auch annehmen wollten, die Menschen wären so böse, als Machiavell glaubet, so folgte deswegen nicht, daß wir ihnen nachahmen müssen. Cartouche stiehlet, raubet, mordet; daraus schließe ich, Cartouche sey ein Bösewicht, den man zur Strafe ziehen, nicht aber, daß ich meine Aufführung nach der seinigen einrichten müsse. Wenn keine Ehre und Tugend mehr in der Welt wäre, sagt Carl der Weise, so sollte man ihre Spuren bey den Fürsten wieder finden.

Nachdem der Verfasser die Nothwendigkeit des Lasters gezeiget hat, will er auch seine Schüler dazu aufmuntern, weil es leicht auszuüben sey. Wer die Verstellungskunst, sagt er, recht verstehet, wird allemal einfältige Leute finden, die sich hinter das Licht führen lassen. Das will so viel sagen: Dein Nachbar ist einfältig, und du hast Verstand; also mußt du ihn betrügen, denn er ist einfältig. Schlüsse, welche Machiavells Schüler an Galgen und Rad gebracht haben!

Der Staatslehrer ist nicht vergnügt, daß er, nach seiner Art zu urtheilen, erwiesen hat, es sey leicht Laster zu begehen; er bemüht sich auch zu zeigen, wie glücklich die Treulosigkeit mache. Nur ist Schade, daß Cäsar Borgia, der ärgste Bösewicht, der treuloseste unter allen Menschen, Cäsar Borgia, der Held des Machiavells, sehr unglücklich gewesen ist. Er hütet sich wohl, seiner bey dieser Gelegenheit zu erwehnen. Er hatte freylich Exempel nöthig; allein, woher hätte er sie nehmen sollen, als aus den peinlichen Processen, oder aus der Historie [12]) eines Nero und seines gleichen?

Er versichert, Alexander VI. der falscheste und gottloseste Mensch seiner Zeiten, sey bey seinen Betrügereyen allemal glücklich gewesen, weil er die Schwäche der Menschen in der Leichtgläubigkeit vollkommen gekannt.

Ich getraue mir aber zu behaupten, daß nicht so wohl die Leichtgläubigkeit der Menschen, als gewisse Begebenheiten und Umstände Ursache gewesen, daß die Unternehmungen dieses Pabsts manchmal gelungen. Der Streit des französischen und spanischen Ehrgeizes, die Uneinigkeit und der Haß der italiänischen Häuser, und die Schwachheit Ludwigs XII waren [13]) hieran schuld.

Die

12) böser Päbste, und eines Nero?
13) vornehmlich.

Die Betrügerey ist so gar nach der politischen Sprache ein Fehler, wenn man sie zu hoch treibt. Ich führe zum Beweis die Worte eines großen Staatsmannes, nämlich des Don Ludwig von Haro, an. Dieser sagte von dem Cardinal Mazarin, er habe einen großen Staatsfehler an sich; denn er wäre allemal ein Betrüger. Eben dieser Mazarin wollte den Herrn von Faber zu einer unanständigen Unterhandlung gebrauchen; dieser Marschall von Faber antwortete ihm aber: **Eure Eminenz erlauben, daß ich ihnen abschlage, den Herzog von Savoyen zu betrügen, zumal da es nur auf eine Kleinigkeit ankommt. Man weis in der Welt, daß ich ein ehrlicher Mann bin; versparen sie meine Ehrlichkeit auf eine Gelegenheit, da es auf die Wohlfahrt des Reichs ankommen wird.**

Ich rede in diesem Augenblicke nicht von der Redlichkeit, oder der Tugend; sondern, indem ich bloß den Vortheil der Fürsten erwäge, behaupte ich, daß sie eine schlechte Staatskunst sehen lassen, wenn sie Betrüger abgeben und die Welt hintergehen. Sie betrügen nur einmal; und verlieren darüber das Vertrauen aller andern Fürsten.

[14]) Man siehet bisweilen, daß Fürsten die Ursa-

14) Ein gewisser Hof legte unlängst die Ursache seines

Ursachen ihres Verfahrens der Welt in einem Manifeste darlegen; und hernach dem Manifeste völlig entgegen handeln. Dergleichen Dinge fallen allzu sehr in die Augen, als daß sie nicht das gute Vertrauen mit einmal benehmen sollten; denn ie geschwinder der Widerspruch folget, ie merklicher ist er. Die römische Kirche hat, dergleichen Widersprechung zu vermeiden, denen, so sie in die Zahl der Heiligen aufnimmt, gar weislich ein Novitiat von hundert Jahren nach ihrem Tode bestimmet; denn indessen verweset das Andenken ihrer Schwachheiten [15]) mit ihnen. Die Zeugen ihres Lebens, die wider sie auftreten könnten, sind nicht mehr vorhanden. Nichts ist der Vergötterung mehr entgegen [16]).

Ich bekenne übrigens, daß es gewisse betrübte Nothwendigkeiten gebe, da ein Fürst nicht umhin kann, Verträge und Bündnisse zu brechen. Allein er muß sich doch auf eine rechtschaffne Art davon losmachen, und seine Bundsgenossen zu rechter Zeit davon benachrichtigen; niemals aber zu dergleichen äußersten Fällen schrei-

seines Verfahrens der Welt in einem Manifeste dar, und handelte hernach dem Manifeste völlig entgegen. v. D. Aufl.

15) und Ausschweifungen.

16) Nichts ist der Meynung mehr entgegen, die man der Welt von ihrer Heiligkeit beybringen will. Man wird mir, wie ich hoffe, diese Ausschweifung zu gute halten. v. D. Aufl.

schreiten, wo ihn nicht das Beste seines Volks und eine große Nothwendigkeit dazu dringet.

Ich werde dieses Kapitel mit einer einzigen Betrachtung beschließen. Man bemerke die Fruchtbarkeit, damit sich die Laster unter den Händen des Machiavells vermehren. Er will, ein ungläubiger König soll seinen Unglauben mit der Heucheley krönen. Er glaubt die Unterthanen würden durch die Andacht eines Fürsten mehr gerührt, als durch das üble Verfahren, so sie von ihm litten, aufgebracht werden. Es giebt Leute, die seiner Meynung sind. Ich meines Theils, halte dafür, man müsse mit den Irrthümern des Verstandes einige Geduld haben, wenn sie nicht eine Verderbung des Gemüths nach sich ziehen; und das Volk werde eher einen Fürsten, der ein Zweifler, aber dabey ein redlicher Mann ist, lieben, als einen Orthodoxen, der ein Bösewicht ist und ihnen übel begegnet. Nicht die Gedanken, sondern die Handlungen eines Fürsten machen die Menschen glücklich.

Das neunzehende Kapitel.

Daß man vermeiden müsse, verachter und gehasset zu werden.

Die Raserey, allerhand Lehrgebäude auszudenken, ist nicht bloß eine befreyte Thorheit der Philosophen gewesen, sie ist es auch bey den Staatslehrern geworden. Machiavell ist von dieser Seuche mehr als iemand angesteckt. Er will beweisen, ein Fürst soll boshaft und betrügrisch seyn; das sind die Einsetzungsworte seiner Religion. Machiavell hat alles Böse der Ungeheuer an sich, die Herkules überwand; aber er hat nicht ihre Stärke: Man braucht also auch nicht des Herkules Keule, um ihn niederzuschlagen. Denn was ist wohl natürlicher und den Fürsten anständiger, als die Gerechtigkeit und Gütigkeit? Ich glaube nicht, daß es nöthig sey sich in Beweisen zu erschöpfen. Der Staatslehrer [1]) wird schon dadurch beschämet, daß er das Gegentheil behauptet. Denn wenn er behauptet, ein Fürst soll, wenn er sich schon auf dem Throne festgesetzet hat, grausam, ein Betrüger, ein Verräther ꝛc. seyn, so wird er ihn ganz vergebens boshaft machen; und wenn er in

1) muß nothwendig den Kürzern ziehen, indem er das Gegentheil behauptet.

in alle diese Laster einen Fürsten einkleiden will, der sich auf den Thron schwinget, um seine unrechtmäßige Eroberung zu befestigen, so giebt ihm der Verfasser solche Rathschläge, die alle Fürsten und Republiken wider ihn aufbringen werden. Denn wie kann eine Privatperson sich zum Fürsten erheben, wo sie nicht einen regierenden Herrn seiner Länder beraubet, oder sich der Gewalt einer Republik anmaßet? Davon wollen aber die europäischen Fürsten nichts hören. Hätte Machiavell eine Sammlung von Betrügereyen zum Gebrauch der Diebe verfertiget, so würde seine Arbeit nicht tadelhafter gewesen seyn, als diese ist.

Indessen muß ich doch noch einige falsche Schlüsse entdecken, die sich in diesem Kapitel finden. Machiavell will, dasjenige, so einen Fürsten verhaßt mache, wäre dieses: Wenn derselbe sich des Vermögens seiner Unterthanen mit Unrecht bemächtige und die Keuschheit ihrer Frauen antaste. Nun ist es wohl wahr, ein eigennütziger, ungerechter, gewaltthätiger, grausamer Fürst wird [2]), verabscheuet werden; allein mit den Liebeshändeln ist es ein anders. Julius Cäsar, den man zu Rom den Mann aller Frauen, und die Frau aller Männer nannte; Ludwig XIV, der das Frauenzimmer sehr liebte; Augu-

2) ein Abscheu seiner Unterthanen seyn.

Augustus I König in Pohlen [3]), alle diese Fürsten waren ihrer Liebeshändel wegen gar nicht verhaßt. Wenn Cåsar ermordet war; Wenn die römische Freyheit ihm so manchen Dolch in die Brust stieß, so geschah es deswegen, weil Cåsar die Herrschaft mit Gewalt an sich gerissen, und nicht weil Cåsar galant war.

Vielleicht wird man mir, um Machiavells Meynung zu unterstützen, einwenden, daß gleichwohl die Könige aus Rom gejagt worden, nachdem die Keuschheit der Lucretia angetastet worden. Ich antworte darauf: Nicht die Liebe des jungen Tarquinius zur Lucretia, sondern die gewaltsame Art diese Liebe zu vergnügen, gab zu der Empörung Roms Anlaß. Diese Gewaltthätigkeit machte in den Gemüthern des Volks die Erinnerung der vorigen Gewaltthätigkeiten, so die Tarquine verübet hatten, rege; und da gedachten sie im Ernst daran, sich zu råchen, wo nicht die ganze Begebenheit der Lucretia ein Roman ist.

Ich will dieses nicht zur Entschuldigung der Liebeshändel der Fürsten gesagt haben, solche können sittlich unrecht seyn; ich wollte nur beweisen, daß sie einen Fürsten nicht verhaßt machen. Bey guten Fürsten siehet man die Liebe als eine Schwachheit an, die sich vergeben läßt, wenn

 sie

3) ein großer Freund des schönen Geschlechts.

sie nur sonst nicht mit Ungerechtigkeit begleitet ist. Man kann lieben wie Ludwig XIV, wie Carl II König von England; wie der König Augustus [4]), aber man muß weder die Lucretia nothzüchtigen, noch die Poppäa tödten, noch den Uria von der Welt schaffen.

Hier findet sich meiner Meynung nach, noch ein förmlicher Widerspruch. Der Staatslehrer will, ein Fürst soll sich bey seinen Unterthanen Liebe erwerben, um heimliche Verschwörungen zu verhüten; Und im siebenzehenden Kapitel sagt er, ein Fürst soll sich vor allen Dingen Furcht verschaffen; denn alsdenn könne er sich auf eine Sache verlassen, die in seinem Vermögen stünde, da hingegen es mit der Liebe des Volks ganz anders beschaffen sey. Welche von beyden Meynungen ist nun die rechte? Er redet die Sprache der Orakel; man kann sie auslegen, wie man will; allein diese Orakelsprache ist, die Wahrheit zu sagen, die Sprache der Betrüger.

Ueberhaupt muß ich bey dieser Gelegenheit anmerken, daß Verschwörungen und Meuchelmord in der Welt fast abgekommen sind. Die Fürsten sind auf dieser Seite sicher; dieses Laster ist veraltet, und nicht mehr Mode, und die Ursa-

4) man muß es nur nicht wie Nero und David machen.

Ursachen, die Machiavell hievon giebt, sind sehr gut. Höchstens kann nur die Schwärmerey ein so abscheuliches Verbrechen ausüben lassen [5]).

Unter den guten Dingen, die Machiavell bey Gelegenheit der Verschwörungen sagt, hat er einen Gedanken, der sehr gut ist; der aber in seinem Munde böse wird. „Ein Verschworner, „sagt er, wird durch die Furcht der Strafe, die „ihm drohet, beunruhiget; die Könige aber sind „durch die Majestät des Reichs, oder durch das „Ansehen der Gesetze geschützet.„

Mich dünkt, es stehe dem politischen Verfasser nicht wohl an, von Gesetzen zu reden, da er sonsten nur von Eigennutz, Grausamkeit, unumschränkter Gewalt und unrechtmäßigen Eroberungen zu reden gewohnt ist [6]).

Machiavell giebt also den Fürsten den Rath, sich Liebe zu erwerben; zu dem Ende so wohl die Großen, als das Volk an sich zu ziehen, und beyder Gewogenheit zu gewinnen. Er hat auch

5) das immer abscheulich bleibt, wenn es gleich allein aus Schwärmerey verübet würde.

6) Er macht es wie die Protestanten. Sie bestreiten die Transsubstantiation der Papisten mit den Gründen der Ungläubigen, und die Ungläubigen mit den Gründen, wodurch die Papisten die Transsubstantiation behaupten wollen. v. D. Anfl.

Recht, daß er ihnen den Rath giebt, alles dasjenige auf andre zu schieben, was ihnen den Haß eines von diesen beyden Ständen zuziehen könnte, und deshalb Unterobrigkeiten zu Richtern zwischen dem Volk und den Großen zu bestellen, wozu er die französische Regierung als ein Muster anführet. Dieser eifrige Freund der unumschränkten Herrschaft und unwiderrechtlich angemaßten Gewalt, billiget gleichwohl das Ansehen, so die französischen Parlamenter ehemals hatten. Ich halte aber dafür, wo ja eine Regierungsform zu finden ist, deren Weisheit man in unsern Tagen zum Muster vorstellen kann, ohne iedoch andre zu tadeln [7]), so ist es die englische. Da ist das Parlament der Richter zwischen dem Volke, und dem Könige, und der König hat alle Gewalt Gutes zu thun, aber gar keine, Böses zu thun.

Machiavell läßt sich darauf in eine weitläuftige Untersuchung ein, über das Leben der römischen Kaiser, vom Marcus Aurelius an, bis auf die beyden Gordiane. Er schreibt diese öftern Veränderungen der Ursache zu, daß das Reich feil, und mit Gelde zu erkaufen war; allein das war nicht die einzige Ursache. Caligula, Claudius, Nero, Galba, Otho, Vitellius nahmen ein trauriges Ende, ohne daß sie Rom gekauft hätten,

7) ohne iedoch andre zu tadeln, stehet nicht in van Dürens Auflage.

ten, wie Didius Julianus. Diese Verkaufung des Reichs war endlich eine Ursache mehr, die Kaiser zu ermorden; allein der wahre Grund dieser Empörungen lag in der Regierungsform selbst. Die Leibwache der damaligen Kaiser wurde das, was die Mammelucken in Egypten, die Janitscharen in der Türkey, und die Strelitzen in Moscau in den folgenden Zeiten gewesen sind. Constantinus war so geschickt, und dankte sie ab; nichts destoweniger setzten die Unglücksfälle des Reichs seine Herren dem Meuchelmord und der Vergiftung aus. Ich merke nur an, daß nur die bösen Kaiser eines gewaltsamen Todes gestorben; hingegen starb ein Theodosius auf seinem Bette, und Justinianus lebte vier und achtzig Jahr in aller Glückseligkeit. Hierauf gründe ich mich. Fast kein einziger böser Regent ist glücklich, und Augustus bekam nicht eher Ruhe, als bis er tugendhaft ward. Der Tyrann Commodus, des göttlichen Marcus Aurelius Nachfolger, ward getödet, ungeachtet der Hochachtung, die man vor seinen Vater hatte; Caracalla konnte sich um seiner Grausamkeit willen nicht erhalten; Alexander Severus ward durch Verrätherey des Maximinus aus Thracien, den man für einen Riesen hält, ermordet; dieser aber, nachdem er durch sein barbarisches Verfahren iedermann wider sich aufgebracht, gleichergestalt durch Meuchelmord hingerichtet. Machiavell giebt vor, seine niedrige Geburt sey daran Schuld gewesen; er hat Unrecht. Ein Mann, der durch seine Herzhaftigkeit

keit Kaiser geworden, hat keine Eltern mehr: man denket an seine Macht, und nicht an seinen Stand. Puppienus war eines Dorfschmieds, Probus eines Gärtners, Diocletianus eines Sklaven, Valentinus eines Seilers Sohn; und doch bezeigte man ihnen alle Ehrfurcht. Sforzia, der Mayland an sich brachte, war ein Bauer; Cromwell, der sich England unterwürfig machte, und ganz Europa in Furcht und Zittern setzte, war ein gemeiner Bürger [8]). Der große Mahomet, der Stifter des mächtigsten Reichs in der Welt, war ein Kaufmannsdiener gewesen. Samon, der erste König von Sklavonien, war ein französischer Kaufmann; der berühmte Piast, dessen Name in Polen so verehret wird, ward zum König erwählet, da er noch die hölzernen Schuhe an den Füßen hatte, und bis in sein Alter von hundert Jahren [9]) geehret. Wie viele Generale, Minister, Kanzler, sind nicht geringen Herkommens gewesen. Europa ist damit angefüllt, und befindet sich recht gut dabey; denn diese Stellen sind nach Verdiensten ausgetheilet worden. Ich sage dieses keinesweges, als ob ich das Geblüte des Wittekinds, Carls des Großen, und der Ottomannen gering achtete. Ich habe im Gegentheil mehr als eine Ursache, das Blut der Helden hoch zu schätzen; allein Verdienste schätze ich noch höher.

Auch

8) eines Kaufmanns Sohn.

9) in sein höchstes Alter.

Auch ist hier nicht zu vergessen, daß sich Machiavell sehr irret, wenn er glaubet, zu des Severus Zeiten wäre es genug gewesen, sich zu erhalten, wenn man nur die Soldaten auf seiner Seite gehabt; die Historie der Kaiser widerspricht ihm hierinn. Jemehr man die unzähmbare Leibwache schonte, destomehr merkte sie ihre Stärke; und es war so gefährlich ihr zu schmeicheln, als sie im Zaume halten wollen. Von den heutigen Soldaten hat man nichts zu fürchten, weil sie alle in kleine Haufen abgetheilet sind, deren immer einer auf den andern Acht hat; die Könige besetzen auch selbst darunter alle Stellen, und die Strenge der Gesetze ist mehr als vormals eingeführet. Die türkischen Kaiser sind nur deswegen in Gefahr, erdrosselt zu werden, weil sie sich der gedachten Staatsregel noch nicht zu gebrauchen gewußt haben. Die Türken sind Sklaven des Sultans, und der Sultan ist ein Sklave der Janitscharen. In dem christlichen Europa muß ein Fürst alle Stände, die seiner Beherrschung unterworfen, gleich halten, ohne einen Unterschied zu machen, der zu einer seinem Besten nachtheiligen Eifersucht Anlaß geben könne.

Das Muster des Severus, welches Machiavell denen, die sich auf den Thron schwingen wollen, vorstellet, ist ihnen also eben so schädlich, als das Muster des Marcus Aurelius ihnen nützlich seyn kann. Wie kann man aber den Se-

verus, den Cäsar Borgia, und den Marcus Aurelius, zugleich als Muster anpreisen? das heißt, die Weisheit und die reinste Tugend mit den abscheulichsten Lastern vereinigen wollen. Ich muß zum Schlusse nochmals erinnern, daß Cäsar Borgia mit aller seiner listigen Grausamkeit ein sehr unglückliches Ende genommen, und daß Marcus Aurelius, der gekrönte Philosoph, der allzeit gute und tugendhafte Fürst, bis an seinen Tod keine Abwechslung des Glücks verspüret habe.

Das zwanzigste Kapitel.

Von verschiednen Fragen aus der Staatslehre 1).

Das Heydenthum bildete den Janus mit zweyen Gesichtern ab, um dadurch die vollkommne Kenntniß anzuzeigen, die er von dem Vergangnen und Zukünftigen hatte. Wenn man das Bild dieses Gottes in uneigentlichem Verstande betrachtet, so kann man es sehr geschickt auf die Fürsten deuten. Sie müssen, wie Janus, hinter sich in die Historie aller verflossenen Zeiten sehen, als welche ihnen zu ihrem Betragen und zu ihren Pflichten heilsame Lehren ertheilet; sie müssen auch, wie Janus, mit ihrem durchdringenden Verstande vor sich sehen; durch die Stärke ihrer Urtheilskraft alle Verbindungen und Verhältnisse der Dinge herausbringen, und in dem Gegenwärtigen das Zukünftige lesen.

Machiavell legt den Fürsten fünf Fragen vor. Sie sind so wohl an diejenigen gerichtet, die neue Länder an sich gebracht, als an die, deren Staatsabsicht nur erfordert, sich in ihrem Eigenthume recht feste zu setzen. Lasset uns sehen, was

1) Ob Festungen und viele andre Dinge, welche die Fürsten vornehmen, nützlich oder schädlich sind. v. D. Anfl.

was die Klugheit durch Verbindung des Vergangnen mit dem Zukünftigen, und nach der Richtschnur der Vernunft und der Gerechtigkeit, am besten rathen könne.

Die erste Frage ist diese: Ob ein Fürst das Volk, so er sich unterwürfig gemacht, entwaffnen solle, oder nicht?

Man muß hiebey allemal erwägen, daß die Art Krieg zu führen, seit Machiavells Zeiten sich ungemein geändert hat. Das Land wird allemal durch eine in ordentlicher Zucht gehaltene Armee, die bald schwach, bald stark ist, beschützet. Aus einem Haufen bewaffneter Bauren macht man sich nichts. Wenn auch manchmal in Belagerungen die Bürgerschaft zu den Waffen greifet, so leiden es die Belagerer nicht; und um sie abzuhalten, drohet man mit Bomben und Feuerkugeln. Es scheint auch der Klugheit gemäß zu seyn, daß man die Bürger einer erstgenommnen Stadt sogleich entwaffne, sonderlich, wenn man etwas von ihnen zu befürchten hat. Die Römer, nachdem sie Britannien zwar erobert hatten, allein wegen der unruhigen und kriegerischen Gemüthsart dieser Völker nicht in Friede besitzen konnten, ergriffen das Mittel, sie weibisch und weichlich zu machen, um in ihnen die kriegerische und wilde Neigung zu mäßigen; und dieses gelung, wie man es zu Rom wünschte. Die Corsen sind eine Hand

voll

voll Menschen, so herzhaft und unternehmend als diese Engländer. Ich glaube nicht, daß man sie anders als durch Klugheit und Güte zähmen werde. Wenn man die Herrschaft über diese Insel behalten will, so dünkt mich, es sey unumgänglich nöthig, die Einwohner zu entwaffnen, und ihren Sitten das rauhe Wesen zu benehmen. Da ich aber der Corsen gedenke, so erinnere ich im Vorbeygehen nur dieses: Man könne an ihrem Exempel sehen, was die Liebe zur Freyheit den Menschen für Herzhaftigkeit und Tugend einflößen könne, und wie gefährlich und ungerecht es sey, dieselbe zu unterdrücken.

Die zweyte Frage betrifft das Vertrauen, das ein Fürst, nachdem er sich von einem neuen Staate Meister gemacht, entweder in diejenigen von seinen neuen Unterthanen, die ihm geholfen haben, sich desselben zu bemächtigen, oder auch in die setzen soll, die ihrem rechtmäßigen Fürsten treu geblieben sind.

Wenn man eine Stadt durch Verständniß mit einigen Bürgern und durch Verrätherey einnimmt, so wäre es unvernünftig gehandelt, wenn man sich auf die Verräther, die vermuthlich uns selbst verrathen würden, verlassen wollte. Man hat auch Ursache zu glauben, daß die, so ihrem alten Herrn getreu gewesen, es dem neuen auch seyn werden: Denn es sind gemeiniglich

lich

lich kluge und angesessene Leute, die ihr Vermögen im Lande haben, die Ordnung lieben, und denen jede Veränderung schädlich ist. Indessen muß man sich niemand leicht vertrauen.

Gesetzt aber, daß ein unterdrücktes Volk, das genöthigt ist das Joch seiner Tyranney abzuwerfen, einen andern Fürsten zur Regierung riefe; so glaube ich, dieser Fürst müsse sich in allen Stücken dem Vertrauen, das man auf ihn gesetzt, gemäß bezeigen; und wenn er dererjenigen Hoffnung fehl schlagen ließe, die ihm das kostbarste, was sie besitzen, anvertrauet haben, so wäre das eine Undankbarkeit, die seiner Macht und seinem Ruhme nachtheilig seyn würde [2]). Wilhelm, Prinz von Oranien, erhielt denen, welche ihm das Ruder der Regierung in England in die Hände gegeben hatten, seine Freundschaft und sein gutes Vertrauen bis an sein Ende, und die, so ihm zuwider gewesen waren, verließen ihr Vaterland und folgten dem Könige Jacobus.

In den Wahlreichen, wo die meisten Wahlen durch Parteyen geschehen, und der Thron, man mag davon sagen, was man will, feil ist, glaube ich, ein neuer Herr werde nach seiner Erhebung so leicht dazu kommen können, diejenigen zu erkaufen, die ihm zuwider gewesen sind, als

es

2) die sein Andenken gewiß verunehren würde.

es ihm gewesen ist, sich diejenigen gewogen zu machen, die ihn erwählet haben.

Polen giebt uns davon Exempel. Man hat daselbst den Thron so oft verhandelt, daß es geschienen, man könne diesen Kauf auf öffentlichem Markte thun [3]). Die Freygebigkeit eines Königs von Polen räumet alle Hindernisse aus dem Wege. Er kann die großen Familien durch Palatinate, Starosteyen, und andre Bedienungen, die er ihnen aufträgt, gewinnen. Weil aber die [4]) Menschen bey den erwiesenen Wohlthaten ein kurzes Gedächtniß zu haben pflegen, so muß er oft wiederkommen. Mit einem Worte, die Republik Polen ist wie das Faß der Danaer: der freygebigste König wird seine Wohlthaten über sie vergebens ausschütten, und sie nimmer ganz anfüllen. Weil aber ein König von Polen viele Gnaden auszutheilen hat, so kann er sich Hülfsmittel aufs zukünftige sammlen, wenn er nur bey solchen Gelegenheiten freygebig ist, da er die Familien nöthig hat, die er bereichert.

Die dritte Frage des Machiavells gehet eigentlich auf die Sicherheit eines Fürsten in einem

3) Man verhandelt daselbst den Thron so oft, daß es scheinet, man könne diesen Kauf auf öffentlichem Markte thun.

4) Polen.

nem Erbreiche; und bestehet darinnen: Ob es besser sey unter den Unterthanen Einigkeit oder Mißverständniß zu erhalten?

Diese Frage konnte vielleicht zur Zeit der Vorfahren des Machiavells in Florenz statt haben; itzo aber glaube ich nicht, daß sie ein einziger Staatsmann ohne Milderung annehme. Ich dürfte nur die schöne und so bekannte Gleichnißrede des Menenius Agrippa anführen, wodurch er das römische Volk vereinigte. Indessen ist es vor Republiken gewisser maaßen nöthig, unter ihren Gliedern eine Eifersucht zu unterhalten; denn wenn hier nicht eine Partey über die andre wachet, so kann sich ihre Regierungsform in eine Monarchie verwandeln.

Einige Fürsten glauben, die Uneinigkeit unter den Ministern sey zu ihrem Vortheil nothwendig. Sie hoffen von Leuten, die aus einem gemeinsamen Hasse auf einander ein wachsames Auge haben, weniger hintergangen zu werden. Wenn aber dieser Haß eine solche Wirkung hat, so bringt er auch noch eine andre, und zwar sehr gefährliche hervor. Denn an statt, daß diese Minister gemeinschaftlich auf des Fürsten Bestes sehen sollten, so geschiehet es, daß sie in der Absicht, einander zu schaden, beständig einander hinderlich und entgegen sind, und ihre eigne Mißhelligkeiten mit dem Vortheil des Fürsten und dem Heil des Volks vermischen.

Nichts

Nichts trägt also mehr zu der Stärke einer Monarchie bey, als die genaue und unzertrennliche Vereinigung aller ihrer Glieder. Diese zu befestigen muß eines weisen Fürsten Absicht seyn.

Was ich itzo auf die dritte Frage des Machiavells geantwortet habe, kann gewisser maassen zur Auflösung seiner vierten Aufgabe dienen. Lasset uns iedoch mit zwey Worten untersuchen und beurtheilen: Ob ein Fürst Parteyen wider sich selbst nähern, oder vielmehr die Freundschaft seiner Unterthanen gewinnen solle?

Wer sich Feinde macht, um sie zu überwinden, der schmiedet sich Ungeheuer, um sie zu bestreiten; es ist ja natürlicher, vernünftiger, und menschlicher, sich Freunde zu machen. Glücklich sind die Fürsten, welche die Süßigkeit der Freundschaft kennen; und noch glücklicher die, welche die Liebe und Gewogenheit ihres Volks verdienen.

Wir kommen zur letzten Frage Machiavells: Ob nämlich ein Fürst Festungen und Citadellen haben, oder sie schleifen solle?

Von kleinen Fürsten habe ich hierüber meine Meynung schon im zehenden Kapitel gesagt. Itzo will ich anführen, was Könige hierinn zu thun haben.

Zu den Zeiten des Machiavells war die Welt in einer allgemeinen Gehrung. Der Geist des

Aufruhrs und der Empörung herrschte allenthalben; man sahe nichts, als Parteyen und Tyrannen. Die oftmaligen und anhaltenden Empörungen nöthigten die Fürsten, auf den Höhen der Städte Citadellen anzulegen, um durch dieses Mittel den unruhigen Geist der Einwohner im Zaume zu halten.

Nach diesen barbarischen Zeiten höret man nicht mehr so vieles von Aufstand und Empörungen reden: Entweder, weil die Menschen müde geworden sind einander aufzureiben, oder vielmehr deswegen, weil die Fürsten in ihren Ländern eine unumschränkte Gewalt haben. Der unruhige Geist scheint sich nun, nachdem er genug gearbeitet, zur Stille zu bequemen. Man hat also nicht mehr Citadellen nöthig, der Treue [5]) eines Landes versichert zu seyn. Mit Festungen, dadurch man den Feind abhält, und die Ruhe des Staats desto mehr versichert, ist es eine ganz andre Sache.

Armeen und Festungen sind den Fürsten gleich nützlich. Denn wenn sie ihren Feinden Armeen entgegen stellen können, so können sie die Armee, wenn eine Schlacht verlohren wird, damit retten, daß sie dieselbe unter die Stücke ihrer Festung ziehen: Und wenn sie der Feind belagert, so gewinnt die Armee dadurch Zeit sich zu erholen; Der Fürst kann neue Völker sammlen, und,

5) einer Stadt und rc.

und, wenn er sie in Zeiten zusammen bringt, damit die Festung entsetzen.

In dem letztern flandrischen Kriege, zwischen dem Kaiser und Frankreich kam man wegen der vielen Festungen fast nicht von der Stelle. Auf Schlachten von hundert tausend Mann [6]), folgte nichts weiter, als die Eroberung einer oder zwoer Städte. In dem darauf folgenden Feldzuge erschien der Feind, der inzwischen Zeit gewonnen hatte, seinen Verlust zu ersetzen, von neuem, und man stritt sich wieder darüber, was man das Jahr zuvor schon abgethan hatte. In einem Lande, wo viele feste Oerter sind, kann eine Armee, die zwo Meilen Land bedecket, dreyßig Jahr lang Krieg führen, und durch zwanzig Feldschlachten, wenn sie glücklich sind, zehen Meilen Land gewinnen.

In einem offnen Lande ist ein Treffen, oder ein paar Feldzüge vermögend, dem Glück des Ueberwinders den Ausschlag zu geben, und ihm ein ganzes Königreich zu unterwerfen. Alexander, Cäsar, Gengiskam, Carl XII, hatten ihren Ruhm dem Umstande zuzuschreiben, daß sie in den Ländern, die sie eroberten, wenig feste Plätze fanden. Der Ueberwinder Indiens unternahm in seinen ruhmvollen Feldzügen nicht

6) die gegen hundert tausend Mann gewonnen waren.

mehr, als zwo Belagerungen, und der Meister über Polen gleichfalls nicht mehr. Eugen, Villars, Marlborough, Luxemburg, waren große Generale; aber die Festungen schwächten einigermaaßen den Glanz ihrer Thaten. Die Franzosen kennen den Nutzen der Festungen gar wohl. Denn von Brabant an bis zu Dauphine findet man eine doppelte Kette von festen Plätzen. Siehet doch die Gränze Frankreichs gegen Deutschland nicht anders aus, als ein offner Löwenrachen, der zwo Reihen drohender Zähne weiset, und [7]) bereit ist alles zu verschlingen! Das mag genug seyn, den großen Nutzen befestigter Städte an den Tag zu legen.

7) das Ansehen hat, als wollte er alles verschlingen.

Das

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Wie ein Fürst sich bezeigen müsse, wenn er sich in Hochachtung setzen will.

Dieses Kapitel des Machiavells hält Gutes und Böses in sich. Ich will erstlich seine Fehler aufdecken; so dann, was er Gutes und Lobwürdiges beybringet, bestätigen, und zuletzt meine Meynung von etlichen Stücken eröffnen, die mit dieser Materie einen natürlichen Zusammenhang haben.

Der Verfasser stellet die Aufführung Ferdinands von Arragonien und Bernhards von Mayland denenjenigen zum Muster dar, die sich durch große Unternehmungen, und durch seltne und außerordentliche Handlungen hervorthun wollen. Machiavell sucht das Wunderbare in der Kühnheit der Unternehmung und in der Hurtigkeit der Ausführung. Das ist freylich groß, ich gestehe es, aber doch nur in so weit löblich, als das Unternehmen des Eroberers gerecht ist. „Du, der du dich rühmest, die Räuber auszu„rotten, sagten die scythischen Gesandten zu dem „Alexander, du bist selbst der größte Räuber auf „dem Erdboden. Denn du hast alle Völker

„geraubet und geplündert, die du überwunden „hast. Bist du ein Gott, so mußt du den Sterb„lichen Gutes thun, und ihnen nicht nehmen, was „sie haben; bist du aber ein Mensch, so denke ie„derzeit daran, was du bist.„

Ferdinand von Arragonien begnügte sich nicht immer damit, daß er bloß Krieg führte; sondern er bediente sich der Religion, als einer Decke, seine Absichten zu verbergen. Er spielte mit der Treue der Eide; er redete von nichts, als Gerechtigkeit, und begieng nichts, als Ungerechtigkeit. Machiavell lobet an ihm alles, was man an ihm tadelt.

Zum andern führt Machiavell das Exempel des Bernhard von Mayland an, um die Fürsten zu lehren, daß ihre Belohnungen und Bestrafungen in die Augen fallen, und alle ihre Handlungen das Kennzeichen der Größe bey sich führen sollen. Großmüthigen Fürsten wird es nicht an Ruhm fehlen; sonderlich, wenn ihre Freygebigkeit eine Wirkung ihrer großen Seelen, und nicht eine Frucht ihrer Eigenliebe ist.

Die Gütigkeit kann sie größer machen, als alle andre Tugenden. Cicero sprach zum Cäsar: „In deinem Glücke ist nichts größer, als „daß du so viele Bürger retten kannst; und dei„ner Güte nichts anständiger, als daß du sie ret„ten

„ten willst.„ Die Strafen also, die ein Fürst auflegt, sollten immer geringer seyn, als die Beleidigung; und die Belohnungen, die er giebt, sollten immer größer seyn, als die Dienste.

Man sehe aber hier auf den Widerspruch. Der Doctor der Staatskunst will in diesem Kapitel, die Fürsten sollten ihre Bündnisse halten, und in dem achtzehenden Kapitel entbindet er sie förmlich von ihrem gegebnen Worte. Er macht es, wie die Wahrsager, die ein Ding bald weiß, bald schwarz nennen.

Hat aber Machiavell von allem, was wir itzo angeführet haben, falsch geurtheilet, so trifft er es doch darinn, daß nämlich die Fürsten die Klugheit gebrauchen müssen, sich nicht leicht mit mächtigern Fürsten, als sie sind, einzulassen, die sie, an statt ihnen beyzustehen, über den Haufen werfen könnten.

Das wußte ein großer Fürst in Deutschland wohl, der von seinen Feinden nicht weniger hochgeachtet war, als von seinen Freunden. Die Schweden drungen in seine Länder ein, als er eben mit allen seinen Soldaten entfernet war, um am Unterrheine dem Kaiser in dem Kriege mit Frankreich beyzuspringen. Die Minister dieses Fürsten riethen ihm, als die Nachricht von dem plötzlichen Einbruch eingelaufen war, den

Czdar zu Hülfe zu rufen. Allein der Fürst, der weiter sah, als sie, gab ihnen die Antwort: Die Moscowiter wären wie die Bären, die man nicht von der Kette losmachen müßte, aus Furcht, man werde sie ihnen nicht wieder anlegen können. Er nahm die Rache und Vertheidigung großmüthig auf sich, und durfte es sich nachher nicht gereuen lassen.

Wenn ich in den künftigen Zeiten lebte, so würde ich gewiß diesen Artikel mit einigen Betrachtungen verlängern, die sich dazu schickten. Allein es ist nicht mein Werk von den Verfahren itztlebender Fürsten zu urtheilen. Man muß in der Welt zu rechter Zeit reden und auch schweigen können.

Die Materie von der Neutralität hat Machiavell so gut abgehandelt, als die von den Verbindungen der Fürsten. Die Erfahrung hat von langen Zeiten her gelehret, daß ein neutraler Fürst sein Land der Bekränkung beyder Kriegführenden Parteyen aussetze; daß seine Staaten der Schauplatz des Kriegs werden, und daß er bey der Neutralität immer verliere, niemals aber was erhebliches dabey zu gewinnen sey.

Es giebt zwo Arten, wodurch sich ein Fürst vergrößern könne: Die eine ist die Eroberung der

der Länder, wenn ein kriegrischer Fürst die Gränzen seiner Beherrschung durch die Stärke seiner Waffen erweitert; die andre ist eine gute Regierung, wenn ein arbeitsamer Fürst in seinem Lande alle Künste und Wissenschaften in Aufnehmen bringet, die es mächtiger und wohlgesitteter machen.

Das ganze Buch ist nur mit Betrachtungen über die erste Art sich zu vergrößern angefüllet; lasset uns auch etwas von der andern erwehnen; sie ist unschuldiger und gerechter, als jene, und doch eben so nützlich.

Die nothwendigsten Künste zum Leben sind, der Ackerbau, der Handel und die Manufacturen. Die, so dem menschlichen Verstande die meiste Ehre machen, sind die Geometrie, Philosophie, Astronomie, Redekunst, Dichtkunst, Mahlerkunst, Musik, Bildhauerkunst, Kupferstecherkunst, und was man sonst unter dem Namen der schönen Künste begreifet.

Gleichwie alle Länder von einander sehr unterschieden sind, also ist auch in dem einen der Ackerbau, in dem andern der Weinbau; in einem das Manufacturwesen, in dem andern der Handel stärker. In einigen Ländern sind sie alle mit einander im Flor.

Ein Fürst, der diese sanfte und angenehme Art, sich mächtiger zu machen, erwählen will, muß hauptsächlich sein Land kennen lernen, damit er wisse, welche von diesen Künsten darinnen am besten fortkommen werden, und zu deren Aufnehmen er folglich auch die meiste Anstalt machen müsse. Die Franzosen und Spanier haben gefunden, daß ihnen der Handel fehle, und sind deswegen auf Mittel bedacht gewesen, der Engländer ihren zu Grunde zu richten. Wenn es ihnen gelinget, so wird Frankreich seine Macht dadurch mehr vergrößern, als durch die Eroberung von zwanzig Städten und tausend Dörfern. England aber und Holland, die beyden schönsten und reichsten Länder in der Welt, würden unvermerkt verfallen, wie ein Kranker, der an der Schwindsucht stirbt.

Ein Land, dessen Reichthum der Korn- und Weinbau ist, hat zweyerley zu beobachten. Erstlich muß es alles Land tragbar machen, damit auch das kleinste Stück Erde Vortheil bringe. Darnach muß es darauf bedacht seyn, wie es seine Waaren in größerer Menge absetzen, sie mit geringern Kosten verführen, und wohlfeiler, als andre, verkaufen könne.

Was allerhand Arten von Manufacturen betrifft, so sind sie vielleicht das Nützlichste und Vortheilhafteste, was ein Staat haben kann.

Denn

Denn dadurch versorget er die Einwohner mit allem, was ihre Nothwendigkeit und der Ueberfluß erfordert; und die Nachbarn sind noch dazu verbunden, die Früchte dieser Arbeitsamkeit sich vor Geld zuzueignen. Auf der einen Seite dienen Manufacturen dazu, daß das Geld nicht aus dem Lande gehet, auf der andern, daß neues hinein kommt.

Ich bin iederzeit der Meynung gewesen, der Mangel der Manufacturen habe zum Theil die erstaunlichen Züge der nordischen Völker, der Gothen und Wenden verursachet, welche die südlichen Länder so oft überschwemmet. Man wußte in diesen entfernten Zeiten in Schweden, Dänemark und dem größten Theil von Deutschland von keiner andern Kunst, als dem Ackerbau oder der Jagd. Das tragbare Land war unter eine gewisse Anzahl von Eigenthümern getheilet, die es baueten, und sich davon nähren konnten.

Weil aber unter diesen kalten Himmelsgegenden das menschliche Geschlecht allzeit sehr fruchtbar gewesen, so geschah es, daß in einem Lande zweymal mehr Einwohner waren, als von dem Ackerbau leben konnten. Die [1]) Dürftigen schlugen sich also zusammen, sie wurden berühmte Räuber aus Noth, sie plünderten andre

1) jüngsten Söhne von guten Familien.

andre Länder und jagten deren Besitzer heraus; daher findet man auch, daß diese Barbaren in den morgen- und abendländischen Reichen gemeiniglich nichts mehr als Feld zum Ackerbau begehrten, damit sie nur Lebensunterhalt hätten. Die nordischen Länder sind itzo nicht weniger bevölkert, als sie es damals waren. Weil aber zum guten Glücke die Verschwendung das Nothwendige vermehret hat, so ist dadurch zu Manufacturen und andern Künsten Anlaß gegeben worden, wovon itzo ganze Völker leben, die sonst ihr Brod anderswo suchen müßten.

Diese Mittel nun, einen Staat glücklich zu machen, sind gleichsam so viele Pfunde, die der Weisheit eines Fürsten anvertrauet sind, und mit denen er wuchern muß. Das sicherste Kennzeichen, daß ein Land unter einer weisen und glücklichen Regierung stehe, ist dieses, wenn die guten Künste in seinem Schooße wachsen. Das sind Blumen, die in einem fetten Erdreiche und unter einer gelinden Luft fortkommen; in der Dürre aber und vom Nordwinde verderben.

Ein Reich wird durch nichts mehr berühmt, als durch die Künste, die unter seinem Schutze blühen. Die Zeiten des Pericles sind so bekannt wegen der großen Geister, die zu Athen lebten, als wegen der Schlachten, so damals von den Atheniensern geliefert wurden. Die Zeiten des

Augustus kennet man mehr an Cicero, Ovidius, Horaz, Virgil, als an den Verbannungen dieses grausamen Kaisers, welcher bey dem allen einen großen Theil seines Ruhms der Leyer des Horaz zu danken hat. Die Zeiten Ludwigs XIV sind durch die Corneilles, den Racine, Moliere, Boileau, Descartes, le Brün, Girardon berühmter worden, als durch den berufnen Uebergang über den Rhein, durch die Belagerungen, denen Ludwig in Person beygewohnt, und durch das Treffen bey Turin, das der Herzog von Orleans durch eine von dem Herrn von Marsin ausgewirkte Cabinetsordre verlohr.

Könige ehren die Menschlichkeit, wenn sie diejenigen hervorziehen und belohnen, von denen sie die meiste Ehre hat; und wenn sie die erhabenen Geister aufmuntern, die sich dazu widmen unsre Erkenntniß vollkommner zu machen, und das Reich der Wahrheit erweitern.

Glückselige Fürsten, welche selbst diese Wissenschaften üben! die mit dem Cicero, dem römischen Consul, dem Erretter seines Vaterlandes, dem Vater der Beredsamkeit sprechen: „Die „freyen Künste nähren die Jugend und belustigen „das Alter; sie sind eine Zierde im Glück, und „eine Zuflucht, ein Trost im Unglück; sie ergötzen „uns zu Hause; sie hindern uns nicht in der „Fremde; sie übernachten bey uns; sie reisen mit

uns,

„uns, und machen zu allen Zeiten und an allen „Orten die Süßigkeit unsers Lebens.„

Laurentius Medicis, der größte Mann unter seiner Nation, war der Friedensstifter in Italien, und stellte die Wissenschaften wieder her. Sein rechtschaffnes Wesen erwarb ihm das allgemeine Vertrauen aller andern Fürsten: Und Marcus Aurelius, einer der größten römischen Kaiser, war nicht weniger ein glücklicher Kriegsheld als ein weiser Philosoph, und verband die Ausübung der strengsten Sittenlehre mit den Lehren, die er davon gab. Ich schließe mit den Worten: „Ein „König den die Gerechtigkeit leitet, hat die „Welt zum Tempel, und alle rechtschaffne Leu„te versehen in selbigem die Stelle der „Priester.„

Das zwey und zwanzigste Kapitel.

Von den Ministern der Fürsten.

Es giebt zwo Gattungen Fürsten in der Welt. Die eine siehet mit ihren eignen Augen, und regieret ihre Länder selbst; die andre bauet auf die Treue ihrer Minister, und läßt sich durch diejenigen regieren, die sich über ihren Verstand eine gewisse Herrschaft zuwege gebracht haben.

Fürsten von der ersten Gattung sind die Seele ihrer Länder. Die Last der Regierung ruhet auf ihnen allein, wie die Welt auf den Schultern des Atlas. Sie ordnen ihre einheimischen Angelegenheiten so wohl, als die auswärtigen an. Sie sind zugleich Justizpräsidenten, Generale, Oberschatzmeister. Sie haben, nach dem Beyspiel Gottes, der sich, zur Ausrichtung seiner Befehle, vollkommnerer Geister, als die Menschen sind, gebrauchet, durchdringende und arbeitsame Geister um sich, die ihr Vorhaben ins Werk setzen, und in allen Stücken erfüllen, was sie selbst im Großen entworfen haben. Ihre Minister sind eigentlich Werkzeuge in den Händen eines weisen und geschickten Werkmeisters [1]).

2) Für-

1) Meisters.

[2]) Fürsten von der andern Gattung, welche von der Vorsehung nicht solche Gaben empfangen haben, können diesen Mangel durch eine glückliche Wahl ersetzen.

Ein König, der gesund ist, starke und gerühige Gliedmaßen hat, und die beschwerliche Cabinetsarbeit aushalten kann, handelt wider seine Pflicht, wenn er sich einen Premierminister setzet. Hingegen bin ich der Meynung, ein Fürst, dem die Natur diese Gaben versagt hat, beleidige sich selbst und sein Volk, wenn er nicht allen seinen Verstand anwendet, einen weisen Mann auszulesen, der die Last, die ihm zu schwer fällt, an seiner statt trage. Die Natur hat nicht allen Men-

2) Fürsten von der andern Gattung sind durch den Mangel des Verstandes und durch eine natürliche Unempfindlichkeit in dem tiefsten Schlafe der Gleichgültigkeit begraben. Wenn der Staat, der durch die Schwachheit des Oberherrn in Ohnmacht fallen will, durch die Weisheit und Lebhaftigkeit eines Ministers aufrecht erhalten werden soll, so ist der Fürst alsdenn nur ein Schatten; iedoch ein nothwendiger Schatten: denn er stellet den Staat vor. Man kann dabey nichts mehr wünschen, als daß er eine glückliche Wahl treffe. Es ist nicht so leicht, als man gedenket, daß ein großer Herr die Gemüthsart derer, die er in seinen Diensten gebrauchen will, völlig einsehe. Denn Privatleuten ist es so leicht, sich vor den Augen ihrer Herren zu verbergen, als es Fürsten schwer fällt, ihr Innerstes den Augen der Welt zu entziehen.

Menschen die Geschicklichkeit, selbst große Dinge zu verrichten, mitgetheilet; aber ein ieder Mensch hat doch, wenn er nur will, so viele Einsicht, daß er sie an andern Leuten erkennen und zu seinem Nutzen anwenden kann. Die allgemeinste Wissenschaft unter den Menschen ist diese, daß sie die Geschicklichkeit andrer Leute ziemlich geschwind beurtheilen. Man siehet, daß schlechte Künstler sehr wohl von den größten Meistern urtheilen. Die geringsten Soldaten kennen die Tugenden und Mängel ihrer Officiere. Die größten Minister werden von ihren Unterbedienten taxiret. Ein König müßte also sehr blind seyn, wenn er nicht die Geschicklichkeit derer, die er in seinen Diensten gebrauchet, erkennete. Es ist aber nicht so leichte auf einmal einzusehen, wie weit ihre Redlichkeit sich erstrecke. Ein Unwissender kann seine Unwissenheit nicht verbergen; aber ein Falscher kann einen König lange Zeit hintergehen, den er zu betrügen so viel Eigennutz hat, und den er mit seiner Arglist gleichsam belagert hält.

Konnte Sixtus der fünfte siebenzig Cardinäle betrügen, die ihn doch wohl kennen mußten, wie viel leichter ist es nicht, daß ein Privatmann die Einsicht eines Königs betrüge, der nicht Gelegenheit gehabt, ihn recht kennen zu lernen?

Ein Fürst, der selbst Verstand besitzet, kann von dem Verstande und der Fähigkeit seiner Bedienten ohne Mühe urtheilen; allein von ihrer Uneigennützigkeit und Treue zu urtheilen, ist ihm fast unmöglich.

Oftmal scheint ein Mensch tugendhaft zu seyn, weil es ihm an Gelegenheit fehlet, sich bloß zu geben; so bald aber seine Tugend auf die Probe gesetzet wird, siehet man, daß er der Ehrlichkeit abgesaget hat. Ehe ein Tiberius, ein Nero, ein Caligula auf den Thron kamen, sprach man zu Rom von ihnen nichts übels. Vielleicht wäre ihre Bosheit nicht zum Ausbruch gekommen, wenn sie nicht durch die Gelegenheit wäre in Wirksamkeit gesetzt worden, die zugleich den Saamen ihrer Unart entdeckte.

Es giebt Menschen, die nebst vielem Verstande, großer Verschlagenheit und schönen Gaben die häßlichste und undankbarste Seele hegen. Man findet andre, die [3]) ein gutes und großmüthiges Herze besitzen.

Gemeiniglich haben weise Fürsten diejenigen, die ein redliches Herz besessen, vor andern zu

3) alle Eigenschaften eines rechtschaffnen Herzens besitzen.

zu Besorgung der innersten Geschäfte des Landes erwählet; hingegen sich derer, die mehr Verschlagenheit gehabt, vorzüglich zu Unterhandlungen mit Auswärtigen bedienet. Denn weil im Lande nichts weiter erfordert wird, als Ordnung und Gerechtigkeit zu erhalten, so ist ein ehrlicher Mann dazu vollkommen geschickt; wenn man aber die Nachbarn wozu bewegen und Staatsverwirrungen anzetteln soll, so merkt man wohl, daß dazu nicht so wohl Ehrlichkeit, als Scharfsichtigkeit und Witz erfordert werde.

Ein Fürst kann, nach meinem Urtheil, die Treue derer, die ihm mit Eifer dienen, nicht genug belohnen. Es ist eine gewisse Empfindung der Gerechtigkeit in uns, die uns zur Erkenntlichkeit treibet, und diesem Triebe muß man folgen. Außerdem aber erfordert es der Nutzen der Grossen schlechterdings, daß sie im Belohnen so großmüthig, als im Strafen gnädig seyn. Denn die Minister, die wahrnehmen, daß ihnen die Tugend den Weg zu ihrem Glücke bahnet, werden wahrhaftig nicht zu den Lastern ihre Zuflucht nehmen; sondern, natürlicher Weise, die Wohlthaten ihrer Herren den Bestechungen fremder Höfe vorziehen.

Der Weg der Gerechtigkeit, und die Klugheit der Welt stimmen also in diesem Stücke voll-

kommen überein. Und es ist so unvernünftig als hart, durch vorenthaltene Belohnungen und verschloßne Großmuth die Ergebenheit der Minister auf eine gefährliche Probe zu stellen.

Einige Fürsten verfallen in einen andern eben so gefährlichen Fehler: Sie ändern ihre Minister mit unendlicher Leichtsinnigkeit, und strafen die geringste Unordnung in deren Aufführung mit gar zu großer Strenge.

Die Minister, welche unmittelbar vor den Augen des Fürsten arbeiten, können, wenn sie bereits eine Zeit lang im Amte gewesen, ihre Fehler nicht gänzlich verbergen. Je scharfsichtiger der Fürst ist, desto eher ertappt er sie.

Fürsten, die keine Philosophen sind, werden bald ungeduldig; sie entrüsten sich über die Schwachheit ihrer Bedienten; sie danken sie mit Ungnade ab, und stürzen sie in das Verderben.

Fürsten hingegen, die eine tiefere Einsicht besitzen, kennen die Menschen besser. Sie wissen, daß sie alle Menschen sind, daß nichts in der Welt vollkommen ist, daß große Eigenschaften mit großen Fehlern, so zu reden, im Gleichgewichte stehen, und daß ein Kluger sich

alles

alles zu nutze machen muß. Deswegen behalten sie ihre Minister mit ihren guten und bösen Eigenschaften, die Treulosigkeit ausgenommen; und ziehen die, so sie recht genau haben kennen lernen, den neuen, die sie haben könnten, vor; fast so, wie geschickte Musicverständige lieber auf einem Instrumente spielen, dessen Stärke und Schwäche sie kennen, als auf einem neuen, dessen Güte ihnen noch nicht bekannt ist.

Das drey und zwanzigste Kapitel.

Wie man die Schmeichler meiden solle.

Es ist kein moralisches, kein historisches Buch, darinn nicht die Schwachheit der Fürsten in Ansehung der Schmeicheley, sehr hart getadelt wäre. Man begehret, die Könige sollen die Wahrheit lieben, ihre Ohren sollen sich gewöhnen sie anzuhören, und man hat Recht. Allein man begehret zugleich, nach der Menschen Gewohnheit, Dinge, die sich in etwas widersprechen. Man will, Fürsten sollen so viel Eigenliebe haben, daß sie nach Ruhm streben und große Thaten unternehmen: Und zu eben der Zeit sollen sie auch so gleichgültig seyn, daß sie sich des Lohns ihrer Bemühungen freywillig entschlagen. Eben derselbe Grund, der sie treibet Lob zu erwerben, soll sie auch dahin vermögen, es zu verachten. In Wahrheit, das heißt von der Menschlichkeit vieles gefordert; und man thut den Fürsten große Ehre an, wenn man verlanget, daß sie noch mehr Gewalt über sich selbst, als über andre haben sollen.

Contemptus virtutis ex contemptu famae.

Fürsten, die nicht auf ihren Ruhm gesehen, sind entweder unempfindlich, oder wollüstig und der

der Weichlichkeit ergeben gewesen. Es waren Körper von geringem Stoff, die von ganz keiner Tugend belebet wurden. Es ist wahr, auch grausame Tyrannen sind noch Lobbegierig gewesen; Allein das war bey ihnen eine verhaßte Eitelkeit, ein neues Laster. Sie begehrten Lob und verdienten Verachtung. Bey lasterhaften Fürsten ist die Schmeicheley ein tödtliches Gift, das den Saamen ihrer Unart vermehret: Bey Fürsten von Verdiensten ist die Schmeicheley wie ein Rost, der sich an ihren Ruhm setzet und desselben Glanz verringert. Ein verständiger findet sich durch eine grobe Schmeicheley beleidiget, er weiset den ungeschickten Schmeichler zurück.

Es giebt noch eine andre Art der Schmeicheley. Sie ist der Sophiste der Fehler; ihre Redekunst verringert dieselben. Sie ist es, die den Leidenschaften Gründe darleihet; die der Störrigkeit die Eigenschaft der Gerechtigkeit beyleget; die eine so vollkommne Aehnlichkeit zwischen der Freygebigkeit und Verschwendung zu machen weis, daß man dadurch irre gemacht wird; die alle Ausschweifungen unter der Decke des Zeitvertreibes und der Ergötzlichkeiten verbirget; die vornehmlich die Laster an andern vergrößert und vermehret, um davon den Fehlern ihres Helden ein Siegeszeichen aufzurichten. Die meisten Menschen dulden diese Schmeicheley; denn sie rechtfertiget ihren Geschmack, und ist nicht ganz und gar eine Unwahr-

heit. Sie können unmöglich denen strenge begegnen, die ihnen etwas Gutes von ihnen selbst vorsagen, von dessen Besitze sie überzeugt sind. Die Schmeicheley, die auf einem so starken Grunde stehet, ist die feinste unter allen. Man muß fähig seyn, sehr scharf zu urtheilen, wenn man den Anstrich, den sie der Wahrheit giebt, wahrnehmen will. Sie läßt einen König nicht, statt der Geschichtschreiber von Poeten in die Laufgraben begleiten: Sie macht nicht Vorspiele zu Opern, die mit rhetorischen Vergrößerungen angefüllet sind; nicht abgeschmackte Vorreden, nicht kriechende Zuschriften. Sie betäubet den Helden nicht mit schwülstigen Erzählungen seiner Siege; sondern sie nimmt das Wesen der Wahrheit und Empfindungen an; sie weis sich mit sonderbarer Zärtlichkeit den Eingang offen zu behalten, sie scheinet freymüthig und natürlich zu seyn. Wie kann ein großer Mann, wie kann ein Held, wie kann ein geistreicher Fürst es übel nehmen, daß er eine Wahrheit hören muß, die der Lebhaftigkeit eines Freundes entwischt zu seyn scheinet? Wie konnte Ludwig XIV, der von sich wußte, daß sein Wesen allein iemand in Furcht setzen konnte, und an diesem besondern Vorzug ein Wohlgefallen hatte, wie konnte er es einem alten Officier ungnädig nehmen, daß er, da er mitsprach, zitterte und stammelte, mitten in seiner Rede stockte und endlich ausbrach: Zum wenigsten, Sire, zittre ich nicht so vor Dero Feinden?

Fürsten die zuvor Menschen gewesen, ehe sie Könige geworden, können sich dessen erinnern, was sie gewesen sind, und gewöhnen sich daher nicht so leichte an die Speise der Schmeicheley. Diejenigen aber, so ihr ganzes Leben lang regieret haben, sind auch von Jugend auf mit Weihrauch genähret worden, wie die Götter; und sie würden aus Mangel dieser Nahrung sterben, wenn es ihnen an Lobe gebräche.

Es wäre demnach, meines Erachtens, weit gerechter, die Könige zu beklagen, als sie zu verdammen. Die Schmeichler, und noch mehr die Verläumder verdienen die Verdammung und den Haß der Welt; so wohl als diejenigen, welche den Fürsten die Wahrheit verhelen, und sich dadurch als ihre Feinde bezeigen. Allein man muß auch einen Unterscheid machen zwischen der Schmeicheley und dem Lobe. Trajanus ward durch des Plinius Lobrede zur Tugend aufgemuntert; Tiberius ward durch die Schmeicheleyen der Senatoren in dem Laster bestärket.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Warum die italiänischen Fürsten ihre Länder verlohren haben.

Die Fabel vom Cadmus, der die Zähne der Schlange, die er getödtet, säete, und daraus das kriegerische Volk erwuchs, das sich unter einander selbst aufrieb, ist ein Sinnbild dessen, was die italiänischen Fürsten zur Zeit des Machiavells waren. Meineid und Verrätherenen, die sie gegen einander begiengen, richteten sie zu Grunde. Man lese nur die italiänische Historie vom Ende des vierzehenden Jahrhundertes bis zum Anfange des funfzehenden. Was wird man anders finden, als Grausamkeiten, „Empörungen, Gewaltthätigkeiten [1]),“ Verbindungen einander aufzureiben, unrechtmäßige Eroberungen, Meuchelmord, mit einem Worte, eine abscheuliche Sammlung von Lastern, deren Vorstellung allein einen Schauer erwecket?

Wenn man nach dem Exempel des Machiavells, sich einfallen ließe, die Gerechtigkeit und Menschlichkeit über den Haufen zu werfen, würde

1) Empörungen, Gewaltthätigkeiten, finden sich nicht in der ersten Auflage.

de man ja die ganze Welt umstürzen. Die Fluth der Laster würde das Land in kurzer Zeit zu einer weiten Einöde machen. Die Ungerechtigkeit und Barbarey der italiänischen Fürsten war Ursache daran, daß sie ihre Länder verlohren; gleichwie die falschen Grundsätze des Machiavells ganz unfehlbar diejenigen zum Untergange bringen werden, die so thöricht sind selbigen zu folgen.

Ich verheele nichts. Die niederträchtige Furchtsamkeit dieser italiänischen Fürsten kann wohl, nebst ihrer Bosheit beygetragen haben, ihr Verderben zu befördern. Es ist unstreitig, daß die Schwachheit der Könige von Neapolis an ihrem Fall schuld gewesen. Sonst aber sage man mir in der Staatslehre was man wolle: Machet Schlüsse, errichtet euch Lehrgebäude, führet Exempel an, brauchet alle Spitzfündigkeiten; ihr werdet dennoch genöthigt werden, auch wider euern Willen zur Gerechtigkeit zurück zu kehren.

Ich frage den Machiavell, was er damit sagen wolle, wenn er spricht: „Wofern man an „einem Fürsten, der erst auf den Thron gekom„men, (das heißt, an einem der ihn wider Recht „und mit Gewalt bestiegen,) Klugheit und Ver„dienste findet, so wird man ihm mehr ergeben „seyn, als denen, die ihre Erhebung nur ihrer „Geburt schuldig sind. Denn man wird alle-

„mal

„mal mehr von dem Gegenwärtigen, als von „dem Vergangnen gerühret; und wenn man fin„det, daß man dabey zufrieden seyn kann, so ge„het man nicht weiter?„

Hält etwan Machiavell dafür, daß unter zween gleich tapfern und weisen Männern eine ganze Nation den gewaltsamen und unrechtmäßsigen Bezwinger, dem rechtmäßigen Fürsten vorziehen werde? Oder verstehet er es von einem Fürsten ohne Tugenden, oder von einem muthigen Räuber, dem es nicht an Fähigkeit mangelt? Das erste kann ohnmöglich statt finden; denn es streitet mit den gemeinsten Begriffen der gesunden Vernunft. Die Liebe eines Volks zu einem Menschen, der eine gewaltsame Handlung begehet, um dessen Gebieter zu werden, und der sonst keine Verdienste hat, derentwegen er dem rechtmäßigen Fürsten vorzuziehen ist, diese Liebe, sage ich, würde eine Wirkung ohne Ursache seyn.

Es kann aber auch das letzte nicht angehen. Denn die gewaltsame Handlung, wodurch ein Fürst seine Macht erhöhet, ist und bleibet doch eine Ungerechtigkeit; man mag ihm auch sonst noch so gute Eigenschaften beylegen.

Was kann man von einem Menschen, der seinen ersten Auftritt mit Lastern macht, anders erwarten, als eine gewaltthätige und tyrannische

sche Regierung? würde ein Mann, der gleich am Hochzeittage eine Untreue von seiner Frau erführe, von ihrer Tugend in den folgenden Zeiten wohl sonderliche Hoffnung haben?

Machiavell spricht sich in diesem Kapitel selbst sein Urtheil. Er sagt deutlich: Ohne die Liebe des Volks, ohne die Neigung der Großen, ohne eine in einer guten Kriegszucht stehenden Armee sey es einem Fürsten unmöglich, sich auf dem Throne zu erhalten. Die Wahrheit scheint ihn zu zwingen, ihr dieses Bekenntniß abzulegen; fast so, wie die Gottesgelehrten von den verdammten Engeln versichern, sie erkennen einen Gott, aber sie lästern ihn.

[2]) Wenn ein Fürst die Liebe des Volks und der Großen gewinnen soll, so muß er wirkliche Tugenden besitzen; er muß freundlich und wohlthätig seyn; und bey diesen Eigenschaften des Herzens muß man an ihm genugsame Fähigkeit finden, die beschwerlichen Verrichtungen seines Amts gehöriger maaßen abzuwarten.

Es ist mit diesem Amte eben so, wie mit allen andern beschaffen. Ein Mensch mag in einem Amte stehen, worinn er nur wolle; wo er nicht gerecht ist und Einsicht hat, so wird er nimmermehr ein Vertrauen bey andern auf sich erwecken.

2) Itzo will ich den Widerspruch zeigen. Wenn ein Fürst ꝛc.

cken. Der Verderbteste sucht allemal mit einem rechtschaffnen Manne zu thun zu haben: Und die so am unfähigsten sind, sich selbst gut aufzuführen, berufen und verlassen sich immer auf einen, der für den Klügsten gehalten wird, Wie? der geringste Bürgermeister, der geringste Schöpfe in einer Stadt muß redlich und arbeitsam seyn, wenn er fortkommen will; und ein König allein hätte ein Amt, dabey er zu Lastern berechtiget wäre? Wer die Herzen gewinnen will, muß so beschaffen seyn, wie ich ihn abgebildet; nicht wie Machiavell in dem vorhabenden Werke lehret, ungerecht, grausam, ehrgeizig, und allein damit beschäftiget, wie er sich groß machen könne.

So siehet demnach unser Staatslehrer aus, da ihm die Larve abgezogen worden; der Mann, der vor seinen Zeiten vor groß gehalten ward; den viele Minister für gefährlich erkannt haben, dem sie aber doch gefolget sind; dessen abscheuliche Grundsätze man den Fürsten beygebracht; dem noch niemand förmlich geantwortet, und in dessen Fußtapfen viele Staatsmänner treten, und doch nicht wollen, daß man sie dessen beschuldige.

Glücklich wäre derjenige, welcher die Machiavellisterey ganz und gar aus der Welt ausrotten könnte! Ich habe gezeigt, wie schlecht ihre Lehren zusammen hangen; die Beherrscher der Erden mögen sie nun durch ihre Exempel beschämen. Sie sind verbunden, der Welt den falschen

schen Begriff zu benehmen, den sie von der Staatskunst heget; von einer Kunst, die nur ein Lehrgebäude der Weisheit seyn sollte, und die man insgemein für das Handbuch der Betrügerey erkläret. Sie sind verbunden, die Spitzfündigkeiten und die Treulosigkeit von den Bündnissen zu verbannen; und der Redlichkeit, der Aufrichtigkeit, welche man, die Wahrheit zu sagen, bey wenigen Fürsten antrifft, wiederum zu ihrem Aufnehmen, zu ihrer Stärke zu verhelfen. Sie sind verbunden zu zeigen, daß sie nach den Provinzen ihrer Nachbarn so wenig begierig, als in Erhaltung der ihrigen eifrig sind. Ein Fürst, der alles besitzen will, gleichet einem Menschen, der den Magen mit Speisen überladet, ohne zu bedenken, daß er sie nicht verdauen könne. Ein Fürst, der sich genügen läßt, löblich zu regieren, gleichet einem Menschen, der mäßig isset, und dessen Magen wohl verdauet.

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Von dem Einfluß des Glücks in die Geschäfte der Welt, und wie man ihm widerstehen könne.

Die Frage von der Freyheit des Menschen enthält eine von denen Aufgaben, welche die Vernunft der Weltweisen auf das Höchste treiben, und die aus dem Munde der Gottesgelehrten schon manchen Bann gezogen hat. Die Vertheidiger der Freyheit sagen: Wenn die Menschen nicht frey sind, so handelt Gott in ihnen; so ist es Gott, der durch sie Mord, Diebstahl und alle Laster begehet: welches doch mit seiner Heiligkeit offenbarlich streitet. Ferner: wenn das höchste Wesen der Vater der Laster, und der Urheber der Ungerechtigkeiten ist, so kann man die Schuldigen nicht mehr zur Strafe ziehen: und in der Welt wird weder Laster noch Tugend seyn. Da man aber an diese abscheuliche Lehre nicht gedenken kann, ohne die Widersprechungen in derselben wahrzunehmen, so ist kein besserer Weg zu erwählen, als daß man sich vor die Freyheit erkläret.

Die

Die Freunde der unbedingten Nothwendigkeit hingegen sagen: Solchergestalt würde ja Gott schlechter seyn, als ein blinder Werkmeister, oder einer der im Dunkeln arbeitet; wenn er, nachdem er diese Welt geschaffen, nicht gewußt hätte, was darinn vorgehen würde. Ein Uhrmacher, sprechen sie, weis die Wirkung des kleinsten Rades in einer Uhr; denn er kennet die Bewegung, die er ihm mitgetheilet, und zu welchem Ende er es gemacht hat: Und Gott, dieses unendlich weise Wesen, sollte ein neugieriger und ohnmächtiger Zuschauer der Handlungen der Menschen seyn? Wie sollte der Gott, dessen Werke alle das Kennzeichen der Ordnung an sich haben, und der sie alle gewissen unveränderlichen und beständigen Gesetzen unterworfen, den Menschen allein ununterwürfig [1]) gelassen haben? Auf diese Art würde nicht mehr die Vorsehung, sondern der Eigensinn der Menschen die Welt regieren. Weil man nun doch unter dem Schöpfer und dem Geschöpfe wählen muß, welches von beyden ist denn die Maschine? Es ist ja vernünftiger, zu glauben, dasjenige Wesen sey es, in dem die Schwachheit wohnet, als dasjenige, in dem die Macht wohnet. So sind denn die Vernunft und die Leidenschaften gleichsam die unsichtbaren Ketten, woran die Hand der Vorsehung das menschliche Geschlech-

1) und in der Freyheit.

Geschlechte führet, damit es zu Begebenheiten mitwirket, welche die ewige Weisheit beschlossen hat [2]).

So nähert man sich einem Strudel, indem man den andern vermeiden will; Und die Philosophen stürzen einander in den Abgrund der Ungereimtheit, indessen daß die Theologen im Dunkeln fechten, und sich aus Liebe auf das andächtigste verdammen. Diese Parteyen streiten fast eben so, wie die Carthaginenser ehemals mit den Römern. Wenn man befürchtete, die römischen Völker in Africa zu sehen, so trug man die Fackel des Krieges nach Italien; und da man zu Rom den Hannibal, vor dem man sich fürchtete, gern los seyn wollte, so schickte man den Scipio mit seinen Legionen vor Carthago. Die Weltweisen, die Gottesgelehrten, und die meisten Syllogismushelden sind wie die Franzosen geartet. Sie sind muthig zum Angriff; aber verlohren, wenn sie den Krieg zur Vertheidigung führen sollen. Deswegen sagte jener sinnreiche Kopf: Gott wäre der Vater aller Secten, denn er hätte allen gleiche Waffen, eine gute und eine schlechte Seite gegeben. Machiavell hat die Frage

von

2) daß sie in der Welt geschehen sollten, damit ein iedes Ding zu dem Zweck gelangte, wozu es bestimmet ist.

von der Freyheit und Vorbestimmung aus der Metaphysik in die Politik gebracht. Es ist indessen ein ganz fremdes Land, das ihn nicht nähren kann. Denn in der Politik soll man, anstatt zu fragen, ob wir eine Freyheit haben oder nicht, ob das Glück und der Zufall etwas vermögen oder nicht, eigentlich an nichts gedenken, als wie man seine Scharfsinnigkeit und Klugheit bessern möge.

Glück und Zufall sind zwey sinnlose Wörter, die allem Ansehen nach, ihren Ursprung der tiefen Unwissenheit zu danken haben, darinn die Welt damals lag, als man Wirkungen, deren Ursachen unbekannt waren, unbestimmte Namen gab.

Was der Pöbel das Glück des Cäsars nennet, das heißt eigentlich die Sammlung aller derer Begebenheiten und Umstände, die den Absichten dieses Ehrgeizigen beförderlich gewesen sind. Was man unter dem Unglücke des Cato zu verstehen hat, das sind die unvermutheten widrigen Fälle, die ihm begegneten; die unangenehmen Veränderungen, dabey die Wirkungen so schnell auf die Ursachen folgten, daß seine Klugheit sie weder voraus sehen, noch ablehnen konnte.

Was man unter dem Zufall verstehe, läs-

set sich nicht besser, als durch das Würfelspiel erklären. Es ist durch einen Zufall, oder ohngefähr geschehen, daß ich zwölf Augen und nicht sieben geworfen habe. Wenn man recht natürlich aus einander setzen wollte, was bey solchem Wurfe vorgegangen ist; so müßte man ein so gutes Gesicht haben, daß man genau sehen könnte, auf was für Art die Würfel in den Becher gekommen; wie die Hand wenige oder mehr mal, stark oder schwach beweget, und die Würfel herum gedrehet worden, dadurch sie eine langsame oder geschwinde Bewegung erhalten haben. Diese Ursachen zusammen genommen, nennet man das Ohngefähre, den Zufall.

So lange wir nur Menschen, das ist, sehr eingeschränkte Wesen bleiben, so lange werden wir demjenigen, was wir Glücksfälle nennen, nicht überlegen seyn. Wir müssen dem Zufall so vieles entziehen, als möglich ist; allein unser Leben ist zu kurz, alles wahrzunehmen, und unser Verstand zu enge, es zu verbinden.

Ich will einige Exempel [3]) anführen, darinn sich gar deutlich zeigen wird, daß es der menschlichen Weisheit unmöglich sey, alles vorher zu sehen. Das erste ist die Ueberrumpelung

3) Zufälle.

lung von Cremona durch den Prinz Eugen, die mit aller ersinnlichen Klugheit ausgedacht, und mit erstaunlichem Muth ins Werk gesetzet ward. Aber wie gieng es zu, daß das Vorhaben mißlung? der Prinz kam diesen Morgen in die Stadt, und zwar durch einen Canal, der die Unreinigkeiten abführte, und den ihm ein Geistlicher öffnete, mit dem er es abgeredet hatte. Unfehlbar würde er sich der Stadt Meister gemacht haben, wenn zweyerley nicht wider alles Vermuthen geschehen wäre.

Erstlich kam das Regiment [4]), das denselben Morgen zu exerciren hatte, eher ins Gewehr, als es seyn sollte, und hielt ihn so lange zurücke, bis sich die übrige Besatzung versammlen konnte. So dann verfehlte der Wegweiser, der den Prinz von Vaudemont, an das Thor bringen sollte, das er hätte einnehmen sollen, den Weg, und darüber kam er mit seinen Leuten zu spät an.

Die andre Begebenheit, die ich zum Exempel anführen will, ist der besondre Friede, den England gegen das Ende des spanischen Succeßionskrieges mit Frankreich machte. Weder die Minister des Kaiser Josephs, noch die größten Weltweisen, noch die geschicktesten Staats-

 männer

4) Schweizer.

männer hätten zum voraus muthmaßen können, daß ein paar Handschuhe das Schicksal von Europa ändern würden; und doch geschah es, nach dem Buchstaben.

Die Herzoginn von Marlborough war damals bey der Königinn Anne Oberhofmeisterinn in London, währender Zeit ihr Gemahl in den brabandischen Feldzügen eine doppelte Erndte von Lorbeeren und Reichthum hielt. Die Herzoginn unterstützte durch die Gnade, in der sie bey der Königinn stund, die Partey des Helden; und der Held durch seine Siege das Ansehen der Gemahlinn. So lange sie bey der Königinn alles vermochte, so lange konnten die Toris, die ihr zuwider waren, und den Frieden wünschten, nichts ausrichten. Sie verlohr aber diese Gewogenheit durch eine geringe Ursache. Die Königinn hatte sich Handschuhe bestellet, und die Herzoginn gleichfalls. Die Ungeduld, sie zu haben, trieb sie, daß sie die Handschumacherinn nöthigte, sie eher zu fördern, als die Königinn. Indessen wollte Anne ihre Handschuhe haben. Eine andre Dame [5]) eine Feindinn von Mylady Marlborough, meldete der Königinn, was vorgegangen war, und machte es sich so boshaft zu Nutze, daß die Königinn von dem Augenblick an die Herzoginn als

5) Madame Masham.

als eine Favoritinn ansah, deren Hochmuth sie nicht länger ertragen könnte. Die Handschumacherinn brachte die Königinn vollends auf, da sie ihr die Geschichte von den Handschuhen mit aller möglichen Bitterkeit erzählte. Dieser geringe Sauerteig war vermögend alle Gemüther in Wallung zu setzen, und alles empfindlicher zu machen, was eine Ungnade begleiten kann. Die Toris und der Marschall von Tallard bedienten sich dieses Falles, die ihre Partey unterstützte.

Bald darauf kam die Herzoginn von Marlborough in Ungnade; und mit ihr fiel die Partey der Wighs und der kaiserlichen Alliirten. Das ist das Spiel der ernsthaftesten Dinge auf Erden; die Vorsehung lacht aller Weisheit und Größe der Menschen. Geringe und manchmal lächerliche Ursachen ändern oft das Glück ganzer [6]) Monarchien.

Solchergestalt retteten kleine Verdrießlichkeiten des Frauenzimmers Ludwig den vierzehenden aus gewissen Umständen, daraus ihn vielleicht seine Klugheit, seine Armeen, und alle seine Macht nicht hätten ziehen können; und nöthigten die Alliirten wider ihren Willen Frieden zu machen.

6) Staaten und

Dergleichen Begebenheiten tragen sich freylich zu, aber doch selten, und sie sind nicht vermögend der Scharfsichtigkeit und Klugheit ihr Ansehen gänzlich zu benehmen. Sie kommen mir vor wie die Krankheiten, die zuweilen die Gesundheit des Menschen unterbrechen, aber ihn doch nicht hindern die meiste Zeit die Vortheile einer starken Leibesbeschaffenheit zu genießen.

Es ist also unumgänglich nothwendig, daß diejenigen, so die Welt beherrschen sollen, ihre Klugheit und Scharfsichtigkeit zu vermehren suchen; aber das ist noch nicht genug. Denn wenn sie das Glücke fesseln wollen, so müssen sie ihr Temperament unter die Zeiten und Begebenheiten beugen lernen; und das ist sehr schwer.

Ich rede überhaupt nur von zweyerley Temperamenten, von einer kühnen Lebhaftigkeit, und von einer vorsichtigen Langsamkeit.

Diese moralischen Ursachen haben eine natürliche Ursache; daher ist es fast unmöglich, daß ein Fürst dermaßen Herr über sich selbst sey, daß er alle Farben, wie ein Cameleon annehmen könne. Gewisse Zeiten sind dem Ruhm der Landbezwinger, und den Unternehmungen der kühnen Menschen, welche dazu gebohren zu seyn scheinen, daß sie außerordentliche Veränderun-

derungen, Empörungen und Kriege in der Welt anrichten, sehr beförderlich. Ein Schwindelgeist, ein Mißtrauen, das öfters, man weis nicht, wie, große Herren an einander bringt, giebt einem Landbezwinger Gelegenheit, von ihren Mißhelligkeiten Vortheil zu ziehen. So gar einem Ferdinand Cortez mußten die innerlichen Kriege der Americaner zur Bezwingung Mexico behülflich seyn.

Zu einer andern Zeit ist die Welt nicht in solcher Bewegung. Es scheinet, sie wolle nur mit Gelindigkeit und Sanftmuth regieret werden. Da ist nichts als Klugheit und Vorsicht nöthig. Auf dem Staatsmeer ist eine glückliche Stille, welche gemeiniglich auf den Sturm zu folgen pflegt. Alsdann kann man durch Unterhandlungen mehr ausrichten, als durch Schlachten; und was man durch den Degen nicht erlangen konnte, muß man mit der Feder gewinnen.

Damit nun ein großer Herr von allen Fällen Vortheil haben möchte, sollte er von einem klugen Steuermann lernen, sich in die Zeit zu schicken.

Wenn ein Feldherr zu rechter Zeit kühn und vorsichtig wäre, so würde er fast unüberwindlich seyn. Fabius war dem Hannibal nur durch

seine Langsamkeit überlegen. Dieser Römer wußte wohl, daß es den Carthaginensern an Geld und frischem Volke fehlte, und daß er ihre Armee ganz geruhig könnte schmelzen, und sich durch Mangel der Nahrung selbst verzehren sehen, ohne ein Schwerdt zu zucken. Hingegen bestund des Hannibals Politik nur im Schlagen. Seine Macht war nur etwas zufälliges, daraus er auf das eilfertigste allen möglichen Vortheil herausziehen mußte. Den Nachdruck gab er ihr durch den Schrecken, den hitzige und erstaunliche Handlungen zuwege bringen, und durch die Mittel, die ein neu erworbenes Land darbietet.

Wenn der Churfürst von Bayern und der Marschall von Tallard im Jahr 1704 nicht aus Bayern gegen Blenheim und Hochstedt gerückt wären, so wären sie gewiß von ganz Schwaben Meister geblieben. Denn die alliirte Armee konnte es in Bayern wegen Mangel an Lebensmitteln nicht mehr aushalten und hätte sich nothwendig an den Mayn ziehen und aus einander gehen müssen. Nichts war also Ursache, daß der Churfürst dasjenige, dessen Erhaltung nur auf ihn ankam, dem Schicksal einer Schlacht anvertrauete, die iederzeit vor die deutsche Nation ruhmwürdig seyn wird, als dieses, daß es ihm zu rechter Zeit an Vorsicht fehlete. Und diese Uebereilung ward durch die

gänz-

gänzliche Niederlage der Franzosen und Bayern, durch den Verlust von ganz Bayern, und des ganzen Strichs Landes zwischen der Oberpfalz und dem Rhein, genug gestraft.

Man redet gemeiniglich nicht von Unbesonnenen, die umgekommen sind, sondern nur von denen, auf deren Seite das Glück gewesen. Es ist mit ihnen eben so als mit den Träumen und Prophezeyungen: Unter tausenden, die falsch gewesen und ins Vergessen gerathen, erinnert man sich nur der kleinen Anzahl derer, die eingetroffen sind. Die Welt sollte den Ausgang der Dinge nach ihren Ursachen, und nicht die Ursachen nach ihrem Ausgange beurtheilen.

Hieraus mache ich den Schluß, ein Volk wage bey einem kühnen Fürsten vieles, denn es ist beständig in Gefahr: Und ein vorsichtiger Herr, wenn er zu großen Thaten nicht geschickt ist, scheint mehr zur Regierung gebohren zu seyn. Der eine waget, der andre erhält.

Wenn nun dieser so wohl als jener groß werden sollen, so müssen sie zu rechter Zeit auf die Welt kommen; sonst sind ihnen ihre Gaben mehr schädlich, als nützlich.

Ein jeder vernünftiger Mensch, und hauptsächlich diejenigen, welche der Himmel bestimmet

hat,

hat, über andre zu regieren, sollten sich einen Entwurf ihrer Aufführung machen, darinn alles aus so guten Gründen herflösse, und so genau an einander hienge, als in einer geometrischen Demonstration. Wenn sie diesem Lebenssystem in allem nachgiengen, so würde gewiß in allen ihren Handlungen eine Verbindung seyn, und sich niemand von seinem Zwecke entfernen. Man könnte auf solche Art alle Fälle und Begebenheiten zur Beförderung seiner Absichten anwenden; und alles würde zur Vollführung des vorbedachten Werks das seinige beytragen.

Wo sind aber die Fürsten, von denen wir so seltne Gaben fordern? Fürsten sind Menschen; und es bleibt wahr, daß es ihnen ihrer Natur nach, unmöglich sey, so vielen Pflichten Genüge zu thun. Man würde viel eher den Phönix der Poeten, und die Einheiten der Metaphysikverständigen, als den Menschen des Plato finden können. Es ist billig, daß ein Volk sich an den Bemühungen großer Herren zur Vollkommenheit zu gelangen, genügen lasse. Die vollkommensten unter ihnen werden diejenigen seyn, die von den Regeln der Machiavellischen Staatskunst mehr als andre abweichen. Es ist billig, daß man ihre Fehler ertrage, wenn sie von so vielen schönen Eigenschaften des Herzens, von so vielen guten Absichten überwogen

werden. Man muß sich allemal erinnern, daß in der Welt nichts vollkommen, und daß Irrthum und Schwachheit das Erbtheil aller Menschen sey. Dasjenige Land ist am allerglückseligsten, wo eine gewechselte Nachsicht des Herrn und der Unterthanen, über die Gesellschaft eine schöne Anmuthigkeit und Süßigkeit ausschüttet, ohne welche das Leben eine beschwerliche Last, und die Welt ein Jammerthal wird [7]).

7) da sie doch ein Schauplatz des Vergnügens seyn könnte.

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Von den unterschiednen Arten der Unterhandlungen, und von den Ursachen des Krieges, die gerecht zu nennen sind [1]).

Wir haben in diesem Werke die Falschheit der Gründe betrachtet, wodurch uns Machiavell hat verführen wollen, indem er uns Bösewichter und lastervolle Menschen, als tugendhaft vorgestellet hat.

Ich habe mich bemühet, dem Laster die Decke der Tugend wegzureißen, darinn es Machiavell verhüllet hatte, und der Welt den Irrthum zu benehmen, den sie großen Theils von der Staatskunst der Fürsten heget. Ich habe den Königen gesagt, ihre wahre Staatskunst bestehe nur darinn, daß sie ihre Unterthanen an Tugenden übertreffen; damit sie sich nicht genöthiget sehen, an andern zu verdammen, wozu sie durch ihr Exempel Anlaß geben. Ich habe gezeiget, es sey nicht genug, ihren Ruhm fest zu setzen, daß sie sich nur solcher Handlung beflissen,

1) Ermahnung Italien von den Barbaren zu befreyen. Haager Auflage.

sen, die einen äußerlichen Glanz haben, und in die Augen fallen; sondern es würden dazu solche erfordert, die zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts abzielen.

Ich will noch zwo Betrachtungen hinzu fügen, eine von den Unterhandlungen, und die andre von den Ursachen des Krieges, die da verdienen den Namen gerechter Ursachen davon zu tragen.

Die Minister der Fürsten an fremden Höfen sind nichts anders, als privilegirte Kundschafter, die auf das Bezeigen derer Herren, zu denen sie gesendet sind, ein wachsames Auge haben müssen. Sie sollen ihre Absichten erforschen, ihr Vornehmen ergründen, und ihre Handlungen voraus sehen; damit sie ihre Herren zu rechter Zeit davon unterrichten können. Die Hauptursache, warum man sie sendet, ist diese, das Band der Freundschaft unter den großen Herren fester zu knüpfen. Allein, an statt, daß sie Friedenskünstler seyn sollten, sind sie oftmals Werkzeuge des Krieges. Sie wenden Schmeicheley, List und Verführung an, den Ministern ihre Staatsgeheimnisse abzulocken. Die Schwachen gewinnen sie durch ihre Geschicklichkeit, die Hochmüthigen durch ihre Worte und die Eigennützigen durch Geschenke. Kurz, sie thun zuweilen so viel Uebels, als sie können.

Denn

Denn sie glauben, daß sie aus Pflicht sündigen, und sind sicher, daß sie nicht gestraft werden.

Gegen die Kunstgriffe solcher Kundschafter müssen sich die Fürsten gehörig verwahren. Wenn die Materie der Unterhandlung wichtiger wird, so haben die Fürsten Ursache, das Betragen ihrer Minister sehr strenge zu untersuchen, damit sie sehen, ob auch nicht ein Regen der Danae die Härte ihrer Tugend erweichet hat.

Wenn es darauf stehet, daß man Bündnisse machen wolle, muß die Klugheit großer Herren noch wachsamer seyn, als sonst. Es ist nöthig, daß sie die Beschaffenheit der Dinge, die sie eingehen wollen, mit großer Aufmerksamkeit zergliedern, damit sie ihr Wort halten können.

Ein Tractat, der auf allen Seiten angesehen, und mit allen seinen Folgen vorgestellet wird, hat eine ganz andre Gestalt, als wenn man ihn nur überhaupt betrachtet. Was hier ein wirklicher Vortheil zu seyn schien, ist bey genauer Prüfung nur ein elendes Scheingut, das zum Verderben des Staats gereichet. Man muß hiernächst alle Worte des Tractats ins Licht setzen, und der grüblende Grammaticus muß allemal vor dem geschickten Politicus hergehen,

hen, damit der betrügerische Unterschied unter den Worten und dem Verstande des Tractats nicht statt haben könne.

Man sollte in der Staatskunst eine Sammlung aller Fehler, welche die Fürsten aus Uebereilung begangen haben, zum Nutzen derer machen, die Bündnisse oder Verträge schließen wollen. Sie würden bey dem Durchlesen Zeit genug haben, allerley Ueberlegungen anzustellen, die ihnen nicht anders, als nützlich seyn könnten.

Die Unterhandlungen geschehen nicht alle durch beglaubigte Minister. Oefters schicket man gewisse Personen, die keinen öffentlichen Charakter haben, an den dritten Ort, allwo sie ihren Vortrag mit desto größrer Freyheit thun, weil sie auf die Person ihrer Herren weniger zu sehen haben. Die Präliminarien des letzten Friedens zwischen dem Kaiser und Frankreich wurden auf diese Art geschlossen, ohne daß das Reich und die Seemachten etwas davon wußten. Es geschah bey einem Grafen [2]), dessen Güter am Rhein liegen.

Victor Amadeus, der geschickteste und verschlagenste Fürst seiner Zeiten, verstund die Kunst, sein Vorhaben zu verbergen, besser als iemand. Euro-

2) bey dem Grafen von Neuwied.

Europa ist durch seine feinen Ränke mehr als einmal irre gemacht worden; unter andern damals, als der Marschall Catinat in einer Münchskutte, und unter dem Vorwand, an dem Heil dieser königlichen Seele zu arbeiten, denselben vom Kaiser abzog, und auf Frankreichs Seite lenkte. Diese Unterhandlung zwischen dem Könige und dem General ward mit solcher Vorsicht und Behutsamkeit gepflogen, daß die Verbindung zwischen Frankreich und Savoyen, welche darauf erfolgte, in den Augen von ganz Europa eine unvermuthete [3]) Staatserscheinung war.

Ich habe das Betragen des Victor Amadeus weder rechtfertigen noch tadeln wollen, indem ich sein Exempel den Königen vorgestellet [4]). Ich habe nur die Geschicklichkeit und Verschwiegenheit daran lobwürdig befunden. Eigenschaften, die, wenn man sich ihrer zu guten Absichten bedienet, an einem großen Herrn schlechterdings erforderlich sind.

Es ist eine allgemeine Regel: Zu schweren Unterhandlungen müßte man die erhabensten und scharfsinnigsten Geister gebrauchen; listige Köpfe zu den Verwicklungen; einnehmende

Leute

3) und außerordentliche

4) Nichts weniger

Leute sich beliebt zu machen, die aber ein so gutes Auge haben, daß sie die Heimlichkeiten des Herzens iemanden am Gesichte ansehen können; damit ihrem durchdringenden Blicke nichts entgehe, und sich ihrem tiefen Verstande alles entdecke.

Man muß aber List und Verschlagenheit nicht mißbrauchen. Es ist damit eben so beschaffen, wie mit den Gewürzen, wenn man ihrer zu viel an die Speisen thut, so betäubet man den Geschmack, und ein Mund, der daran gewöhnet ist, empfindet zuletzt das Beißende nicht mehr.

Die Redlichkeit hingegen dauret auf alle Zeiten. Sie gleichet den einfachen und natürlichen Speisen, die sich vor alle Leibesbeschaffenheiten schicken, und den Körper stärken, ohne ihn zu erhitzen.

Ein Fürst, dessen Aufrichtigkeit bekannt ist, wird sich unfehlbar das Vertrauen von ganz Europa zuziehen. Er wird glücklich seyn ohne Betrug; und mächtig, allein durch seine Tugend. Die Ruhe und Glückseligkeit des Staats ist gleichsam der Mittelpunkt, darinn alle Wege der Staatskunst zusammen laufen müssen. Sie ist die Absicht aller Unterhandlungen.

Die Ruhe von Europa gründet sich hauptsächlich auf das weise Gleichgewicht, da der Stärke einer Monarchie die vereinigte Macht andrer Kronen entgegen gestellet wird. Wenn dieses Gleichgewicht aufgehoben würde, so wäre zu besorgen, daß eine allgemeine Staatsveränderung erfolgte, und auf den Ruinen der Fürsten, welche ihre Uneinigkeit zu sehr geschwächet, eine neue Monarchie aufgerichtet werden möchte.

Die Staatskunst der europäischen Fürsten scheint es also zu erfordern, daß sie es niemals versäumen, solche Verträge und Bündnisse zu schließen, dadurch sie einer ehrgeitzigen Macht an Stärke gleich kommen können: und sie müssen denen gar nicht trauen, die unter sie den Saamen der Mißhelligkeit ausstreuen wollen. Man erinnere sich des Consuls, der, um zu zeigen, wie nothwendig die Einigkeit sey, ein Pferd beym Schwanz ergrief, und sich umsonst bemühete, ihm denselben auszureißen; damit aber bald fertig ward, als er ein Haar nach dem andern ausrupfte. Diese Lehre ist vor gewisse Fürsten in unsern Tagen so nothwendig, als sie vor die römischen Legionen war. Nichts kann sie furchtbar machen, und in Europa Ruhe und Friede erhalten, als die Wiederherstellung ihrer Einigkeit.

Die

Die Welt würde glücklich seyn, wenn man von keinen andern Mitteln die Gerechtigkeit zu erhalten, und unter den Nationen Friede und Eintracht wieder herzustellen, etwas wüßte, als von den Unterhandlungen. Da würde man an statt der Waffen Gründe gebrauchen, und nur mit einander disputiren, an statt, daß man einander die Hälse bricht. Eine betrübte Nothwendigkeit zwinget die Fürsten einen viel grausamern Weg zu gehen.

Es giebt Gelegenheiten, da man die Freyheit des Volks, das iemand ungerechter Weise unterdrücken will, mit den Waffen vertheidigen muß; da man dasjenige, was die Unbilligkeit der Sanftmuth versaget, mit Gewalt erlangen, und da ein Fürst die Sache seines Volks auf das Schicksal einer Feldschlacht ankommen lassen muß. In dergleichen Fällen wird es wahr, was sonst so widersinnig klingt, daß ein guter Krieg einen guten Frieden mache und befestige.

Die Ursache eines Kriegs macht ihn gerecht oder ungerecht. Die Leidenschaften und der Ehrgeiz der Fürsten verblenden ihnen oft die Augen, und mahlen ihnen die gewaltthätigsten Handlungen mit den schönsten Farben ab. Der Krieg ist ein Mittel, wenn alles andre auf das äußerste gekommen ist. Daher muß man

nicht anders als [5]) in verzweifelten Fällen dazu greifen, und genau prüfen, ob man durch Betrug des Hochmuths, oder durch gültige [6]) Ursachen dazu gebracht sey.

Man führt Kriege zur Vertheidigung; und diese sind ohne Widerrede die allergerechtesten.

Man führet Kriege um des Vortheils willen, und darzu wird ein König genöthigt, wenn er sich bey einem Rechte erhalten will, das man ihm streitig machet. Er führet seine Sache mit dem Degen in der Faust, und ein Gefechte entscheidet die Gültigkeit seiner Gründe.

Es giebt Kriege aus Vorsicht, und ein Fürst thut weislich, wenn er einen solchen anfängt. Es ist freylich ein Beleidigungskrieg; aber deswegen ist er doch gerecht. Wenn die übermäßige Macht eines Reichs itzt gleich auszubrechen, und die Welt zu verschlingen drohet, so ist es der Klugheit eines Fürsten gemäß ihr Dämme entgegen zu setzen, und den [7]) Strom eines Flusses aufzuhalten, wenn man noch seiner mächtig ist. Man siehet, daß sich Wolken zusammen ziehen; daß ein Wetter aufsteiget, daß

5) vorsichtig dazu greifen
6) und unvermeidliche
7) reißenden.

daß der Blitz es ankündiget. Weil nun ein grosser Herr, dem eine Gefahr drohet, das Wetter nicht allein besprechen kann; so vereiniget er sich, wenn er klug ist, mit allen, die gleiche Gefahr zu gleichen Absichten vereiniget. Wenn die Könige von Egypten, Syrien und Macedonien sich wider die römische Macht verbunden hätten, so würde sie diese Reiche nimmer über den Haufen geworfen haben. Ein weises Bündniß, und ein lebhaft angefangner Krieg hätte alles das ehrsüchtige Vorhaben, dessen Erfüllung die Welt in Fesseln schlug, rückgängig gemacht.

Die Klugheit erfordert es, ein kleineres Uebel dem größern vorzuziehen, und das sicherste statt des unsichern zu erwählen. Es ist also besser, daß sich ein Fürst in einen Beleidigungskrieg einläßt, wenn es in seiner Freyheit stehet, den Oelzweig, oder den Lorbeerzweig zu erwählen, als daß er die gefährlichsten Zeiten abwartet, da eine Kriegsankündigung seine Sklaverey und seinen Untergang nur auf etliche Augenblicke aufschieben kann. Die Regel ist gewiß, es sey besser, andern zuvor zu kommen, als sich zuvor kommen zu lassen [8]). Große Leute haben sich allemal wohl dabey befunden.

8) Große Leute haben es allemal getroffen, wenn sie ihre Kräfte gebrauchet, noch ehe als die Feinde sich in Verfassung gesetzet, ihnen die Hände zu binden, und ihre Macht zu vernichten. v. D. Aufl.

Fürsten werden manchmal durch Bündnisse in Kriege ihrer Bundsverwandten eingeflochten, und müssen ihnen kraft derselben eine Anzahl Hülfsvölker liefern. Weil ein großer Herr Bündnisse nicht entbehren kann, da es keinem in Europa möglich ist, bey seinen eigenen Kräften zu bestehen; so verpflichten sie sich einander im Fall der Noth beyzuspringen, welches gewiß zu ihrer Sicherheit und Erhaltung vieles beyträgt. Der Ausgang lehret es, welcher unter beyden Theilen die Früchte der Verbindung davon trägt. Eine glückliche Gelegenheit ist dem einen itzo günstig; ein vortheilhafter Umstand unterstützet den andern 9). Die Ehrlichkeit und Weltklugheit erfordert also von den Fürsten ohne Unterschied, daß sie die Zusagen auf das gewissenhafteste erfüllen, und ihr Wort heilig halten; um so vielmehr, da sie ihren Schutz, darein sie ein Volk nehmen, durch Bündnisse nachdrücklicher machen.

Hieraus folget also, daß ein ieder Krieg, dabey man nur die Absicht hat, einem widerrechtlichen Angriff zu steuren, wohlgegründete Rechte zu erhalten, die Freyheit der Welt in Sicherheit zu stellen 10), rechtmäßig sey. Ein großer Herr, welcher dergleichen Kriege unternimmt, hat

9) zu einer andern Zeit.

10) und der Ehrsüchtigen Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen zu vermeiden.

hat sich das vergoßne Blut nicht vorzuwerfen. Er handelt so, weil er nicht anders kann; und in solchen Umständen ist der Krieg ein kleineres Uebel als der Friede.

[11]) Vor Zeiten waren einige Fürsten nicht auf Bundsgenossen bedacht, sondern nur darauf, wie sie ihre Soldaten verkaufen, uud mit dem Blute ihrer Unterthanen handeln möchten.

Der Soldat ist deswegen da, damit er das Vaterland beschützen möge. Wenn man ihn an andre verleihet, wie man die Hunde zum Kampfjagen verkaufet, so handelt man der Absicht des Handels und des Krieges gänzlich entgegen. Man spricht: Es sey nicht erlaubt, heilige Sachen zu verkaufen: Was ist wohl heiliger, als Menschenblut?

Was die Religionskriege betrifft, so entstehen sie, wenn sie innerlich sind, fast allemal aus der schlechten Ueberlegung eines Fürsten: wenn er eine Sekte etwa unterstützt, und der andern

11) Diese Materie bringet mich natürlicher Weise darauf, derer Fürsten zu gedenken, welche durch einen in dem Alterthume unerhörten Handel mit dem Blute ihrer Völker ein Gewerbe treiben. Ihr Hof ist wie ein Auctionshaus, da ihr Volk den Meistbietenden verkauft wird. v. D. Aufl.

hart fällt; die öffentliche Uebung gewisser Religionen entweder zu sehr einschränket, oder zu weit ausdehnet; sonderlich aber, wenn er den Beschwerden der einen Partey ein Gewichte giebt. Ein schwacher Funke, wenn sich der Herr nicht in die Sache mischet, wird ein großer Brand, wenn ihn der Herr heget.

Wenn ein großer Herr die bürgerliche Regierung mit Eifer führet, und einem ieden seine Gewissensfreyheit läßt; wenn er allezeit König bleibet, und sich niemals zum Priester machet, so hat er ein sicheres Mittel, seinen Staat vor den Stürmen zu bewahren, die der Meisterungsgeist der Theologen [12]) oft zu erregen suchet.

Auswärtige Religionskriege sind im höchsten Grad ungereimt und ungerecht. Gewiß, ein seltsames Unternehmen, mit Carln dem Großen von Aachen zu den Sachsen zu gehen, und sie mit dem Degen in der Faust zu bekehren; oder eine Flotte auszurüsten, und damit dem Sultan von Egypten den Vorschlag zu thun, er möge ein Christ werden. Die Raserey der Kreuzzüge ist vorbey. Der Himmel gebe, daß sie nicht wieder aufkommen.

Ueberhaupt ist der Krieg so fruchtbar an Unglück, der Ausgang ist so ungewiß, und die Folgen

12) allezeit

gen sind vor ein Land so verderblich, daß die Fürsten nicht genug mit sich zu Rathe gehen können, ehe sie sich damit einlassen. Die Gewaltthätigkeiten, die in einem feindlichen Lande verübet werden, sind gegen das Unglück, das auf die Länder der Fürsten, die im Kriege verwickelt sind, gerade zurück fällt, gar nicht zu rechnen [13]).

Ich bin versichert, wenn die Monarchen von allem Elende, das eine einzige Kriegserklärung dem Volke zuziehet, einen wahren und unverfälschten Abriß sähen, sie würden nicht unempfindlich dabey seyn. Ihre Einbildungskraft ist nicht so lebhaft, daß sie ihnen das Uebel, davon sie nichts erfahren, weil sie ihr Stand dafür bedecket, recht natürlich vorstellen sollte. Wie können sie empfinden, was es auf sich habe, wenn das Volk mit Auflagen gepresset? Wenn das Land durch neue Werbungen von jungem Volke entblößet wird? Wenn ansteckende Krankheiten die Armen aufreiben? Wenn das Schwerdt des Feindes, und noch mehr das Geschütze bey Belagerungen ein ganzes Heer frißt? Wenn Verwundete, die um ihre Glieder, die einzigen Werkzeuge ihres Fleißes und Unterhalts, gekommen sind

13) Warlich, diese Unternehmung ist so ernsthaft, so wichtig, daß man sich wundern muß, wie sich viele Könige dazu so leicht haben entschliessen können. v. D. Aufl.

sind, in dem äußersten Elende stecken? Wenn so manche Wayse in Kummer gesetzet wird, da sie ihren Vater, die einzige Stütze ihrer Schwachheit, verlohren hat? Wenn dem Staat so viele nützliche Leute entzogen werden, die der Tod vor der Zeit dahin raffet [14]).

Fürsten, die ihre Unterthanen vor Sklaven ansehen, setzen sie ohne Barmherzigkeit auf das Spiel, und verlieren sie ohne Bedauren. Fürsten, die die Menschen vor ihres gleichen ansehen, und das Volk vor den Körper, dessen Seele sie sind, halten mit dem Blute ihrer Unterthanen besser haus.

Bey dem Schlusse dieses Werks bitte ich die Monarchen, sich über die Freyheit, mit der ich geredet, nicht beleidiget zu finden. Meine Absicht ist, die Wahrheit zu sagen, die Tugend zu erwecken, und niemanden zu schmeicheln. Ich habe von den itztregierenden Fürsten so gute Meynung, daß ich sie würdig achte, die Wahrheit zu hören. Nur einem Nero, einem Alexander dem sechsten, einem Cäsar Borgia, einem

14) Sollten nicht Fürsten, die nur deswegen in der Welt sind, damit sie die Menschen glücklich machen mögen, an alles dieses wohl gedenken, ehe sie dieselben um schlechter und eitler Ursachen willen allem demjenigen aussetzten, was die Menschlichkeit am meisten zu scheuen hat? v. D. Aufl.

einem Ludwig dem eilften durfte man sie nicht sagen. Gott lob: dergleichen Menschen finden wir unter den europäischen Fürsten nicht. Man kann ihnen kein schöneres Lob beylegen, als daß man spricht: man dürfe vor ihnen [15]) alles ungescheuet tadeln, was die königliche Würde entehre, und die Gerechtigkeit beleidige.

E N D E.

15) alle Laster ungescheuet tadeln, welche die königliche Würde entehren und der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zuwider sind. v. D. Aufl.

Innhalt der Kapitel.

(Davon die erste Zahl auf den Machiavell, die andre auf den Anti-Machiavell gehet.)

I Kap. Von den verschiedenen Regierungsformen, und wie man ein Oberherr werden könne pag. 23. 217

II Kap. Von erblichen Staaten 25. 220

III Kap. Von vermischten Staaten 29. 223

IV Kap. Wie man den Thron erhalte 45. 230

V Kap. Von den eroberten Staaten 50. 235

VI Kap. Von den neuen Staaten, die der Fürst durch seine Tapferkeit und durch seine eigene Waffen erwirbt 53. 240

VII Kap. Wie ein neuerworbner Staat zu regieren sey 59. 284

VIII Kap. Von denen, so durch Laster Fürsten worden sind 72. 255

IX Kap. Von dem bürgerlichen Fürstenthume 79. 261

X Kap. Von der Stärke der Staaten 87. 265

XI Kap. Von geistlichen Staaten 91. 272

XII Kap. Von verschiedenen Gattungen der Soldaten 95. 279

XIII

XIII Kap. Von den Hülfsvölkern pag. 105. 287

XIV Kap. Ob man sich bloß auf den Krieg legen müsse. Ausschweifung von der Jagd 112. 292

XV Kap. Was da mache, daß man die Menschen, und insonderheit die Fürsten lobe oder tadle 119. 300

XVI Kap. Von der Freygebigkeit und Haushaltung 124. 303

XVII Kap. Von der Grausamkeit und Gnade, und ob es besser sey, gefürchtet, als geliebet zu werden 130. 307

XVIII Kap. Wie ein Fürst sein Wort halten müsse 138. 312

XIX Kap. Daß man vermeiden müsse, verachtet und gehasset zu werden 144. 321

XX Kap. Von verschiednen Fragen aus der Staatslehre 163. 331

XXI Kap. Wie ein Fürst sich bezeigen müsse, wenn er sich in Hochachtung setzen will 172. 341

XXII Kap. Von den Ministern der Fürsten 180. 351

Innhalt.

XXIII Kap. Wie man die Schmeichler meiden solle pag. 184. 358

XXIV Kap. Warum die italiänischen Fürsten ihre Länder verlohren haben 188 362

XXV Kap. Von dem Einfluß des Glücks in die Geschäfte der Welt, und wie man ihm widerstehen könne 191 368

XXVI Kap. Von den unterschiedenen Arten der Unterhandlungen, und von den Ursachen des Krieges, die gerecht zu nennen sind 199. 382

Historie

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich / Voltaire, / Machiavelli, Niccolò,

Antimachiavell, oder Versuch einer Critik über Nic. Machiavells Regierungskunst eines Fürsten oder Versuch einer Critik über Nic. Machiavells Regierungskunst eines Fürsten

Hanover und Leipzig 1756

Pol.g. 19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768100-7
VD18 14456494